L. g.
o. 584 b
2

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Zweiter Theil.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Inhalt.

	Seite
Mariane, auch eine Klostergeschichte .	1
Usbeck	72
Die hohle Eiche	77
Joel und Heman	94
Phanuel	98
Mathilde	103

Mariane,
auch eine Klostergeschichte.

Vorbericht.

Marianens Geschichte ist buchstäblich wahr; der Freund dieser Unglüklichen, der sie aufgesezt hat, haftet mit seiner Ehre für ihre Aechtheit. Mehrere noch lebende Zeugen und verschiedene unverwerfliche Briefe könnten, wenn es nöthig wäre, seine Bürgschaft unterstüzen. Als Dichtung würde sie wenig Werth haben, als Thatsache kann und muß sie jede fühlende Seele interessiren. Um alles sagen zu können, sind die Namen der Personen und Orte, den der Heldin ausgenommen, verschwiegen, und nicht einmal mit ihren wahren Anfangsbuchstaben bezeichnet worden. Der Verfasser hatte hiezu Ursachen, die ihm persönlich sind, und sich zugleich auf Marianens jezige Lage beziehen. Er würde sich sogar nicht einmal erlaubt haben, die Schiksale dieser bedauernswürdigen Dulderin bekannt zu machen, wenn er vermuthen könnte, daß ein Exemplar dieses Aufsatzes sich an den Ort ihres jezigen Aufenthalts verirren sollte. Ihr aber, denen weder Mariane noch die Theilhaber ihres Schiksals fremd sind, verlezet, wenn Ihr die Geschichte leset, das heilige Siegel nicht, unter welchem die wahren Namen Euch anvertraut wurden!!!

Erster Brief.

Endlich, theure Freundin, kann ich mein längst-geleistetes Versprechen halten, und Ihnen die Geschichte meiner unglüklichen Mariane niederschreiben, deren mündliche Erzählung Ihrem edeln Herzen so viele Thränen ausgepreßt hat. Sie haben durch diesen Aufschub nichts verloren; der Tod verschiedener Hauptpersonen dieses schauerlichen Drama läßt mir nun die Freiheit, sie Ihnen in ihrer wahren Gestalt darzustellen, ohne die arme Märtyrin neuen Verfolgungen auszusezen.

Ich will Ihnen von ihrer Geburt und von ihren Eltern nichts sagen, was ich nicht zuverläßig weiß. Ich habe bey verschiedenen Gelegenheiten mancherley Bruchstücke aufgefaßt, die entweder zu widersprechend, oder zu wenig verbürgt sind, als daß ich die reine Wahrheit meiner Erzählung dadurch verunstalten sollte. Gewiß ists, daß Mariane die Frucht einer Verbindung war, bey der die Liebe alles und die Vernunft nichts gethan hatte. Gewiß ists, daß Marianens Mutter die Tochter eines teutschen Grafen war, welcher aus einer erlauchten ausländischen Familie abstammte, deren Ahnen sich mit den Vorfahren eines regierenden Hauses in einem Stammvater vereinigen. Gewiß ists, daß Marianens Vater ein Franzose

war, der an dem deutschen Hofe in Diensten stand, wo der Vater der jungen Gräfin eine der ansehnlichsten Stellen bekleidete. Sonst weiß ich Ihnen wenig von diesem leztern zu erzählen. Anfänglich sagte man mir, er sey kurz vor oder nach Marianens Geburt ein Opfer der Rache des Grafen geworden. Spätere Nachrichten versichern mich, er sey erst mehrere Jahre nachher an einem ausgezeichneten Posten eines ganz natürlichen Todes gestorben. Ich habe weder ihn, noch die Mutter, noch die Groseltern meiner Mariane gekannt, noch einigen Briefwechsel mit ihnen gehabt. Denn, ungeachtet ich eine Zeitlang mit der alten Gräfin in Verhältnis stand, so hat sie doch meine Berichte nie unmittelbar, sondern stets durch die dritte Person beantwortet, an die ich sie abschiken mußte. Uebrigens war diese Grosmutter das einzige Glied der Familie, das sich des armen Mädchens thätig annahm. So lange Mariane unter meiner Pflege stand, mußte sie verschiedene Briefe an sie schreiben, aber blos unter dem Titel einer Beschützerin, die ihr als einer verlassenen Waise Wohlthaten erzeigte. Marianens Mutter hatte noch einen einzigen Bruder, dessen Jugend sehr stürmisch war und dem Vater manche verdrüßliche Stunde machte. Er stand anfänglich in auswärtigen Kriegsdiensten und erhielt endlich ein Regiment unter den Trup-

pen seines Landesherrn. Wo ich nicht irre, so ist er vor ungefähr zwey Jahren gestorben.

Die Entrüstung des alten Grafen über seine Tochter kannte anfänglich keine Grenzen. Er verbannte sie auf ein entferntes Landgut und ihr Kind ward gleich nach seiner Geburt einer Amme übergeben, die in einer abgelegenen Gegend der Residenz wohnte. Es sey nun, daß Marianens Mutter die unschuldige Zeugin ihrer Schwäche als die Ursächerin ihrer Verbannung betrachtete, oder daß ihr leichtsinniges, üppiges Temperament sie keiner mütterlichen Gefühle fähig machte, kurz sie bekümmerte sich wenig um ihr Kind, dessen Unterhalt die alte Gräfin bezahlte, und es mit allen Nothwendigkeiten versorgte.

Mariane wußte mir nichts, weder von ihrer Mutter, noch von ihrer Grosmutter zu erzählen. Sie hatte sie mit ihrem Wissen nie gesehen, und noch weniger gekannt. Nie hatte sie den süßen Mutternamen ausgesprochen. Und wie konnte sie es, da sie von ihrer Geburt an mit dem Brandmahl der Verstoßung bezeichnet und zu einer ewigen Dunkelheit verurtheilt war.

Doch diese Dunkelheit wäre vielleicht ihr Glük gewesen, wenn man sie nicht aus derselben hervorgezogen, oder wenn sie eine arme Bäuerin zur Mutter gehabt hätte. Diese würde Marianen als

Mutter geliebt haben, nach dem Ausspruche des Fürsten im Edelknaben: „Was sich das liebt, weil es arm ist;" der natürlichen Tochter einer Gräfin hingegen wurden mit den Rechten ihrer Geburt auch die Rechte der Natur entrissen.

Zweyter Brief.

Als Mariane ihr viertes Jahr zurükgelegt hatte, wurde sie in ein Nonnenkloster auf der französischen Grenze gebracht. Man sezte ein gewisses Jahrgeld aus, für welches sie Nahrung, Kleider und Unterricht empfangen sollte. Nach Verfliessung eines jeden Quartals erschien ein Kaufmann in der Sprachstube, das Kind wurde ihm hinter dem Gegitter vorgezeigt, der Mann zahlte den Termin des Kostgeldes, und gieng wieder fort, ohne sich um das kleine Geschöpf zu bekümmern, dessen Abkunft ihm gänzlich unbekannt blieb. Zwölf Jahre brachte Mariane im Kloster zu, ohne daß sie sich erinnerte mehr als zweymal dieses Gefängniß auf einige Stunden verlassen zu haben. Das erstemal geschah es in ihrer zartesten Kindheit, und sie wußte nicht mehr bey welchem Anlasse. Das anderemal erhielt sie die Erlaubniß mit einer ihrer kleinen Gespielinnen ihre Eltern in der Stadt zu besuchen. Sie war damals acht bis neun Jahr alt. In spätern Zeiten wäre es dem Plane der Nonnen zuwi-

der gewesen, ihr auch nur einen Tag die Ketten abzunehmen. Die Priorin hoffte dieses Pflegkind für ihr Kloster zu gewinnen, und alles wurde darauf angelegt, sie in einer unglaublichen Unwissenheit zu erziehen, und ihre Gefangenschaft ihr als die höchste Glükseligkeit der weiblichen Existenz vorzumahlen. Sie lernte nur nothdürftig lesen und schreiben, aber desto gründlicher lernte sie die Pantomimen des äußerlichen Gottesdienstes, und die lateinischen Gebete, wovon das Chorgewölbe Tag und Nacht wiederhallte. Sie wurde allen möglichen Brüderschaften einverleibt, und zur strengsten Beobachtung ihrer Regeln angehalten. An Busübungen und Züchtigungen fehlte es auch nicht. Noch in ihrem fünfzehnten Jahr wurde sie für jeden Fehler, der den Nonnen wichtig vorkam, mit Ruthen gestrichen. Einst ward ihr bey ihrer Einkleidung, worauf ein Gastmahl folgte, dem verschiedene fremde Personen beywohnten, ihre schwarze seidene Mantille verwechselt. Dafür mußte Mariane acht Tage lang im harten Winter die Messe auf dem kalten Pflaster des Chores knieend anhören.

Die gewöhnlichsten Strafen waren die Casteyungen des Magens, und sie mögen wohl das meiste dazu beygetragen haben, die Gesundheit des armen Geschöpfes auf immer zu zerrütten. Doch nicht nur aufs Strafen verstunden sich die Nonnen, sondern

auch aufs Brandschatzen. Mariane erzählte mir in ihrer frommen Einfalt, sie habe ein Rökchen von Silberstoff mit ins Kloster gebracht, und es auf den Rath der Priorin der Mutter Gottes verehrt, die noch bisweilen damit gepuzt werde. — Lassen Sie sich meine Freundin dieses Rökchen von Silberstoff in der Garderobe eines verlassenen Kindes nicht irre machen. Mariane erhielt während ihres hiesigen Aufenthalts einst unter meiner Adresse nebst andern Geräthschaften auch ein abgelegtes Hofkleid ihrer Grosmutter, das mit goldenen und silbernen Blumen durchwirkt war. Dieses beweist weiter nichts, als daß der Enkelin bisweilen und zwar aus Sparsamkeit gleiche Rechte mit der Kammerjungfer eingeräumt wurden. Nichts aber glich der Oekonomie der Nonnen in diesem Punkte. Als sie sieben bis acht Jahre alt war, ließen sie ihr für den Winter einen Unterrok machen, und je nachdem sie grösser wuchs, wurde immer eine Handbreite Streife von dem ersten besten Zeuge unten angeflikt. Als Mariane das Kloster verlies, hatte dieser Rok vier dergleichen Anschiebsel, wovon jeder eine halbe oder ganze Olympiade ihres Lebens bezeichnete.

Uebrigens hatte auch ihr Gefängnis seine Annehmlichkeiten. Verschiedene ihrer Gespielinnen, besonders eine junge Gräfin von T. aus M. er-

zeigte ihr viele Liebe, und theilte oft die Näschereyen mit ihr, zu deren Ankauf ihr reichliches Taschengeld sie privilegirte. Von dieser Freundin und von einer Nonne, die sie Schwester Rosalie nannte, und die ihr manche Züchtigung ersparte, sprach sie mit Thränen im Auge. Die Gräfin war älter als Mariane, und verließ vor ihr das Kloster. Nun hieng ihr Herz allein an Rosalien. Aus den Briefen, die sie nachher mit ihr wechselte, habe ich ersehen, daß sie ein gutes weiches Geschöpf war, das aber mit ganzer Seele an den kleinlichen Pflichten des Klosters klebte. Sie kannte nur die Religion des Rosenkranzes, und sandte ihrer jungen Freundin einst verschiedene Reliquien, die sie ihr nachdrüklich empfahl an ihr Bette zu hängen; vermuthlich weil dieses Bette damals unter einem Dache stand, das von Kezern bewohnt wurde.

Dritter Brief.

Bisher, meine theure Freundin, habe ich Ihnen lauter Dinge erzählt, die vor meiner Bekanntschaft mit Marianen vorgefallen sind. Nun komme ich auf die Epoche, die uns zusammenführte, und auf Begebenheiten, wovon ich ein unmittelbarer Zeuge war.

Im Frühling des 1765sten Jahrs, bekam ich von

einem nahen Verwandten, der damals in einem öffentlichen Charakter am ....schen Hofe stand, den Auftrag, in hiesiger Stadt für ein junges Frauenzimmer, das bisher in einem Kloster erzogen worden, in einem ehrbaren bürgerlichen Hause katholischer Religion eine Kost zu suchen. Ich wandte mich an mehrere vernünftige Hausmütter, sobald sie aber hörten, daß meine Pflegbefohlene aus einem Kloster komme, erhielt ich eine abschlägige Antwort. Wir wissen aus Erfahrung, sagten sie, wie schwer es ist, dergleichen Mädchen zu hüten, über dieses sind sie meist aller Ränke voll, und da wir selbst Töchter haben, so mögen wir sie den Gefahren eines bösen Beyspiels nicht aussezen. Das bewilligte Kostgeld von zweyhundert Gulden war auch nicht beträchtlich genug, um den Eigennuz zu reizen. Dennoch gelang es mir endlich, meine Candidatin bey sehr wakern Leuten unterzubringen. Der Mann führte einen Tabakhandel, und seine Gattin, die Mutter einer zahlreichen Familie, war eine Puzmacherin. Sie besas viel Lebensart, einen sanften liebevollen Charakter und untadelhafte Sitten. Dieses wakere Weib sagte: ich will es auf einige Monate versuchen. Das junge Frauenzimmer wird wohl keine Mutter haben, meine Kinder können auch zu Waisen werden, und dann würde mein Mann froh seyn, ihnen eine Pflegemutter zu fin-

den. Ich gab meinem Verwandten von dem Erfolge meiner Unterhandlung Nachricht, und da er bald darauf selbst eine Reise in unsere Gegend unternahm, wurde Mariane, die er aus Freundschaft für ihre Grosmutter in ihrem Kloster abgelangt hatte, mir von ihm übergeben. Er sagte mir von ihren Umständen, was er wußte, vielleicht auch weniger, als er wußte, und empfahl mir das arme Mädchen mit aller Wärme seines guten Herzens.

Mariane trug noch die violenblaue Uniform der Kostgängerinnen ihres Klosters. Sie war von mittlerer Grösse, nicht schön, aber von einer angenehmen und edeln Bildung. Ihr Gesicht war blaß, aber nicht eingefallen, ihr Blik war schüchtern, schmachtend und etwas schwärmerisch, kurz eben der, den lange nachher Nicolai mit so vieler Wahrheit als einen charakteristischen Zug in den Physiognomien des katholischen Frauenzimmers bemerkte, und den auch ich vornämlich unter den niedern Classen häufig beobachtet habe. Sie sprach sehr wenig, und befand sich in einer sichtbaren Verlegenheit. Sie gerieth auf einmal bey mir in eine ziemlich grosse Gesellschaft, und hatte wohl in ihrem Leben noch nie in einem so bunten und zahlreichen Zirkel gesessen, worinn eine Sprache geredet wurde, die ihr beynahe völlig fremd war. Sie hatte das Deutsche fast gänzlich vergessen, und ob sie gleich in ihrem

Kloster Gelegenheit hatte, sich darinn zu üben, so erlaubten doch die Criminalgeseze des Instituts keine andere als die französische Sprache zu reden. Als wir dieses erfuhren, sezten wir die Unterredung französisch fort; Allein Mariane war zu betäubt, und von der kleinen Reise von sieben Meilen zu ermüdet, um einigen Antheil daran zu nehmen. Nach der Abendmahlzeit begleiteten wir sie in ihre neue Wohnung. Kaum trat sie auf die Strasse, so blieb sie wie versteinert stehen, und sah in einer Art von Entzükung um sich her. Endlich rief sie aus: Ah! welch eine schöne Illumination! — Es waren die Lichter, die überall durch die Fenster schimmerten. Das arme Kind hatte hinter den Klostermauern dieses Schauspiel nie gesehen. Nun gieng der Zug vor sich; es war aber beynah nicht möglich sie von der Stelle zu bringen. Sie strauchelte bey jedem Schritte, weil sie das Pflaster nicht gewohnt war, und als wir an eine Gosse kamen, hatte sie das Herz nicht hinüber zu schreiten, wir mußten schwebend sie hinüber heben. Endlich übergaben wir sie der guten Madam A—, ihrer Wirthin, die sie sehr liebreich aufnahm. Als wir allein waren, erfuhr ich von ihrem Begleiter, daß die Priorin der alten Gräfin gar viel Schönes von dem Berufe des Mädchens zum Kloster vorgepredigt, und daß die Grosmutter sich wirklich in Trak-

taten mit ihr eingelassen hatte. Viertausend Gulden waren bestimmt, das arme Kind in ein ewiges Gefängniß einzukaufen, doch hatte die Gräfin die Gewissenhaftigkeit, zuvor den Beruf des Mädchens prüfen zu wollen, und daher den Entschluß gefaßt es auf sechs oder acht Monate in die Welt zu verpflanzen. Wenn Mariane in dieser neuen Laufbahn ihren Hang zum Klosterleben beybehielte, so sollte sie auf immer in dasselbe zurükkehren. Fände sie hingegen Geschmak an der Welt, so war die Gräfin entschlossen, die ihr bestimmten viertausend Gulden zu ihrer Verheurathung mit einem braven Mann aus dem Bürgerstande herzugeben. Die Folge meiner Erzählung wird Sie, theure Freundin, belehren, in wiefern dieser Plan, der freylich nicht von der Grosmutter allein abhieng, ausgeführt wurde.

Des andern Morgens war Mariane zeitig bey uns. Sie mußte sich in einer Senfte tragen lassen, weil sie auf dem Pflaster schlechterdings nicht fortkommen konnte. Sie hatte ausgeruht, und war weit heiterer, als des vorigen Abends. Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, fieng an, ihre Schüchternheit zu besiegen, und ihr mit jeder Stunde mehr Vertrauen in mich und die meinigen einzuflößen. Wir waren um die Wette bemüht, es zu gewinnen, und als mein Verwandter ihr nach Ti-

sche vorschlug, sich in einem benachbarten Kaufladen ein Kleid auszunehmen, bat sie mich und meine Gattin, sie dahin zu begleiten. Es wurden ihr allerhand bunte Zeuge vorgelegt, doch sie hatten keinen Reiz für ihr Auge. Sie blieb unabänderlich bey der schwarzen Farbe. Man versicherte sie, daß diese Farbe in der Welt blos zur Trauer diene, und daß sie sich durchaus eine andere wählen müsse. Wenn das ist, sagte sie, so möchte ich wohl ein Kleid von dieser haben; es war ein rosenfarbigter Tafft, auf den sie zeigte. Indem der Kaufmann mit dem Ausmessen beschäftigt war, sprang sie plözlich ganz erschroken auf mich zu, und wollte sich hinter mich verbergen. — Was haben Sie? fragte ich. — Ey mein Gott! erwiederte sie mit leiser bebender Stimme. Ein Kapuziner in Mannskleidern. (Sie würden es wohl schwerlich errathen, meine Freundin, daß es ein langbärtiger Jude war, der diesen Augenblik in den Kaufladen trat.) Offenbar ists, daß nicht der Bart, sondern der Bart ohne sein gewöhnliches Attribut, die Kutte, M a r i a n e n s Entsezen erregte. Bey einem protestantischen Naturkinde würde der erste Anblik eines Kapuziners eben den Schreken hervorbringen. Sie freute sich sonst über jede neue Entdekung, allein über diese freute sie sich nicht. Ich bin überzeugt, daß Sie damals zu sich selbst sagte: das ist also

einer von den bösen Menschen, die unsern Heiland gekreuzigt haben. Einen Monat später sah ich sie in unbefangener Vertraulichkeit mit einer Judenfamilie umgehen, und sie beynahe täglich besuchen. Ueberhaupt war das Naturell des Mädchens so gut, daß es selbst im Schoose der Bigotterie und des Religionshasses nicht vergiftet wurde. Doch vielleicht haben die Nonnen diesen Theil ihrer geistlichen Erziehung vernachlässigt, weil sie hofften, sie auf immer in ihren Mauern zu behalten.

Vierter Brief.

Ich habe es oft bereuet, daß ich nicht jeden Zug aus dem neuen Leben meiner Mariane, so wie ich ihn bemerkte, aufgezeichnet habe, ich verließ mich auf mein Gedächtniß, und dieses hat mein Vertrauen getäuscht. Doch die wichtigsten Scenen sind und bleiben mir unvergeßlich, weil sie nicht in meinem Kopfe, sondern in meinem Herzen verwahrt liegen.

Am dritten oder vierten Tage nach Marianens Ankunft saßen wir in heiterer Vertraulichkeit beysammen. Sie war sehr munter, man sah ihr an, daß ihr wohl bey uns war. Meine kleine Neffen und ihre liebenswürdige Mutter befanden sich mit in unserm Zirkel. Auf einmal wurde das Mädchen stille. Man sah ihr an, daß ihre Dialektik

arbeitete. Es ist doch so hübsch, sagte sie endlich, daß hier alle Leute miteinander verwandt sind. Ich möchte wohl auch, wie diese Kleinen, Oncle und Tante zu Ihnen sagen! darf ich? die lezten Worte sagte sie in einem Tone und mit einer Grazie, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Herzlich gern! war unsere Antwort, und von nun an waren wir Oncle und Tante. Das arme Kind war so froh, so stolz, jemanden in der Welt anzugehören, und als sie uns mit einer so kindlichen Hingebung umarmte, hatten wir Mühe, unsere Thränen zu verbergen.

Mein Verwandter kehrte an seinen Posten zurück. Um ihn noch acht bis zehn Meilen weit begleiten zu können, hatte ich die Reise, die ich jährlich mit meiner Familie zu meinen Schwiegerältern unternahm, auf eben die Zeit festgesezt. Mariane erschrak bey der Nachricht von unserer Abreise. Sie wurde traurig und nachdenkend. Es entfielen ihr stille Thränen, und wir konnten sie nicht bereden, den Abend bey uns zuzubringen. Des folgenden Tages lies uns Madam A— sagen, daß Mariane krank sey. Wir eilten zu ihr hin; der Arzt, den man gerufen hatte, sagte uns, sie habe ein leichtes Fieber, das aber überhand nehmen könnte, wenn die heftige Gemüthsbewegung, davon es herzurühren schiene, nicht besänf-

tigt würde. Madame A— berichtete uns, sie habe ihr gestern mit der größten Betrübniß angekündigt, daß wir alle fortgehen, und sie allein zurücklassen würden. Unser Besuch machte ihr eine sichtbare Freude. Sie müssen nicht krank werden, sagte ich zu ihr, wenn Sie mit uns auf das Land reisen wollen. Wir kommen, Ihnen diese kleine Luftveränderung vorzuschlagen. Diese Worte würkten mehr als alle Recepte, ihr Gesicht erheiterte sich, sie richtete sich auf ihrem Lager empor, und ergriff unsere Hände, die sie küssen wollte. In zween Tagen war sie hergestellt. Der Arzt fand für nöthig, ihr den Gebrauch des Selterswassers, zur Verdünnung ihres Blutes, vorzuschreiben, und es wurde beschlossen, daß sie diese Kur bey uns auf dem Lande nehmen sollte. Nach einigen Tagen gieng die Reise vor sich. Da es sehr heiß war, wählten wir die Nacht dazu; ein Umstand, den ich nicht vergessen darf, weil er Marianen die Gelegenheit benahm, die Gegend zu beobachten. Bey ihrer Reise zu uns war sie ohnehin zu betäubt, um darauf Achtung zu geben. Des folgenden Tages kamen wir zeitig in F— an, einem sehr angenehmen Dorfe am rechten Ufer des Rheins, an dessen nördlicher Seite sich ein Wald hinzieht, der kaum eine Viertelstunde davon entfernt liegt. Unsere junge Gefährtin wurde von den Eltern meiner

Gattin und von ihren Geschwistern so wohl empfangen, daß das gute liebende Geschöpf in wenig Stunden zu Hause war. Noch denselben Abend besuchte mich ein alter rascher Offizier. Als er hörte, daß sie aus dem Kloster komme, sagte er zu ihr: ich will doch nicht hoffen, daß Sie wieder zü ihren Nonnen zurückkehren werden. Ach Gott nein! antwortete sie, und, als ob sie gefürchtet hätte, daß der alte Krieger sie ins Kloster zurückführen wollte, packte sie mich fest am Arme. — Bey der Abendmahlzeit erschienen einige herumstreichende Musikanten vor dem Speisezimmer, das ebenen Fußes auf die Landstraße stieß. Marianne sas neben mir bey Tische, sie hörte den Fiedlern mit Entzücken zu. Als sie fertig waren, rief sie ganz außer sich: Ach es ist doch etwas herrliches um die große Welt! — Ich, meine Frau und ihre Schwester, begleiteten sie auf ihr Schlafzimmer. Sie sah sich einige Augenblicke begierig an den Wänden um, als ob sie etwas suchte. Endlich sagte sie leise zu mir: Wie kömmt es lieber Oncle, daß ich nirgends einen Weihkessel antreffe? die Frage überraschte mich. Mein Kind, antwortete ich, ich muß Ihnen sagen, daß wir nicht von Ihrer Religion sind. Unsere Religion aber gebietet uns, Sie zu lieben, und Sie sollen se-

hen, daß wir dieses Gebot gern erfüllen. O das thut nichts, das thut nichts, versezte sie, und zudem können Sie noch immer katholisch werden. Wenn Sie uns näher kennen, erwiederte ich, so sollen Sie urtheilen, ob wir es nöthig haben. — Indessen hatte meine kleine Schwägerin bey einer katholischen Frau des Dorfes einen Weihkessel geborgt, und kam damit herbeygehüpft. Dieser heilige Hausrath machte Marianen eine unbeschreibliche Freude. Sie hieng das Ding neben ihrem Bette an die Wand, und wir wünschten ihr eine gute Nacht. Nach einer Viertelstunde ließ sie mich durch die Magd auf ihr Zimmer rufen. Ach, lieber Oncle, rief sie mit erstikter Stimme mir entgegen, ich verbrenne unter diesen Federn. Sie war im Kloster gewohnt, unter einer wollenen Decke zu schlafen, und bey Madam A— hatte sie eine ähnliche angetroffen. Hier fand sie ein deutsches Deckbette, dessen Last ihr größtentheils auf dem Leibe lag. Dem Uebel ist leicht abzuhelfen, sagte ich, indem ich die Federn mit der Hand nach den Füssen heruntertrieb. Ey Gott was das artig ist! sprach sie mit Lachen, sezte sich aufrecht, und machte mir das Kunststück mit der Freude eines Kindes nach. Ich verließ sie, indem ich ihr auf die folgende Nacht eine wollene Decke versprach. Erinnern Sie sich hier, meine Freundin, an die

Worte des Boileau: „Oft hat die Wahrheit selbst den Schein der Wahrheit nicht."

In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen noch mehr als Ein Beyspiel anführen, das diesen Ausspruch bestätigen kann.

Fünfter Brief.

Mariane ruhte trefflich unter ihrem Federbette. Des folgenden Morgens nach dem Frühstück schlugen wir ihr einen Spaziergang vor. Nachdem wir eine Weile gegangen waren, sezten wir uns auf einem angenehmen Rasenplatze nieder. Mariane wollte sich nicht eher dazu verstehen, als bis wir alle ihr das Beyspiel dazu gegeben hatten. Das Gras war etwas hoch, und als sie fühlte, daß es sich unter ihren Füssen niederbeugte, scheute sie sich, entweder es zu verderben, oder sie mochte gar einige Gefahr dabey ahnen. Ich wollte sie nicht um die Ursache ihrer Bedenklichkeit fragen, um nicht jemanden von der Gesellschaft Gelegenheit zu geben, über sie zu lachen. Meine kleine Schwägerin, ein sehr lebhaftes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, hatte sich bereits gestern an der Geschichte mit dem Deckbette auf eine sehr verzeihliche Art belustigt, die aber doch mein armes Nönnchen sehr beschämt hätte, wenn sie Zeugin davon gewesen wäre. Mariane sah

mit stummem Erstaunen in der herrlichen Gegend umher. Endlich sagte sie zu mir: Lieber Oncle, was sind doch das dort unten für blaue Maschinen; sie wies nach den Gebirgen des Schwarzwaldes, die den Horizont begränzten. Ey das sind Berge. — Ach so, Berge! Ich bin doch froh, einmal Berge zu sehen, ich habe schon so viel davon gehört.

Mariane beobachtete alles, und wollte alles nachthun. Bey Tische wollte sie die Teller herumgeben, und mir gar vorlegen. Sind Sie Liebhaberin (Amatrice) von diesem? fragte sie mich. Sie war gewohnt, nur unter Weibspersonen zu leben, und es währte lange, bis sie den grammatikalischen Unterschied der beyden Geschlechter begriff, so gut sie sich sonst im französischen ausdrückte. Auch gab sie jedem Dinge die Namen, die es im Kloster führte. Das Speisezimmer war das Refectorium, und wenn sie mich auf meiner Stube besuchte, strekte sie den Kopf zu der halbgeöffneten Thüre herein, und fragte: Ist es erlaubt, in Ihre Zelle zu kommen? Sie sprach oft bey mir zu. Durch eine besondere Veranlassung arbeitete ich damals an der Uebersetzung einer katholischen Kirchenhistorie. Wenn ich nun mit meinem Sekretär meine Arbeit mit dem Original verglich, so bat sie mich inständig um die Erlaubniß, die schönen Geschich-

ten von Märtyrern und Heiligen anzuhören. Dann legte sie ihr Strikzeug, oder ihr Filet auf ihren Schoos, und horchte mit gefaltenen Händen so andächtig auf, als ob sie in der Messe wäre.

Gleich am ersten Abend nach dem oberwähnten Spaziergange stand sie unter der Thüre, und kam plözlich mit großem Schrecken in die Stube gelaufen. Was haben Sie? fragte meine Gattin, beynah eben so erschrocken, als sie. Ach Gott! rief sie, ein Thier, ein Thier mit, mit .... hier hob sie beyde Arme an ihrem Kopfe in die Höhe. Man sah nach dem Fenster, es war eine Kuh. Ey um des Himmels willen, sagte meine Frau, haben Sie denn noch keine Kuh gesehen? Freylich wohl, antwortete sie mit Erröthen, aber nur in einem Bilderbuche, und diese war lebendig und so schwarz!

Eines Tages fragte sie mich bey Tische: Sagen Sie mir doch, lieber Oncle, wie hießen Sie, ehe Sie sich verheyratheten? — Welche Frage! ich hieß wie ich noch jezt heiße. — Das kann nicht seyn, denn ich weiß ganz sicher, daß meine Tante, ehe sie Ihre Frau wurde, Mademoiselle D— hies ... Ich erspare Ihnen, meine Freundin, die Erklärung, die darauf folgte. Mehr als einmal erfuhr ich bey solchen Gelegenheiten, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als alltägliche Dinge zu erklären.

Ich begleitete Marianen jeden Sonntag in

eine katholische Kirche, die eine Meile von unserm Dorfe lag, und immer leistete uns jemand von meiner Familie Gesellschaft. Diese Gefälligkeit, und die vernünftige Denkungsart des Pfarrers trug nicht wenig dazu bey, uns das Herz des Mädchens zu gewinnen, und alle Spuren einer religiosen Abneigung daraus zu verwischen. Schon in den ersten vierzehn Tagen gieng ihre Toleranz so weit, daß sie mit uns den evangelischen Prediger des Dorfes besuchte, und kurz darauf, als eine Leiche in unserer Nachbarschaft war, sich von der Thüre wegstahl, und mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Pfarrer hinter dem Sarge herstieg. Die Zuschauer konnten nur einen Augenblick über diesen Auftritt lachen. Denn die unschuldige Miene des Mädchens und ihre feyerliche Andacht wirkten mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Gemüther. Sie begleitete den Zug bis auf den Kirchhof, und war in diesem Augenalicke, des Rosenkranzes ungeachtet, so wenig Katholikin, daß sie bey der Leichenceremonie das Weihwasser nicht vermißte.

Sie brauchte ihre Brunnenkur mit gutem Erfolge, allein das ohnehin schwächliche Geschöpf wurde sehr davon abgemattet. Eines Abends, da meine Frau und ihre Schwester mit einem meiner Kinder beschäftigt waren, das eine ziemlich ernstliche Unpäßlichkeit hatte, schlug Mariane mir

einen Spaziergang vor. Es war schon neun Uhr, ich ließ mich aber um desto williger dazu finden, da die große Hitze mir noch nicht erlaubt hatte, auszugehen. Wir wandelten hinter dem Dorfe auf einem ebenen Pfade dem Wäldchen zu, das, wie ich schon gemeldet habe, eine Viertelstunde davon entfernt lag. Mariane klagte über Müdigkeit; wir sezten uns auf das Geländer einer Brücke. Nach einigen Minuten sagte ich, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Kaum waren wir ein paar hundert Schritte weiter gegangen, so versicherte sie mich mit einem tiefen Seufzer, es sey ihr unmöglich, weiter zu gehen. Ich ließ sie wieder eine Weile ausruhen; dann sezten wir unsere Wallfahrt fort, allein es währte nicht lange, so sagte sie mir mit Thränen: Wahrlich lieber Oncle, ich kann nicht mehr. Es war schon dunkel, und ich hatte keine Lust, unter dem freyen Himmel zu übernachten. Kein Fuhrwerk, ja keine menschliche Seele war in der Gegend. Kurz, es blieb mir nichts übrig, als das Mädchen auf den Rücken zu laden, und mit ihr, wie der fromme Aeneas mit seinem Vater, ächzend und in Schweis gebadet nach Hause zu wandern. Mariane dankte mir beynahe auf den Knieen für meine Gefälligkeit, und ich that in der Stille das Gelübde, keinen einsamen Spaziergang mehr mit ihr vorzunehmen.

Sechster Brief.

Erwarten Sie, theure Freundin, keine chronologische Ordnung in meinen Erzählungen. Es wäre mir unmöglich, die Begebenheiten nach ihrer Zeitfolge aneinander zu reihen. Genug, daß alles, was ich ihnen bisher erzählt habe, und bis zu unserer Rückreise in die Stadt erzählen werde, in einem Zeitraume von sechs bis sieben Wochen vorgieng. Hätte ich voraus sehen können, daß Mariane mir eine so wichtige Person werden würde, mit welcher strengen Sorgfalt würde ich auch die leichtesten Züge ihres Charakters nachgezeichnet haben.

In den ersten Wochen unsers Aufenthalts in F— empfiengen meine Schwiegereltern einen Besuch von ihrem Neffen, der ihnen seine junge Frau zuführte. Beyde waren von hier, und schon lange durch die Bande der Freundschaft mit mir verbunden. Wir sassen am folgenden Morgen nach dem Frühstück ganz vergnügt beysammen, in einem obern Zimmer des Hauses, als Mariane todtenblaß und athemlos hereinstürmte, und zum jungen Weibe sagte: „Um Gotteswillen, Madam, kommen Sie, man schneidet Ihrem Manne die Kehle ab!" Wir stürzten alle die Treppe hinunter, und fanden unsern Vetter unter den Händen des Barbiers. Durch einen bloßen Zufall hatte Mariane

die Operation noch nie gesehen, weil sie in den vorigen Tagen gemeiniglich in den Stunden vorgieng, da sie mit ihrer Brunnenkur beschäftigt war.

Eines Abends verlor sie sich aus dem Hause. Wir suchten sie überall, aber vergebens auf. Man hatte sie auf der Bank an der Thüre sitzen gesehen, das war alles, was wir erfragen konnten. Unsere Unruhe stieg mit jedem Augenblicke. Nach einer halben Stunde brachte sie mein Sekretär aus einem Wirthshause zurück, wo er sie — über dem Tanze mit einem österreichischen Cadetten betreten hatte, der mit einem Unteroffizier seit kurzem dort auf Werbung lag. Die arme Gefangene wurde vor mich geführt, und ich gestehe Ihnen, daß sie jezt zum ersten= aber auch zum leztenmale meinen Unwillen erregte. Hier ist das peinliche Verhör!

Ich. Sind Sie schon lange von Hause weg?

Sie. O ja, wohl eine halbe Stunde.

Ich. Warum giengen Sie fort, ohne etwas zu sagen? Sie haben uns allen sehr bange gemacht.

Sie. Ach das ist mir sehr leid. Hören Sie nur, ich will Ihnen sagen, wie das kam: ich sas vor der Thüre, und arbeitete, da kriegte ich Lust, ein wenig auf der Straße auf= und abzugehen. Als ich dort unten an jenes Wirthshaus kam, hörte ich eine schöne Musik, da blieb ich vor dem Fenster stehen, um zuzuhören. Da sah ich, daß einige

Herren und Jungfern miteinander tanzten, da kam ein junger Herr in einem weisen Rocke mit roth hier, (sie fuhr mir mit der Hand um den Aufschlag,) und fragte mich: ob ich Liebhaberin der Musik sey? O ja! sagte ich. Da fragte er mich, ob ich auch den Tanz liebe? O ja! sagte ich. Da führte er mich in die Stube, und ich tanzte zween oder drei Tänze mit ihm; da kam Ihr Hr. N— und rief mich ab. — Sagen Sie nun, lieber Oncle, ob das etwas Böses ist.

Ich. Gerade nichts Böses, mein Kind, aber etwas sehr Unbesonnenes; ein junges Frauenzimmer soll sich nie in eine Gesellschaft begeben, die sie nicht kennt.

Sie. Ey das wußte ich nicht.

Ich. Sie haben mit Werbern und Rekruten getanzt. Das mögen brave Leute seyn, allein wenn Sie das in einer Stadt gethan hätten, so würde es ihrem guten Namen auf immer schaden; das heißt, man würde sagen: das Fräulein von B— führt sich schlecht auf.

Sie. Ey, lieber Gott, wer konnte das wissen? Es ist doch ein Glük, daß wir nicht in der Stadt sind. O, vergeben Sie mirs, lieber Oncle, vergeben Sie mirs. Nicht wahr, Sie werden es niemanden sagen.

Ich. Nein, wenn Sie mir in die Hand ver-

sprechen, daß Sie, ohne meine, oder ihrer Tante Erlaubniß nirgends mehr hingehen wollen.

Sie versprach es, und der Friede wurde geschlossen. Zum Glüke war die Frau des Wirthshauses eine gute Bekannte meiner Schwiegereltern, bey der dem Mädchen kein Leid hätte geschehen dürfen. — Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß ich dem guten Kinde eine Sache nie mehr als einmal untersagen, und selten mehr als einmal erklären durfte. Sie faßte alle Lehren mit der liebenswürdigsten Folgsamkeit auf, und man sah es ihr oft ganz deutlich an, wie ihre dämmernde Vernunft arbeitete, um eine Wahrheit zu zerlegen, oder aus den Gesprächen, die sie hörte, ein für sie neues Resultat zu ziehen.

Siebenter Brief.

Gegen das Ende unsers Aufenthalts in F— besuchte uns der brave Pfarrer, bey dem Mariane die Messe zu hören pflegte. Er sagte uns, er sey in unser Dorf berufen worden, um einem reisenden Cattundruker seiner Religion, der an einem hizigen Fieber darnieder lag, das Nachtmahl zu reichen. Wir behielten ihn bey Tische, und ich nahm Gelegenheit, ihn über eine Geschichte zu befragen, die man mir von ihm erzählt hatte, und die ich in einen meiner folgenden Briefe verweise. — Da

Mariane immer sehr kläglich that, wenn die Witterung oder ihre Kur die Reise nach der Kirche unmöglich machte, so bat ich den Geistlichen sie zu beruhigen, und ihre Begriffe über diesen Punkt aufzuklären. Der wakere Mann that es mit vieler Klugheit, und mit ziemlich gutem Erfolge. Mariane meinte nur, es würde noch viel besser seyn, wenn sie, so oft sie nicht selbst in die Kirche käme, eine Messe für sich lesen liesse. Gegen diesen Vorschlag hatte der Pfarrer nicht viel einzuwenden, und wir sezten ihn vor Marianens Augen in den Stand, dem Himmel die verlangten Sühnopfer zu bringen. Ehe er nach seinem Dorfe zurükkehrte, besuchte er seinen Kranken noch einmal, und kam nach einer Stunde mit der Nachricht zurük, daß er gestorben sey.

Ich saß auf meinem Zimmer über einem Briefe, als Mariane hereintrat, und mich in jenem schmeichlerischflehenden Tone, der allen Pflegetöchtern des Klosters eigen ist, um die Erlaubniß bat, den verstorbenen Cattundrucker zu sehen, und neben seinem Leichname zu beten.

Das geht nicht an! sagte ich; Sie können zu Hause für ihn beten. Sie haben nichts bey den Todten zu thun!

Ach, lieber Oncle, erwiederte sie, ich habe schon todte Nonnen gesehen, aber noch keinen tod-

ten Mann; o ich bitte, ich bitte, lassen Sie mich diesen sehen!

Ich wiederholte meine abschlägige Antwort, allein das Mädchen wollte sich nicht abweisen lassen. Sie bettelte so inständig, so dringend, daß ich ihr endlich erlaubte, mit unserer Magd höchstens auf eine Viertelstunde hinzugehen. — Sie werden sehen, sezte ich hinzu, daß ich Recht hatte, es Ihnen abzurathen. Ihr Vorwitz wird sie gereuen.

Ob ich wohl that, ihr nachzugeben, das überlasse ich Ihnen, meine Freundin, zu entscheiden. Ich gesteh' Ihnen zum Voraus, daß es vornämlich in der Absicht geschah, ihrer los zu werden, weil ich meinen Brief noch vor der Abendmahlzeit fertig machen mußte. Bey Tische war Mariane lange nicht so geschwätzig, als sie es seit einiger Zeit immer war, und nach der Mahlzeit wich sie keinen Schritt von unserer Seite. Von dem Todtenbesuche wurde kein Wort gesprochen. Nach zehn Uhr trennten wir uns, um zu Bette zu gehen. Unsere Zimmer lagen auf Einem Stockwerk, sie waren aber durch eine Flur getrennt, auf der wir uns gewöhnlich gute Nacht sagten. Dieses geschah auch jezt. Mariane umarmte erst meine Gattin, dann mich, und indem sie mich bey der Hand ergriff, sagte sie zu mir: ich hätte noch ein Wört-

chen mit Ihnen zu sprechen. — Ich folgte ihr auf ihr Zimmer.

Mariane. Lieber Oncle, ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Sie müssen mir sie aber nicht abschlagen.

Ich. Ich muß zuerst wissen, ob sie in meiner Gewalt steht.

Mariane. (Freudig.) Ach Gott ja! Nicht wahr Sie wollen es thun?

Ich. Zuvor muß ich wissen, was es ist.

Mariane. Sie hatten wohl recht, lieber Oncle, als Sie mir sagten, daß mein Vorwiz, den todten Mann zu sehen, mich gereuen würde. Nun schwebt er mir immer vor den Augen, und ich fürchte mich, zu Bette zu gehen.

Ich. Da haben wirs. Ihre Furcht ist eben so kindisch, als es Ihr Vorwiz war. Gehen Sie zu Bette!

Mariane. Ach Gott! Sie haben mir ja versprochen, meine Bitte zu gewähren.

Ich. Was wollen Sie, mein Kind?

Mariane. O ich bitte Sie, lieber Oncle, schlafen Sie bey mir.

Ich. Sind Sie klug? das kann unmöglich seyn.

Mariane. (äußerst betrübt.) Warum denn nicht?

Ich. Morgen, meine Freundin, werde ich es

Ihnen sagen. Schlafen Sie ruhig. Ich schwöre Ihnen, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Ich gieng auf mein Zimmer. Sie kam mir aber nachgelaufen, und klagte es meiner Frau mit vielen Thränen, daß ich nicht bey ihr schlafen wolle. — Diese wußte ihr anfänglich vor Ueberraschung nichts zu antworten. Daß wir dabey Mühe hatten, das Lachen zu verhalten, brauche ich wohl nicht zu sagen. — Endlich nahm sie das Mädchen bey der Hand: Kommen Sie, sprach sie zu ihr, meine ältere Schwester soll ihr Bette mit Ihnen theilen. — Sie ließ sich ungern wegführen, und ich mußte ihr das Versprechen wiederholen, daß ich ihr am folgenden Morgen die Ursache meiner Weigerung entdecken würde. Sie können leicht denken, meine Freundin, daß die Betrachtungen, die ich mit meiner Frau über diese Scene anstellte, bey weitem nicht alle belustigend waren, und daß ich dabey die Nonnen nicht verschonte, ungeachtet sich manches zu ihrer Rechtfertigung sagen ließ. Sie durften über diesen Punkt gegen eine Klosterschwester, denn das war Mariane in ihren Augen, etwas flüchtiger wegschlüpfen, und diese Zurückhaltung konnte sogar eine Art von Barmherzigkeit heißen, die sie an dem armen Schlachtopfer ausübten.

Meine vornehmste Sorge war, durch eine vor-

sichtige Belehrung die Unschuld des armen Mädchens sicher zu stellen, und die bevorstehende Unterredung also einzuleiten, daß sie über kurz oder lang beym Andenken derselben nicht erröthen dürfte. Doch nicht nur Marianens wegen, sondern selbst um meinetwillen lag mir unendlich viel daran, sie nicht zurückzuscheuchen, noch ein Vertrauen zu schwächen, das mir um so heiliger seyn mußte, je weniger es Grenzen kannte.

Achter Brief.

Schon vor sieben Uhr des Morgens hörte ich Marianen auf der Flur herumtrippeln; bisweilen blieb sie an meiner Thüre stehen, um zu horchen, ob ich nichts von mir vernehmen ließe. Sie durfte nicht lange warten; sie hieng sich mir an den Arm, und ich schlug ihr einen Spaziergang auf die Landstraße vor. Seit meinem nächtlichen Abenteuer nahm ich mich wohl in Acht, einen andern mit ihr zu wagen. Der Weg war sehr angenehm, und da unsere Wohnung die äußerste im Dorfe war, so befanden wir uns mit dem ersten Schritte auf dem Felde. Ich bemächtigte mich mit Vorsaz des Gespräches, um es nach meiner Absicht lenken zu können, und nach einigen gleichgültigen Fragen, worauf ich Marianen nur zu kurzen

Antworten Zeit ließ, sezten wir die Unterredung folgender Gestalt fort:

Ich. Allein sagen Sie mir denn, meine Freundin! Was Sie alles in Ihrem Kloster gelernt haben?

Sie. O vielerley Sachen: Die Geographie, die biblische Historie, den Catechismus.

Ich. So? also die Geographie. Können Sie mir sagen: wo Rouen liegt?

Sie. Rouen.... Ja, lieber Oncle! ich muß zuerst wissen, in welchem Lande Rouen gelegen ist?

Ich. Ey das ist es ja, was ich von Ihnen wissen will!

Sie. Ich meine nur so, daß ich wissen muß, ob Rouen in Frankreich, oder in Spanien oder in Deutschland liegt.

Ich. Nun Rouen liegt in Frankreich.

Sie. Frankreich ist ein Königreich, seine Grenzen sind, gegen Mitternacht der Kanal oder La Manche und die Niederlande, gegen Morgen Deutschland, die Schweiz und Italien, gegen Mittag das mittelländische Meer, und das pyrenäische Gebirge, wodurch es von Spanien abgesondert wird, und gegen Abend das aquitanische Meer. —

Dieses und noch weit mehr, besonders die Größe des Landes, seine Flüsse, seine Eintheilung in Gouvernements u. s. w. betete sie in einem Tone, und mit unglaublicher Geschwindigkeit wie ein Ave Ma-

ria her. Bey jedem Gouvernement nennte sie sogleich die Hauptstadt; z. B. Bretagne . . . Rennes, und hierauf Normandie Rouen, und nun wiederholte sie im Triumph — Rouen ist die Hauptstadt der Normandie.

Nach diesem Pröbchen, meine theure Freundin, habe ich nicht nöthig, Ihnen anzumerken, daß das arme Kind nichts als Worte daherplappern konnte, und die Provinzen, Städte und Flüsse, ungefähr so, wie eine Drehorgel die Töne eines Walzers, angab. Demungeachtet bezeugte ich ihr meine Zufriedenheit und fuhr fort:

Ich. Gut, mein Kind. Allein sagten Sie mir nicht, Sie hätten auch den Catechismus gelernt?

Sie. Ey freylich, alle Tage!

Ich. So werden Sie auch die zehn Gebote Gottes wissen?

Sie. Und auch die sieben Gebote der Kirche.

Ich. Wir wollen für dasmal nur bey den zehn Geboten Gottes stehen bleiben. Wie heißen die?

Nun fieng das Räderwerk wieder an zu laufen. Sie sagte die zehn Gebote in französischen Knittelversen her, so wie sie in allen Catechismen stehen. Das sechste Gebot lautete also:

Luxurie ne commettras,
De Corps ni de consentement.

Halt . . . . sagte ich hier, ich sehe schon, daß

Sie die zehn Gebote können. Allein, haben die Nonnen sie Ihnen auch erklärt?

Sie. Ja freylich, warum denn das nicht!

Ich. Was heißt denn: Luxurie ne commettras?

Mariane schwieg. — Ich vereinfachte meine Frage: Was heißt Luxurie?

Sie. Luxurie, ey Luxurie heißt . . . Luxurie.

Ich. Das heißt nichts. Was verstehen Sie unter diesem Worte?

Sie. Das weiß ich nicht, lieber Oncle.

Ich. Soll ich Ihnen sagen, was Luxurie heißt?

Sie. O ja, wenn Sie die Güte haben wollen.

Ich. So viel wissen Sie aber doch, daß Gott verboten hat, das zu thun, was unter Luxurie verstanden wird?

Sie. Ja wohl, denn es heißt: Luxurie ne commettras.

Ich. Nun so muß ich Ihnen sagen, mein Kind, daß durch diese Worte allen Mannspersonen und Weibspersonen, die nicht verheyrathet sind, verboten wird, beysammen zu schlafen.

Plözlich zog Mariane ihren Arm unter dem meinigen hervor, drehte sich gegen mich, hob beyde Hände bis in die Höhe der Brust empor, und sagte in einem erschrockenen, halbleisen, aber dabey über allen Ausdruck feyerlichen Tone: Ach Gott!

so haben Sie, lieber Oncle, mich gestern Abends vor einer großen Sünde bewahret.

Ich habe in meinem Leben mehrere Frauenzimmer gekannt, die wie Sie, meine Freundin, unter die ersten Ihres Geschlechts gehörten, allein, ich gestehe Ihnen, daß ich selbst für die erste unter den ersten nie die Ehrfurcht empfand, die ich in diesem Augenblicke für den Engel fühlte. Wären wir nicht auf der Landstraße gewesen, ich hätte Marianen an mein Herz gedrückt. Ich drückte ihre Hand, indem ich ihren Arm wieder unter den meinigen schob, und richtete unsern Weg nach unserer Wohnung zurück. — Ich wollte die Unterredung nicht länger fortsetzen. Ich unterbrach sogar den heissen innigen Dank, den sie mir für diese Belehrung abstattete, und bat sie blos, sie nie zu vergessen. O gewiß nicht, gewiß nicht, erwiederte sie, und die reinste Thräne der Andacht floß über ihre Wange.

In der leztern Hälfte des Augusts verliessen wir unsern ländlichen Aufenthalt, um in die Stadt zurück zu kehren. Marianens Abschied von meinen Schwiegereltern und ihren Töchtern war sehr rührend. Nie hörte ich die Dankbarkeit eine kunstlosere und dennoch beredtere Sprache führen. Auch unser wackerer Pfarrer in H— wurde nicht verges-

sen. Er hatte würklich Marianens Religionsbegriffe in manchem Punkt berichtigt, und interessirte mich auch wegen einer sonderbaren Begebenheit, die ich Ihnen, meine Freundin, mitzutheilen versprochen habe. Sie schikt sich als Episode in die Geschichte meiner Mariane; denn es ist auch die Geschichte einer Unglücklichen, von der mir damals nicht ahnete, daß ich sie einst persönlich würde kennen lernen.

Der Pfarrer von H— lebte sehr still und eingezogen mit einer Schwester, die ihm seine kleine Haushaltung führte. Seine Pfründe war schlecht, und seine Gemeinde zu arm, um sie zu verbessern. Eines Tages kam ein verschlossener Wagen vor seine Wohnung gefahren. Ein ansehnlicher wohlgekleideter Mann von mehr als mittlerm Alter, und ein sehr schönes Frauenzimmer stiegen heraus. Der Pfarrer gieng ihnen entgegen, und fragte sie um ihr Begehren. Wir wünschten Sie allein zu sprechen, antwortete der Fremde. Der Pfarrer führte sie auf sein Zimmer.

Wir kommen, uns von Ihnen trauen zu lassen! sprach der Mann. — Hierzu wird ein Ausrufschein und die Erlaubniß des Bischoffs erfordert, erwiederte der Geistliche, haben Sie die, so kann es geschehen. — Fragen Sie mich nach nichts, sprach der Fremde, und wählen Sie! — Bey diesen Wor-

ten legte er mit der einen Hand zwölf Louisd'or auf den Tisch, und zog mit der andern ein Pistol aus der Tasche. Der Pfarrer wollte nach der Thüre gehen, der Fremde eilte ihm zuvor, und schloß sie ab. = Sie setzen mich, mein Herr, der größten Verantwortung bey dem Bischoff aus, sagte der bestürzte Geistliche. = Ich nehme alle Verantwortung auf mich, versezte der Fremde. Lassen Sie mich aber nicht lange warten! — Der Pfarrer machte noch einige Einwendungen. Der Fremde wiederholte seine Drohungen, und machte mit seinem Pistol eine sehr bedeutende Pantomime. Ich will glauben, daß die Armuth des Pfarrers eben so viel als seine Furcht zu dem Entschlusse beytrug, den er faßte, die Trauung zu vollziehen. Nach geendigter Ceremonie nahm das Brautpaar Abschied; der Mann ließ die zwölf Louisd'or auf dem Tische liegen, und der Wagen eilte mit größter Schnelligkeit davon.

Nach einigen Wochen wurde der Pfarrer in die bischöffliche Residenz beschieden. Der Bischoff, der von dem ganzen Vorfalle unterrichtet war, hielt ihm sein Vergehen mit größter Strenge vor, und verurtheilte ihn zu einer sechsmonatlichen Buße im Seminarium. Der Bräutigam selbst war, ohne es zu wissen, sein Ankläger. Er vermuthete, der Pfarrer würde die Begebenheit an seine geistlichen

Obern berichten, und schrieb zur Steuer der Wahrheit an den Bischoff, daß er wirklich den armen Mann durch Furcht vermocht habe, ihn mit seiner Nichte zu trauen. Er bat daher für ihn um Gnade, und fügte hinzu, er habe bereits nach Rom geschrieben, um sich die päpstliche Dispensation zu seiner Heyrath auszuwirken. — Da nun der Pfarrer dem Bischoffe den Vorfall verschwiegen hatte, so konnte das Bekenntniß und die Fürbitte des Fremden ihm nichts helfen. Er mußte seine Bußzeit aushalten, und dem Vikar, den man indeß auf seine Pfarre sezte, eine Belohnung von hundert Thalern geben.

Einige Jahre hernach führte mich der Zufall mit der jungen Frau auf der Postkutsche von G— zusammen. Ich kannte sie nicht; sie war in tiefer Trauer, und ihr ganzes Wesen zeugte von einer noch größern Betrübniß, als ihre Kleider. Sie hatte das Herz voll, und ich erfuhr bald von ihr, daß ihre Reise einen schweren Prozeß zum Gegenstande habe. So wenig ich auch Vorwiz blicken ließ, so erzählte sie mir dennoch, ohne lange Vorbereitung, genug von ihrer Geschichte, um sie mir vollkommen kenntlich zu machen. Sie fügte hinzu, ihr Mann sey gestorben, und habe ihr einen kleinen Sohn und ein ziemlich beträchtliches Vermögen hinterlassen, welches seine nächsten Erben ihr

streitig machten. Wenn ich mich noch recht erinnere, so fochten sie die Gültigkeit ihrer Ehe aus dem Grunde an, daß die würklich erhaltene päpstliche Dispensation nicht bey dem Obergerichtshofe der Provinz protokollirt worden sey. Die nähern Umstände dieses Prozesses sind mir unbekannt, so viel aber weiß ich ganz gewiß, daß er verloren gieng, daß die Ehe für ungültig, und das Kind für einen Bastard erklärt wurde. Das arme junge Weib gerieth darüber in Verzweiflung. Ihre Seele erlag unter der Last des Kummers. Sie wurde rasend, und starb nach langem Leiden im Tollhause.

Zehnter Brief.

Lassen Sie uns, meine Freundin, zu Marianen zurückkehren. — Wir nahmen unsern Heimweg über S—, wo wir uns ein paar Tage aufhielten. Mariane bezeugte die größte Lust, ihr Kloster zu besuchen, um von den Nonnen noch einige Kleinigkeiten abzufordern, die sie zurückgelassen hatte. Ich merkte gar wohl, daß weder diese Geräthschaften, noch die Liebe zu den heiligen Schwestern, die, außer der guten Rosalie, ihr wenig am Herzen lagen, der vornehmste Bewegungsgrund dieses Besuches waren. Mariane wollte sich den Nonnen und ihren jungen Gespielinnen in ihrem rosenfarbenen Putze zeigen, und

da sie zu fühlen anfieng, daß man ihre Erziehung verwahrlost hatte, so mochte sie wohl auch die Absicht haben, die Fortschritte ihrer Cultur sehen zu lassen.

Meine Frau begleitete sie in das Kloster. Rosaliens Empfang war gutmüthig und zärtlich. Die übrigen Nonnen, besonders die Priorin, begegneten ihr ziemlich frostig, und diese leztere sogar mit einer Art von Verachtung. Ihre Miene schien zu sagen: Du bist ein Weltkind, das nicht würdig war, in unsern heiligen Mauern zu bleiben. — Rosalie gab Marianen wieder einige Reliquien, wofür ihr das Mädchen sehr freundlich dankte, allein kaum war sie zu Hause, so theilte sie diese Herrlichkeiten unter meine beyden Kinder aus.

Mariane kehrte sehr ungern zu Madam A— zurück, die sie ganz aus dem Gesichte verlohren hatte. Beynah zween Monate hatte sie in unserer Gesellschaft zugebracht, und ihr einziger Wunsch war, ihre beständige Wohnung in meinem Hause aufzuschlagen. Ich that was ich konnte, um diesen Wunsch zu ersticken. Ich sagte ihr, der ausdrückliche Befehl ihrer Beschützerin sey, daß sie bey katholischen Personen Kost und Wohnung haben solle. Um ihr aber den Gehorsam unter diesen Befehl, so viel als es an mir lag, zu erleichtern, ertheilte ich ihr die Vollmacht, uns jeden Nachmittag mit ihrer Arbeit zu besuchen. Sie benuzte sie so buch-

ständlich, daß wenige Tage vergiengen, da wir sie nicht bey uns sahen, und ich kann sagen, daß wir bey jedem Besuche einen neuen Strahl ihres aufglimmenden Verstandes, oder einen neuen Zug ihres treflichen Herzens an ihr bemerkten. Zu lieben, und geliebt zu seyn, war das dringendste Bedürfniß ihrer Seele. Oft äußerte sie es mit der reizenden Unbefangenheit eines Naturkindes, oft durch schmeichlerische Liebkosungen, die sie nach dem Exempel ihrer Klostergespielinnen anwenden mußte, um sich bey den Nonnen in Gunst zu setzen.

Der Weg in die protestantische Kirche führte an ihrer Wohnung vorbey. So oft sie des Sonntags die Gloke hörte, stellte sie sich auf die Lauer, und wenn sie mich oder meine Gattin erblikte, kam sie uns wie ein sechsjähriges Kind entgegen gelaufen, und rief schon auf halbem Wege: Guten Tag, lieber Oncle, liebe Tante! Immer wurde der Gruß mit einigen Küssen versiegelt. Ich ergriff die nächste beste Gelegenheit, ihr mit möglichster Schonung zu verstehen zu geben, daß dergleichen Bewillkommungen auf öffentlicher Strasse sich nicht schikten. Ey warum nicht, antwortete sie, das schadet ja keinem Menschen was, und niemand wird mir verbieten, meinen Oncle, oder meine Tante zu grüssen.

Ihre Freundschaft ist uns sehr theuer, versezte ich, und kann freylich niemanden schaden, allein,

in den Städten ist es nun so einmal der Gebrauch, daß man sich in seiner Art zu grüssen nach andern richten muß.

Das ist ein einfältiger Gebrauch, sagte sie, und ich mußte sie mehr als einmal daran erinnern, ehe sie sich demselben unterwarf.

Ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Rükkunft vom Lande traf ich sie bey meiner Gattin auf ihrem Zimmer an, wo sie wechselsweise Filet machte, und mit meinen Kindern spielte. Man kam, ich weiß nicht mehr wie, auf eine Hochzeit zu sprechen.

Ich werde mich nun auch bald verheyrathen, sagte Mariane.

Ich. Darf ich wissen, mit wem?

Sie. O ja, Sie dürfen und müssen es wissen.

Ich. Nun mit wem denn?

Sie. Mit Ihnen.

Ich. Also, mein Kind, wollen Sie den Tod Ihrer guten Tante.

Sie. Ich? Bewahre Gott! O, lieber Oncle, wie können Sie das von mir denken?

Ich. Ey es muß wohl seyn. Haben Sie schon einen Mann gesehen, der zwey Weiber hatte?

Sie. (Nach einem kurzen Nachdenken) Ich glaube nein.

Ich. Das glaube ich auch. Es ist den Christen verboten, zwey Weiber zu nehmen.

Mariane (halbleise) Das ist Schade. — Dann sprang sie auf meine Gattin zu, fiel ihr um den Hals: Ach liebe, liebe Tante, vergeben Sie mir, ich bedachte das alles nicht. — Ein inniger schwesterlicher Kuß der Tante stellte sie zufrieden.

Einst wollte sie uns besuchen. Wir waren beyde ausgegangen. Sie kam in mein Cabinet, wo mein Sekretär schrieb. Sie wollte ihm nicht glauben, daß wir nicht zu Hause wären. Sie öffnete den Alkof, und suchte alles aus. Endlich trat sie vor meinen Lehnstuhl, der neben dem Schreibtische stand. Nun sagte sie, weil er nicht hier ist, so will ich doch die Arme des Stuhles küssen, in dem er zu sizen pflegt. Sie neigte sich auf die Kniee, und that es. Dann sezte sie sich in den Stuhl, zog ein kleines Döschen aus der Tasche, und sagte zum Sekretär, hier habe ich eine Reliquie, eine Reliquie, die mir um keinen Preiß feil wäre. — Nun lassen Sie mich sie sehen? sprach dieser. Das thue ich nicht, erwiederte sie, und drükte das Döschen in ihre Hände. Der Sekretär, der sie bisweilen zu neken pflegte, lauschte den Augenblik ab, und nahm ihr das Döschen. — Er öffnete es, und fand — eine Besuchkarte mit meinem Namen. Der Anblik rührte ihn zu sehr, als daß er die Reliquie nicht auf der Stelle zurükgegeben hätte, wenn er auch nicht durch ihr Geschrey dazu wäre gezwungen

worden. Ich erinnerte mich, einst als ich sie nicht zu Hause antraf, zum Scherz diese Karte bey ihrer Wirthin zurükgelassen zu haben.

Eilfter Brief.

Der Sommer war verstrichen, Mariane hatte beynahe vier Monate ausser dem Kloster zugebracht, und zeigte täglich mehr Abneigung, in dasselbe zurükzukehren. Sie wiederholte mir von Zeit zu Zeit und immer dringender ihre alte Bitte, unter meine Hausgenossen aufgenommen zu werden. Meine Antwort war immer dieselbe, und in meinen Briefen, die der alten Gräfin mitgetheilt wurden, nahm ich mich wohl in Acht, dieser Bitte mit einem Worte zu erwähnen. Meine Beharrlichkeit kostete dem guten Mädchen manche Thräne, und ich gesteh es, meine Freundin, mir selbst manchen Kampf. Ich und meine Gattin hätten das gute Kind so gerne ganz glüklich gesehen. Allein es wird sich bald zeigen, daß diese Beharrlichkeit mir manchen quälenden Vorwurf erspart hat, den ich mir in der Folge mit oder ohne Grund gemacht haben würde.

Mariane hatte mit uns das Vergnügen der Weinlese genossen, und befand sich eben bey meiner Frau, als ich von meinem Verwandten einen Brief erhielt, darinn er mir meldete, Marianens Grosvater, ein Greis von fünf und sieben-

zig Jahren, habe einen Fall gethan, der sein Leben in Gefahr sezte; die Annäherung des Todes habe sein Gewissen aufgewekt, und ihm den Entschluß eingegeben, Marianen für seine Enkelin zu erklären, und sie aus ihrem Exil zurükzurufen. Zu diesem Ende ertheile man mir den Auftrag, sie von dieser Veränderung ihres Schiksals zu unterrichten, und alles zu ihrer Abreise bereit zu halten. Man bestimmte mir den Tag, da eine Kammerfrau der alten Gräfin ihr bis nach S— entgegen kommen würde, und ersuchte mich, sie wo möglich bis dahin zu begleiten. Auf jeden Fall aber würde die Kammerfrau mir eine Vollmacht übergeben, wodurch das Fräulein von mir zurükgefordert, und ich für ihre Auslieferung quittirt werden sollte.

Dieser Brief fiel mir auf, obgleich der Augenblik noch nicht erschienen war, da ich ihn völlig verstehen konnte. Ich mußte seinen Inhalt Marianen mittheilen. Ich gieng also damit auf das Zimmer meiner Frau, wo ich das gute Mädchen in einem sehr aufgeräumten Gespräche antraf. —

Ich bringe Ihnen eine Nachricht, sagte ich zu ihr, die Ihnen angenehm seyn wird. —

Sie kam mir entgegengehüpft: Nicht wahr, ich bekomme eine Uhr? — Sie hatte mich schon mehrmals gebeten, ihr die Erlaubniß auszuwirken, eine zu kaufen.

Meine Zeitung ist wichtiger, erwiederte ich: Sie sollen verreisen, mein Kind, in ihr Vaterland, zu den Ihrigen sollen Sie verreisen.

Sie. Gehen Sie mit, lieber Oncle?

Ich. Nein, man verlangt es nicht, und es könnt' auch nicht seyn.

Sie. So geh ich nicht fort.

Ich. Setzen Sie sich hier neben mich, meine Freundin, und hören sie mich aufmerksam an. Es ist mir eine innige Freude, Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater haben. Dieser leztere ist alt und und kränklich, und möchte Sie noch vor seinem Tode sehen.

Mariane (ernsthaft). Eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater.

Ich. Ja, meine Freundin, und Ihre Großmutter ist eben die Gräfin von —, die bisher Ihre Wohlthäterin war. Es erwartet Sie ein Glück, von dem Sie jezt noch keinen Begriff haben. Sie können sich wohl noch andere Kostbarkeiten als eine Uhr versprechen.

Mariane. Ganz gut, lieber Oncle, allein ich reise nicht.

Ich. Warum nicht, mein Kind? Wissen Sie wohl, daß eine Kammerfrau Ihrer Großmama bereits unterwegs ist, Sie abzuholen, und daß

ich Sie nicht hier behalten dürfte, wenn ich auch wollte.

Mariane weinte bitterlich. Ach, lieber Oncle, ich verlange keine Uhr, keine Kostbarkeiten, ich will hier bey Ihnen, und bey meiner Tante bleiben.

Ich. Sie sollen uns immer diesen — süssen Namen geben, allein, Sie wissen, daß wir Ihnen nicht verwandt sind. Ihre eigentlichen Verwandten, Ihre Mutter und Ihre Großeltern sind in N— und wollen Sie nun bey sich haben.

Mariane schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie in einem äußerst betrübten, aber festen Tone:

Lieber Oncle, diese Leute haben mich nicht lieb. Warum hätten Sie mich sonst siebzehn Jahr alt werden lassen, ohne mir zu sagen, was sie mir sind. Meine Großmutter hat mir zwar Gutes gethan, allein, hat sie mir ein einzigesmal geschrieben, oder sagen lassen, daß ich ihre Enkelin sey?

Ich. Dazu können sie Ursachen gehabt haben, die sie Ihnen schon eröffnen werden.

Mariane. Kann es solche Ursachen geben? Ich glaube es nicht. (Sie weinte von neuem.) Ach, lieber Oncle, ich kann, ich will nicht fort, ich will hier bleiben. Dann wandte sie sich zu meiner Frau: O meine gute Tante, behalten Sie mich,

behalten Sie mich, ich will bey Ihnen dienen, ich will Ihr Kindsmädchen werden.

Diese Scene zerriß uns das Herz. Wir konnten lange nicht sprechen, und hielten das arme Kind in unsern Armen. Endlich sagte ich zu ihr: Reisen Sie, meine Theure, wir wollen Sie bis G— begleiten. Wenn es Ihnen bey Ihrer Familie nicht wohl geht, und Sie mir ein Verlangen bezeugen, zu uns zurückzukehren, so schwöre ich Ihnen, daß ich Ihre Großmama um diese Erlaubniß bitten, und Sie, liebe Mariane, als unsere Freundin, als unsere Schwester in mein Haus aufnehmen werde.

Mariane antwortete nicht, sie schlug ihre Arme um uns, und drückte uns mit convulsivischer Gewalt an ihr Herz. Nach und nach wurde sie ruhiger, aber von dieser Unterredung an, bis auf den Augenblick unserer Trennung, war ihre Seele düster, und äußerst niedergeschlagen. Ihre Augen stunden immer voll Wasser, und sie sprach nur, wenn sie sprechen mußte. Ich begleitete sie nach Hause, um der Madam A— die eingelaufene Nachricht mitzutheilen, und sie zu bitten, alles zu Marianens Abreise bereit zu halten, welche auf den dritten Tag festgesezt wurde. — Hier gieng der Jammer von neuem an, ich will aber Ihnen, meine Freundin, und mir selbst ein Gemälde er-

sparen, das immer unter der Wahrheit bleiben, und dennoch eine bloße Wiederholung desjenigen seyn würde, das ich Ihnen bereits entworfen habe.

Zwölfter Brief.

Den ganzen folgenden Tag brachte Mariane bey uns zu. Sie hatte die Nacht mit Weinen und Seufzen durchgewacht, und war blaß wie eine Leiche. Als ihr Friseur zu ihr kam, befahl sie ihm, ihr die Haare zu verschneiden. — Das haben Sie nicht nöthig, sagte er, wenn Sie in das Kloster gehen. — Ich . . . in das Kloster! erwiederte sie hastig, eher werde ich mich in einen Brunnen stürzen als mich wieder einsperren lassen! — Bey Tische genoß sie nichts, und sprach kein Wort. Da sie sehr schwach war, führte ich sie auf mein Cabinet, und rieth ihr, ein wenig auf dem Kanapee auszuruhen, das im Alkove stand. Dieser mochte bey ihr die Idee einer Klosterzelle rege machen. — Nicht wahr, lieber Oncle, sagte sie mit Schluchzen, ich werde in kein Kloster gebracht? Nein, mein Kind, war meine Antwort, und wenn Sie es begehren, so will ich zum Ueberflusse an Ihre Großmutter schreiben, und sie beschwören, Sie uns zurückzusenden. Ach ja, thun Sie das, antwortete sie mit einem tiefen Seufzer. Sie weinte immer fort. Zufälligerweise besuchte

mich ein katholischer Geistlicher, den Mariane kannte, weil er eine Schwester in ihrem Kloster hatte. Ich empfieng ihn an der Thüre, und bat ihn leise, das arme Mädchen zu trösten, und ihr vornämlich die Furcht vor dem Kloster auszureden. Der Mann that sein Möglichstes, allein, alle seine Beredtsamkeit gieng verloren. Mariane kehrte des Abends eben so betrübt auf ihr Zimmer zurück, als sie es verlassen hatte. Um sie ein wenig zu zerstreuen, schlug ich ihr des folgenden Tages vor, mit meiner Frau einen Abschiedsbesuch bey einigen Freundinnen zu machen, die ihr viel Liebe erzeigt hatten. Sie waren vom Zwecke dieses Besuches unterrichtet, und wandten alles an, um sie durch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens zu erheitern. Wir erreichten unsere Absicht, so gut es möglich war. Mariane schien ziemlich gelassen, bis auf den Augenblick, da sie sich von meiner ehrwürdigen Mutter beurlaubte, die sie, wie meine Kinder, ihre Großmama nannte. Sie brachte die lezte Nacht in meinem Hause zu, und des folgenden Morgens reisten wir in der Frühe nach G— ab.

Unsere Gesellschaft wurde durch einen meiner Freunde vermehrt, der in hessischen Kriegsdiensten stand, und mit seiner Gattin denselben Weg nahm. Da er einen besondern Wagen hatte, so trafen wir nur in dem ersten Gasthofe zusammen, wo wir

gemeinschaftlich frühstückten. Die muntere Laune meines Freundes, seine Gefälligkeit gegen Marianen, und die Schönheit des Tages, die uns während der Abfütterung der Pferde zu einem kleinen Spaziergang einlud, versezten das Mädchen in eine ziemlich heitere Stimmung, die sich bis M—, einem Dorfe, dritthalb Meilen von S—, erhielt, wo wir zu Mittage zu speisen gedachten. Am Eingange des Dorfes begegnete uns die Schwägerin meines Verwandten, mit einem sehr wohlgekleideten Frauenzimmer, deren Physiognomie aber zu einem Grenadier nichts als der Schnurbart fehlte. Ihre Begleiterin stellte sie uns als die Kammerfrau der Gräfin von — vor, welche den Auftrag habe, das Fräulein von J— abzuholen. Bey diesen Worten überreichte mir die Fremde den Auslieferungsschein, wovon ich Ihnen oben gesprochen habe, und complimentirte mich in einem so possierlichen Salzburger Dialect, daß es mir unmöglich gewesen wäre, das Lachen zu verhalten, wenn nicht in diesem Augenblicke Mariane sich an mich angeschmiegt, und meinen Arm aus allen Kräften an ihr zitterndes Herz gedrückt hätte. Sie hatte einen Theil dieses Auftritts errathen, und sich den Rest durch meine Frau erklären lassen. Denn von der Rede der Kammerfrau war es ihr unmöglich, ein Wort zu verstehen. Wir sezten

unsern Weg zu Fusse, nach dem Gasthofe fort. Ich gesellte mich zu der Reisegefärthin der Fremden. Es war eine Freundin meiner Gattin, durch die sie die meinige wurde, und es noch ist. Sie flüsterte mir ins Ohr, das ist ein sonderbares Geschöpf, ein wahrer Pandur. Sie wurde von meinem Schwager an meinen Vater addressirt. Als sie Marianen noch nicht antraf, wollte sie schlechterdings bis zu Ihnen reisen, und bat mich, sie zu begleiten.

Als wir im Gasthofe angelangt waren, machte sich die Kammerfrau an das arme Mädchen, das beständig weinte, und verwieß ihr ihre kindische Weichherzigkeit in einem so polternden Tone, daß sie erschrocken zurücktrat, und sich hinter mich und meine Frau verbarg. Das Weib schwieg aber darum nicht, und trieb den Ungestüm so weit, daß mein Offizier sich nicht länger halten konnte, und ihr in einem nicht minder martialischen Tone anrieth, das Fräulein mit mehr Gelindigkeit zu behandeln. Allein, die Duenna schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte, man brauche sie nicht zu lehren, wie sie sich zu verhalten habe. Ich hatte Mühe, meinen Freund zu besänftigen, der eben so sehr aus Mitleid gegen Marianen, als aus Unwillen über ihre ungeschliffene Hofmeisterin einen großen Beruf äußerte, sie, wie er sagte, Le-

bensart zu lehren. Bey Tische sezte Mariane sich zwischen mich und meine Gattin; sie aß wenig, sprach nichts, und drückte uns wechselsweis die Hände. Das gab nun der Duenna einen neuen Stoff zum Spotte. Ey, Fräulein, Fräulein, sagte sie, ich weiß halt gar nicht, wie Sie mir vorkommen. Was hilft das Heulen? Doch nur Geduld, ich will Ihnen Ihre Grillen schon vertreiben. Ich gab ihr zu verstehen, daß sie mit guten Worten alles bey dem Mädchen ausrichten würde, und bat sie, ihre Empfindlichkeit zu schonen. Das wird sich schon geben, antwortete sie, und so gieng die Mahlzeit vorbey.

Man schlug einen Spaziergang in den Garten vor, der hinten am Gasthofe lag. Die Gesellschaft verließ das Speisezimmer. Mariane hieng sich mir, ihrer Gewohnheit nach, an den Arm. Sie ließ jedermann vorangehen, und als ich mit ihr zur Thüre hinaus wollte, hielt sich mich zurück, und sprach leise: ich habe Ihnen etwas zu sagen. Das Zimmer lag im Erdgeschos, die Thüre gieng einwärts auf, und wenn sie offen stand, bildete sie mit der Mauer einen Winkel, so daß man hinter dieser beweglichen Wand, weder von dem Hausgange, noch von der Straße aus, gesehen werden konnte. In diesen Winkel zog mich Mariane; ich folgte ihr unwillkührlich. Sie faßte mich bey

beyden Händen: Lieber Oncle, sagte sie in einem feyerlichen Tone, Sie waren immer mein Freund, Sie haben mir nie eine Bitte versagt, ach meine lezte Bitte, werden Sie die mir versagen?

Ich. Nein, meine Freundin. Was ich für Sie thun kann, verspreche ich zu thun.

Sie. Ich fürchte mich vor dieser Frau, und noch mehr fürchte ich mich vor meinen Verwandten. Ich weiß gewiß, daß man mich in mein Unglück ruft; glauben Sie mir's, diese Reise ist mein Verderben. O, lieber Oncle, Sie können, Sie müssen mich befreyen. Ach, um Gotteswillen, tödten Sie mich. In diesem Augenblicke stürzte sie vor mir auf die Kniee, und legte mir ein Messer in die Hand, das sie unvermerkt von dem Tische genommen, und in der Tasche ihrer Schürze verborgen hatte. Ein Schauer des Entsetzens fuhr durch meine Glieder. Ich hielt mich mit der einen Hand an der Thüre, indeß ich mit der andern das Messer wegschleuderte. Dann hob ich die halb Wahnsinnige von der Erde. „Armes Kind! kommen Sie, wir wollen zur Gesellschaft gehen. Diesen Abend werde ich Ihnen erklären, was Sie thun wollten.“ — Mit großer Mühe konnte ich diese Worte stammeln, und zog sie mit mir zum Zimmer hinaus.

Sie ließ sich wegführen, ohne ein Wort zu sprechen. Die Krise der Verzweiflung war vorüber, die tiefste Ermattung mußte darauf folgen. Mein Zustand war nicht weniger gewaltsam, als der ihrige, und so oft ich seitdem das Zimmer betrat, darin diese Scene vorfiel, ergriff mich ein leises Grauen, dessen Eindruck ich in den ersten Jahren mehrere Stunden fühlte. Gleichwohl bin ich nie durch M— gereißt, ohne diese feyerliche Stelle zu besuchen. Dieses ist wenigstens zwanzigmal geschehen, und wenn ich vollends einen Freund oder Freundin bey mir hatte, mit denen ich von Marianen sprechen konnte, so kostete es uns immer eine Art von Ueberwindung, einen Ort zu verlassen, der unsere Seelen in eine süße Schwermuth wiegte, und es uns begreiflich machte, wie es sogar Philosophen, heitere menschenfreundliche Philosophen *) geben konnte, die eine Wollust darinn fanden in Gräbern zu wohnen.

Dreizehnter Brief.

Daß der Rest unserer Reise höchst traurig war, darf ich Ihnen, meine Freundin, nach dem Auftritte, der meinen lezten Brief beschloß, wohl nicht anmerken. Wir kamen bey Thorschluß in

*) Demokrit.

S— an, und traten bey den Eltern unserer Freundin ab, wo wir mit Marianen und ihrer Duenna zu Nacht speisten. Es war mir ein sehr langer Abend, und dennoch zitterte ich vor der Stunde, die uns trennen sollte. Mariane glaubte, wir würden bis zur weitern Fortsetzung ihrer Reise in S— bleiben, allein, das war uns unmöglich, und wäre auch nicht einmal gut für das arme Mädchen gewesen. Ihre Vorliebe zu uns hätte ihr bey ihrer Begleiterin noch mehr geschadet, und es war nöthig, daß sie vor der grössern Reise näher mit ihr bekannt wurde, ohne noch ganz von ihr abzuhängen. Unsere Freundin, und ihre ehrwürdigen Eltern, denen Mariane empfohlen war, konnten unsere Stelle bey ihr vertreten. Ich wollte aber dem armen Kinde seinen Irrthum nicht eher, als im Augenblicke des Abschieds benehmen, um ihr Herz nicht zweymal zu durchbohren.

Ueber der Mahlzeit entwischten der Duenna einige Worte, die mich in tiefes Nachdenken versetzten; indem sie von ihrem Reiseplan redete, sagte sie: in A— (einer Stadt vierzig Meilen von S—) werden wir ein paar Tage ausruhen, und da werde ich Briefe finden, die uns sagen werden, was wir weiter zu thun haben. Mariane gab zum Glücke nicht Achtung auf diese Rede, und hätte sie

wahrscheinlich nicht verstanden. Sie hatte zwar seit ihrem Austritt aus dem Kloster etwas mehr deutsch gelernt, aber lange nicht genug, um sich zusammenhängend auszudrücken, vielweniger, um den barbarischen Dialekt des Weibes zu verstehen. Wir saßen bis gegen eilf Uhr beysammen. Dann brach die Duenna auf, um sich mit Marianen in den Gasthof zu begeben, wo sie ihre Herberge genommen hatte. Als wir uns auf ihrem Zimmer befanden, fragte mich Mariane, wann sie uns Morgen besuchen könne. Ich trat mit ihr auf die Seite, und sagte leise zu ihr: Vor allen Dingen versprechen Sie mir in meine Hand, und vor dem Angesichte Gottes, daß Sie sich nie wieder so schröklichen Gedanken überlassen wollen, wie heute Mittag. Mariane seufzte: nun ja, ich verspreche es Ihnen. Ich drückte ihre Hand auf mein Herz, und fuhr fort: Nun, meine theure Freundin, habe ich Ihnen noch etwas zu sagen. Ich habe Sie nie hintergangen, und würde es mir zum Verbrechen machen, Sie in diesem Augenblicke zu hintergehen. Ich muß mich jezt von ihnen trennen. Ich schwöre Ihnen, daß ich mich unmöglich hier länger aufhalten kann. Leben Sie wohl, liebstes bestes Kind, Gott segne Sie, lieben Sie uns immer, so lange ich lebe, bleibe ich Ihr Freund. Mariane war sprachlos, ich schloß sie fest in

meine Arme, und winkte meiner Gattin, ebenfalls Abschied von ihr zu nehmen. Sie kam herbey und umarmte sie mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Mariane war noch immer stumm. Wir giengen nach der Thüre, sie that einige Schritte, um uns zu folgen, und sank ohnmächtig zur Erde. Unsere Freundin half der Kammerfrau sie auf das Bette bringen, das im Zimmer stand. Wir empfahlen sie mit Thränen dem bestürzten Weibe, das in diesem Augenblicke doch auch einiges Erbarmen fühlte. Wir verließen in stummer Traurigkeit den Gasthof, und begaben uns zu den Eltern unserer Freundin, die unsere Betrübniß theilten, und mit uns den größten Theil der noch übrigen Nacht durchwachten. Sie versprachen uns, den folgenden Tag Marianen zu sich zu berufen, und alles anzuwenden, ihren Kummer zu lindern, und ihre liebenswürdige Tochter gelobte uns noch beym Abschiede, daß sie das arme Kind bis zu ihrer Abreise nicht verlassen wolle.

Ich überlasse es Ihrem Herzen, meine theure Freundin, Ihnen die Empfindungen mitzutheilen, die uns auf unserm Rückwege begleiteten. Wir sprachen wenig, und wenn wir sprachen, so geschah es, um uns die Besorgnisse zu eröffnen, welche die geheimnißvolle Rede der Kammerfrau in uns erregt hatte. Nun war es uns mehr als wahr-

scheinlich, daß unser Verwandter in N. mit uns hintergangen worden, oder wenigstens daß die Krankheit des alten Grafen, wovon die Kammerfrau nur einmal und sehr gleichgültig sprach, von keiner Erheblichkeit, sondern ein bloßer Vorwand war, um die gute Mariane aus unsern Händen zu reissen. Mit dieser Muthmasung verbanden wir eine andere: ob nämlich unsere Freundschaft gegen das arme Mädchen nicht etwa die Priorin ihres Klosters bewogen habe, bey der bigotten Großmutter die Abrufung ihrer Enkelin aus dem Schoose der Ketzer zu betreiben? doch wir bedurften dieses Argwohns nicht, um uns das Räthsel zu erklären, und es ist weit wahrscheinlicher, daß nicht die alte Gräfin, sondern ihr Gemahl und Marianens eigene Mutter den Plan ihrer Entführung, denn das war es, entworfen haben. Diese leztere war seit verschiedenen Jahren in zweyter Ehe an einen Major von bürgerlicher Abkunft verheirathet, der täglich höher in der Gunst seines Schwiegervaters stieg, welcher sich anfangs dieser Misheirath aus allen Kräften widersezt hatte. Natürlicherweise mußte dem Major und seiner Gattin viel daran gelegen seyn, aus ihrer Sippschaft einen Nebensprößling wegzuräumen, der schwerlich immer hätte verborgen bleiben, und niemals eine vortheilhafte Figur in der Familie machen können. Ich verschwei-

ge noch andere Gründe, die unsere Vermuthung bestätigten, aber dem Andenken dieser unnatürlichen Mutter zu nachtheilig seyn würden, als daß ich mir erlauben sollte, sie anzuführen. Der Verfolg meiner Erzählung wird Ihnen, meine Freundin, ohnehin mehr Aufschluß in dieser Sache geben, als die Betrachtungen, die wir zu einer Zeit anstellten, da die Decke noch nicht ganz von unsern Augen gefallen war.

Vierzehnter Brief.

Am ersten Posttage nach meiner Rückkunft, schrieb ich meinem Verwandten eine umständliche Nachricht von allem, was bey Marianens Abholung vorgefallen war, und legte meinem Briefe die Erklärung an ihre Groseltern bey, wozu ich mich gegen das gute Mädchen verpflichtet hatte. Sie war so bestimmt abgefaßt, daß sie zu keiner Ausflucht Raum übrig ließ. Ich habe aber nie eine Antwort darauf erhalten. Am folgenden Tag erhielt ich einen Brief von Marianen aus G— datirt, dessen Aufschrift aber gerade so lautet, als ob er vom Orte ihrer Bestimmung abgelaufen wäre. Das gute Kind hatte mir meine Addresse gefordert, und sie, ohne zu überlegen, daß sie noch in unserer Nachbarschaft war, mit allen Hinweisungen und Befreiungszeichen getreulich abge-

schrieben. Sie meldete mir, daß sie nach unserer Entfernung lange ohnmächtig, und die ganze Nacht sehr krank gewesen sey, daß sie den folgenden Tag bey unserer Freundin zugebracht, und mit ihr einen Abschiedsbesuch in ihrem Kloster abgestattet habe, aber ziemlich kaltsinnig empfangen worden sey: daß die Kammerfrau ihr ganz gut begegne, und daß ihre Abreise auf den morgenden Tag statt haben würde. Der Ausdruck ihrer Dankbarkeit war eben so naiv als zärtlich, und niemand in meinem Hause wurde mit ihren Grüssen vergessen. Der Styl war sehr nachlässig, die Handschrift erträglich, die Rechtschreibung aber äußerst fehlerhaft. Ich übersetze Ihnen keine Stelle daraus, weil sie in jeder andern Sprache ihr charakeristisches verlieren würde. Allein, wenn ich Sie, meine Freundin, einmal wieder besuche, so werde ich Ihnen diesen, und noch einige andere Briefe mitbringen, die ich von Marianen besitze, selbst das Dokument ihrer Auslieferung liegt noch in meinem Pulte verwahrt. Sie versprach mir gleich nach ihrer Ankunft in N— zu schreiben, allein ich erhielt keine Zeile von ihr. Ich schrieb an sie, und bekam keine Antwort. Ich fragte meinen Verwandten um Nachrichten von ihr, er meldete mir, er habe sie nicht gesehen, und man mache bey der Familie ein Geheimniß aus ihrem Aufenthalte.

Diese Ungewißheit war mir eine Folter, zu der ich kein Beywort finde. Ich durfte nun nicht mehr zweifeln, daß das unglückliche Mädchen aufgeopfert worden, und dieses wäre schon genug gewesen, mich zu quälen. Allein, der Gedanke, daß sie mich vielleicht für einen Mitschuldigen ihrer Henker halte, daß sie mir vielleicht in irgend einem düstern Kerker als ihrem Verräther fluche; dieser Gedanke, meine edle, gefühlvolle Freundin, peinigte mich oft ganze Nächte hindurch, und mehr als einmal trat die holde Märtyrin in rührender Leichengestalt im Traume vor meine Seele, und warf mir meine Grausamkeit, nicht in strafenden Worten, sondern in dem sanften, liebevollen Tone vor, der ihr natürlich war, und den ich nie wieder gehört habe.

Eine Nachricht, die ich etwa drey Jahre nachher von meinem Verwandten erfuhr, der von seinem bisherigen Posten nach Hofe berufen wurde, war nichts weniger als fähig, mein Herz zu beruhigen. Er sagte mir, Mariane sey zwar vor einiger Zeit in N— erschienen, aber bald darauf wieder verschwunden, und er wisse von sicherer Hand, daß sie bey einem Geistlichen in F— gesehen worden sey, wo sie die Dienste einer Magd verrichtete, und wo ein Augenzeuge sie über der Scheurung des Fußbodens angetroffen habe. Die-

ser schreckliche Bericht brach mir vollends das Herz. Ich beschloß, alles zu versuchen, um das Schicksal des unschuldigen Schlachtopfers aufzuklären, und Marianen, es koste was es wolle, von meiner eigenen Unschuld zu überzeugen. Ich erinnerte mich eines Jugendfreundes, der jetzt bey unserer Gesandschaft an dem —schen Hofe stand. Ich wandte mich an ihn, mit der dringenden Bitte, mir von dem armen Mädchen eine zuverlässige Nachricht einzuziehen. Seine Erkundigungen hatten den gewünschten Erfolg. Er meldete mir, Mariane befinde sich seit einiger Zeit in dem —iner Kloster zu N—, wo sie zwar nicht als Nonne, dieses erlaubte ihre zerrüttete Gesundheit nicht, sondern als beständige Kostgängerin eingekauft worden sey, zugleich erbot er sich mit der edelsten Dienstwilligkeit mir einen Brief an sie zu bestellen. So traurig diese Entdeckung war, so kann ich Ihnen doch die Freude nicht ausdrucken, die sie mir verursachte. Ich antwortete ihm augenblicklich, und schloß ihm einige Zeilen an Marianen bey. Ich meldete ihr blos, daß ich seit unserer Trennung verschiedene Mal an sie geschrieben, und mich auch bey ihrer Familie nach ihr erkundigt, aber keine Antwort erhalten habe, daß ihr Aufenthalt mir erst seit heute bekannt sey, daß ich nicht geglaubt hätte, sie in einem Kloster zu finden, daß

unsere Freundschaft gegen sie, weder durch die Zeit, noch durch die Entfernung geschwächt worden, und daß ich nicht eher ruhig seyn könne, als bis ich eine Antwort von ihr erhalten hätte.

Diesen Brief gab mein Freund einer vertrauten Weibsperson, die Marianen an das Sprachgitter rufen ließ. Kaum hatte sie ihn eröfnet, so fieng sie bitterlich zu weinen an. Ach, um Gotteswillen! gute Frau, sprach sie zur Ueberbringerin, um Gotteswillen! komme sie morgen um diese Stunde wieder, ich werde ihr meine Antwort zustellen. Des folgenden Tages erschien die Frau wieder an dem Kloster. Kaum erblickte sie die Thürhüterin, so rief sie ihr zu, sie sollte sich gleich fortpacken, oder man würde sie fortprügeln lassen. Der verdammte Brief, den sie gestern dem Fräulein überbracht, sey Schuld, daß sie von dem Augenblick an nichts gethan habe, als weinen und ächzen, und daß sie wirklich das Bette hüten müsse.

Diesen Bericht schloß mein Freund mit der Bitte, ihn mit fernern Aufträgen von dieser Art zu verschonen, weil sie ohnehin vergebens seyn, und ihn mancherley Unannehmlichkeiten aussetzen würden.

Fünfzehnter Brief.

Ich war nun in Marianens Augen gerechtfertigt, ihr Herz bürgte mir für meine Rechtfertigung. Allein, Sie können leicht denken, meine Freundin, daß meine Ungeduld nach einer Antwort von ihr sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch nicht abschrecken ließ. Ich konnte aber nichts unternehmen, ehe sich eine sichere Gelegenheit dazu zeigte. Eben der Freund, der mir meinen ersten Brief bestellt hatte, gab sie mir endlich an die Hand. Zwey Jahre nach jenem Versuche, kam er in seine Vaterstadt zurück, um darinn ein öffentliches Amt anzutreten. Kaum hatte ich ihn von Marianens Schicksal umständlicher unterrichtet, als es in meinem Briefe geschehen war, so erbot er sich, mir eine Zuschrift an das unglückliche Geschöpf durch eine Freundin zu bestellen, die er in seiner Residenz zurückgelassen hatte. Mit der lebhaftesten Freude benutzte ich sein Anerbieten. Ich schrieb an Marianen. Mein Brief war so abgefaßt, daß er, weder ihr Herz zu sehr erschüttern, noch ihr einige Verdrüßlichkeit zuziehen konnte, falls er aufgefangen würde. Er kam glücklich in ihre Hände, und nach vierzehn Tagen erhielt ich eine Antwort. Aber, Gott! welche Antwort: sie zeugte zwar von ihrer Entzückung über den

neuen Beweis meines Andenkens, aber auch zugleich von einer augenscheinlichen Schwächung ihres Verstandes. Sie beschwor mich, nach N— zu kommen, sie aus dem Kloster zu erlösen, und ihr zu helfen, ihren Vater aufzusuchen. Auf der folgenden Seite erklärte sie mich selbst für diesen Vater, bat mich fußfällig, mich ihr zu erkennen zu geben, und sie nicht länger zu verstoßen; dann schilderte sie mir ihre Lage. Ihre Groseltern waren todt, ihre Mutter schien sie vergessen zu haben, und ihre Gesundheit war unwiederbringlich verloren. Ich habe, sagte sie, öftere Convulsionen, allein ich bin noch nicht gestorben, und endlich bat sie mich um ein Almosen.

Sie kennen mich, meine Freundin, und ich kenne Sie. Ich würde mich an Ihrem Herzen versündigen, wenn ich Ihnen den Eindruck schildern wollte, den dieser Brief auf das meinige machte. Ich antwortete Marianen durch den nämlichen Canal. Ich erinnerte sie an die ersten Monate unserer Bekanntschaft, an die Beweise der Freundschaft, die ich ihr gegeben hatte, an den Augenblick unserer Trennung, ich wünschte ihr Vater zu seyn, um sie erlösen zu können. Wäre ich's, fuhr ich fort, und hätte Sie von mir gelassen, oder ließe Sie jetzt im Kloster verschmach-

ten, so wäre ich das größte Ungeheuer auf Erden. Ich erinnerte sie, daß ich keine vierzehn Jahr älter bin, als sie, und in meinem Leben niemanden von den ihrigen gekannt habe. Ich nannte ihr ihren Vater, wozu ich mich bisher nicht berechtigt hielt, und erzählte ihr alles, was ich von ihm wußte. Ich schickte ihr eine kleine Unterstützung, die ich, leider, nicht so oft, als ich es wünschte, wiederholen konnte, und welche jedesmal durch unsere Freundin S— verstärkt wurde, deren große Seele Marianen unter die ersten Gegenstände ihrer Wohlthätigkeit geordnet hatte. Doch auch diese Stütze sollte die arme Dulderin verlieren. — Sie starb, und Mariane mußte sie überleben. Sie hat mir seitdem noch verschiedene Mal geschrieben. Ihre Briefe athmen die innigste Zärtlichkeit und den heissesten Dank, es herrscht weniger Unordnung darinn, als im ersten, und wenn sie mich jezt bisweilen ihren Vater nennet, so geschieht es, weil ich der einzige Freund bin, den sie in der Welt hat. Ueber den Verlust ihrer unbekannten Wohlthäterin, ergoß sich ihr Herz in die rührendsten Klagen. In einem ihrer lezten Briefe meldete sie mir den Tod ihrer Mutter, die an einer langwierigen und sehr schmerzhaften Krankheit starb, ohne das Schicksal ihrer bejammerns-

würdigen Tochter durch den geringsten Theil ihrer Reichthümer zu verbessern.

Mit welch einem leichten Herzen, meine Freundin, mit welch einer hohen heitern Freude würde ich Ihnen am Schlusse meiner Erzählung sagen — Mariane hat ausgerungen — Mariane ist todt. Allein, Mariane lebt noch, wenigstens lebte sie noch im Jenner dieses Jahres. *)

Eines der besten menschlichen Geschöpfe, das von dem ersten Augenblicke seiner Entstehung an bis auf diese Stunde, das ist, bis über die Helfte seiner irrdischen Laufbahn ein unschuldiges Schlachtopfer des Vorurtheils und der Grausamkeit war, dem selbst ein augenblicklicher Stillstand seiner Leiden seine nachherigen Qualen noch schrecklicher machen mußte, und das bis auf den lezten Hauch seines Erdenlebens keine Erleichterung seines Elendes voraus sieht, ein solches Geschöpf, zumal, wenn es wie Mariane, mit dem reinsten Herzen zugleich das zarteste Gefühl, die größte Empfänglichkeit für jeden physischen und moralischen Schmerz verbindet, ist für mich die lauterste, die überzeugendste Predigerin der Unsterblichkeit. Mariane muß in einer bessern Welt entschädigt,

---

*) 1793.

sie muß, wie Abraham von Lazarus sagt, getröstet werden, oder es ist kein Gott.

Keine Metaphysik, keine Sophismen, können mir diese Wahrheit untergraben, die ich als meine individuelle Ueberzeugung freylich niemanden aufdringen will, aber doch Ihnen, meine edle Freundin, mittheilen darf, weil ich weiß, daß auch Sie das Gefühl unserer Unsterblichkeit weder für frommen Aberglauben noch für ein eitles Compliment halten, das unser Eigendünkel sich macht. Würden wir wohl ohne diese Harmonie unserer Empfindungen einander das geworden seyn, was wir uns sind, würden wir wohl in unserer Freundschaft unsere Glückseligkeit finden, wenn wir ihr nicht eine ewige Dauer versprechen könnten?

Mariane hat überwunden, meine theure Freundinn! aber erst nach einem langen, martervollen Kampfe. Ihre Leiden nahmen mit jedem Jahre zu. Im Jahr 1794 besuchte sie C. auf seiner Reise nach M. Er fand sie abgezehrt, gebückt, einem Schatten ähnlich. Ihr Gedächtniß war so sehr geschwächt, daß sie sich meiner nur noch dunkel zu erinnern wußte. Diesem Umstande noch mehr als dem Kriege, wovon Marianens Vaterland mehrmals der Schauplatz war, schreibe ich es zu, daß ich in den lezten Jahren keine Briefe

mehr von ihr erhielt. Ich erfuhr aber von Zeit zu Zeit, daß sie noch lebe. Sie hat ihr trauriges Daseyn mit in das neue Jahrhundert herüber gebracht. Sie starb im Frühling 1801.

Friede sey mit ihrer Asche!

1809.

Usbeck.

Eine morgenländische Erzählung.

Ein junger Mollah, Usbeck war sein Name und Yemen sein Vaterland, strebte nach Weisheit, und sein Busen glühete für die Tugend. Oft aber glühete er auch vom wilden Feuer des Jähzorns, und nur selten konnte er seinem Ausbruche zuvorkommen. Die Schmerzen der Reue, die redlichsten Gelübde, die heissesten Gebete schüzten ihn nicht vor Rückfällen. Ein Bettler, der ihn in seinen Betrachtungen störte, ward mit Heftigkeit angefahren, und erhielt im gleichen Augenblick ein reiches Almosen: das Kind seiner Schwester, das auf seinem Steckenpferd an ihm vorbey ritt, und ihm von Ungefähr mit seiner Peitsche in das Gesicht schlug, bekam eine derbe Ohrfeige, und ehe es noch Zeit hatte zu weinen, ein Dutzend Küsse: ein zahmes, freundliches Eichhorn, das er zum Zeitvertreib auferzogen hatte, biß ihn einst in den Finger, indem er ihm eine Dattel reichte; Usbeck versezte ihm einen so heftigen Schlag auf die Schnauze, daß es todt zu seinen Füßen stürzte. Er war untröstbar über diese That, die kein Kuß, kein Almosen wieder gut machen konnte, und beschloß, in Mekka, an der Quelle der Gnade, sich von

Allah Vergebung seiner Sünden und einen heiligen Schild gegen seinen innern Feind zu erflehen. Er ergriff den Pilgerstab und wallte nach dem Grabe des Propheten, durch dessen Vermittlung er die Barmherzigkeit des obersten Wesens zu rühren hoffte. Am Abend des dritten Tages sezte er sich durstig und kraftlos am Rand eines kleinen Teiches nieder, den eine zwiefache Reihe Platanen umschattete. Er langte seine Cokosschaale aus seiner Reisetasche hervor, um sich einen Trunk Wassers aus dem prächtigen Becken zu schöpfen, dessen Boden mit bunten Korallen gepflastert schien. Gierig wollte er die Schaale zum Munde führen, als er im flüßigen Krystall einen kleinen Fisch entdeckte, blau wie ein Saphyr und mit goldnen Punkten besäet. An seinem Bauche ragten ein paar spitzige Stacheln hervor gleich denen, womit die Natur die Zweige des Dornstrauchs bewaffnet hat. Plözlich zog Usbeck seine ausgestrekte Hand zurück; blutige Schaamröthe dekte seine Wangen, und er sprach halbleise: Du würdest mir Freude machen, holdes Thierchen, allein deine Stacheln könnten in einem unglücklichen Augenblicke meine Finger verwunden; mein grausamster Feind, der Jähzorn, könnte in meinem Busen erwachen; du würdest das Schiksal meines armen Eichhorns haben, und umsonst würde ich deinen Tod mit dem seinigen beweinen.

Bey diesen Worten goß er seine Schaale samt dem Fischgen in den Teich, und plözlich stieg aus demselben ein Geist empor: himmelblau war sein Gewand und mit flimmernden Sternen gestickt: Usbeck, so sprach die himmlische Gestalt, deine Reue gefällt mir, und dein Mißtrauen gegen dich selbst ist der erste Schritt zu deiner Besserung. Ich bin Ariel, dein Schutzgeist, und kam herunter aus dem dritten Himmel, um dir meine Hülfe anzubieten. Rede, was kann ich für dich thun? Der Mollah berührte mit seiner Stirn dreymal die Erde, und sprach: Herr, du kennest mein Herz und den Dämon, der es beherrschet. Ungestümmer Zorn brauset in meinem Innern, und nur selten kann ich seinen Stürmen ausweichen. Hilf mir ihn austreiben, diesen Sohn der Sünde, und zerstöre den Thron, den er sich in meinem Busen errichtet hat. Der Geist berührte mit seinem Rosenfinger die Brust des Pilgers und verschwand. Usbeck fühlte sich wie umgeschaffen; Fieberfrost durchschauerte seine Brust, und der Feuerstrom in seinen Adern verwandelte sich in Eis. Ich habe den Zweck meiner Wallfahrt erreicht, dachte der Mollah bey sich selber; Allah hat mir bewiesen, daß er auch fern von dem Grabe seines Propheten allmächtig ist, und so wanderte er zufrieden, wie ein Begnadigter, nach seiner Wohnung zurück.

Hier bemerkte er bald, daß eine grosse Verwandelung mit ihm vorgegangen war. Er konnte nun alles sehen, alles dulden, aber beym Anblicke des Unglücklichen schmolz sein Herz nicht mehr. Der heilige Ehrgeiz der Tugend war in ihm erloschen, und die heissen Sympathieen der Freundschaft zückten nur noch selten, wie schwache Blitze, durch seine schlaffen Fibern. Noch blieb ihm Kraft genug, seinen Zustand zu fühlen und voll banger Schwermuth sich aufzumachen nach dem Teiche, wo der himmlische Herold ihm erschienen war. Er brauchte neun Tage, um einen Weg zurückzulegen, den er vormals in dreyen zurückgelegt hatte. In stumme Betäubung versenkt, sezte er sich an der heiligen Stätte nieder, und weinte. Da trat sein Schuzgeist wieder zu ihm, und redete ihn mit freundlicher Stimme an: Habe ich dir nicht gegeben, Usbeck, was du verlangt hast? Ja, Herr, versezte der Mollah; allein mit der Heftigkeit meiner Leidenschaft ist zugleich die Wärme und die Schwingkraft meiner Seele verschwunden. Das wußte ich, sprach der Seraph; Fühllosigkeit ist keine Tugend, und die Reizbarkeit des Herzens ist eine Gabe Gottes. Ein Hauch des Engels gab sie ihm wieder. Usbeck stürzte auf seine Stirne, und sprach mit der himmlischen Wonne der Andacht: Ich fühle es, Herr, daß ich wieder bin, was ich war. Heil

Dir, du Diener des Allmächtigen, daß Du die Strafe meiner Thorheit von mir genommen hast; allein wie kann ich meinen innern Feind bezwingen? Schon verbarg eine Purpurwolke den Seraph vor seinen Blicken; allein zu seinen Füßen fand er ein Amulet, auf welchem mit goldnen Lettern geschrieben stand: Es ist kein Sieg ohne Kampf.

Die hohle Eiche.

Ritter Berthold von Wildeck hatte mit Frau Adelinen, seiner Gemahlin, schon fünfzehn Jahre auf seiner Burg in der vergnügtesten Ehe gelebt. Zween Junker und drey Fräulein waren die Früchte dieses glücklichen Bandes, und wenn Berthold so mit Weib und Kindern des Sonntags um die runde Tafel saß, und einen Frischling, oder an hohen Festen einen Pfau mit ihnen verzehrte, und sie der Reihe nach ansah, dünkte er sich höher zu sitzen, als sein Nachbar der Habsburger, der kurz zuvor den Kaiserthron bestiegen hatte.

In einem solchen Augenblicke häuslicher Wonne, klopfte er einst Adelinen auf die Backen und rief: Liebes, frommes Weib, du hast mich zum glücklichsten Ehemann und zum glücklichsten Vater gemacht. Dafür wird dir unser aller Vater in seinem Paradiese lohnen. Da schlang Adeline ihm den Arm um den Hals, küßte seine bräunliche Wange und sprach: Mein trauter Berthold, ich bin nun schon so lange glücklich durch dich, daß ich nicht weiß, ob der Himmel noch eine neue Freude für mich hat. Der liebe Gott thut zu viel an mir, er wird mich noch verziehen.

Es kann auch noch anders kommen, versezte

Berthold, und dann wollen wir unser Kreuz einander tragen helfen, und unsre Kinder müssen nebenher gehen, und wenn es uns zu Boden drücken will, so werden sie alle Hand anlegen, um es uns leichter zu machen. Ja, das wollen wir; rief Engelbert der älteste Junker, der des Vaters Augapfel war, oder nein, wir wollen es lieber ganz auf unsere Schultern nehmen!

Engelbert war erst in seinem vierzehnten Jahre, allein er konnte schon des Vaters wilden Hengst bändigen und einem Rehbocke zu Wette laufen, und wenn er mit Bolzen nach der Scheibe schoß, so traf er immer ins Schwarze.

Berthold war nicht reich, ein Theil seiner Güter lag noch von seinem Vater her in fremder Pfandschaft. Da er aber seit seiner Heurath den Hof niemals und die Turniere nur selten besuchte, und Adeline eine gar trefliche Wirthin war, so herrschte in seinem ganzen Hauswesen ein Schein von Ueberfluß, den seine Freunde bewunderten und seine Neider mit scheelen Augen betrachteten.

Eines Abends, als es schon Dunkel war, brachte ihm der Thorwart ein zusammengerolltes Pergament, welches ihm ein Waldbruder zugestellt hatte, mit dem Befehl, es dem Burghern sofort zu übergeben. Berthold rollte es auf, und las darinn folgende Worte:

„Wenn Ritter Berthold von Wildeck nicht vor „dem Feste Sanct Peters hundert Goldgülden bey „dem Klausner Reimund am Walde niederlegt, „so wird ihm seine Burg verbrannt werden, und „wenn er vor oder nach Bezahlung des Geldes „ein Wort von diesem Briefe sagt, soll er des To„des sterben.“

Berthold verschloß den Brief in seine Truhe, er hielt ihn für das Werk der Räuber, die schon einige Jahre lang in der Gegend manch Unbild stifteten, weil er aber weder Furcht hatte, noch Lust die Summe zu bezahlen, so kümmerte er sich wenig um die Drohung, und verbarg diesen Vorfall seinem Weibe, für das er sonst keine Geheimnisse hatte.

Die angesezte Frist erschien, und noch neun folgende Tage verstrichen, ohne daß die angedrohte Prophezeyung in Erfüllung gieng, allein in der Mitternachtsstunde des zehnten Tages, als der Ritter ruhig an der Seite seiner Adeline schlief, wurden sie durch einen gewaltigen Lerm aufgeschrekt, die Sturmglocke ward angezogen, der Thurmwart blies in sein Horn, und die ganze Burg stand in Flammen. Berthold konnte sich kaum mit seiner Gattin und seinen Kindern in ein abgesondertes kleines Gebäude retten, das seinem Hausgesinde zur Wohnung diente. Engelbert war im Hemde in

den Stall gelaufen und hatte den wilden Hengst herausgezogen, der ihm wie ein Lamm folgte. Adeline hatte mit ihrer ältesten Tochter die kleine nußbaumene Truhe ergriffen, die in ihrer Kammer stand, und darinn die Urkunden der Familie und einige Kleinodien verwahrt lagen.

Berthold ertrug sein Unglück als ein Mann. Seine fromme Gemahlin theilte seine Standhaftigkeit und flößte sie ihren Kindern ein. Der Schutt wurde weggeräumt, und ein Haufen Arbeitsleute war beschäftigt, Bertholds Anstalten zu einem neuen Bau ins Werk zu richten. Eines Tages ließ der Ritter sich seinen Hengst satteln, um in einem seiner Forste sich einige Eichen zu Balken und Sparren auszuzeichnen. Der Mittag erschien, und Berthold kam nicht wieder. Der Abend erschien, und er blieb noch immer aus. Adelinens Unruhe wuchs mit jeder Stunde, und sie stieg aufs höchste, als auch die Nacht verstrich, ohne daß ihr Gemahl zurückkam. Kaum graute der Tag, als sie ihre Knechte in der ganzen Gegend umher sandte, um Kundschaft von ihm einzuziehen, allein alle kamen wieder unverrichteter Sache zurück. Acht Tage lang ließ sie ihre Nachsuchungen wiederhohlen, und alle liefen fruchtlos ab. Adeline und ihre Kinder thaten nichts als Aechzen und Weinen. Der lezte Funke ihrer Hoffnung war erloschen. Endlich sprach

sie zu ihrer trostlosen Familie: ich will mich aufmachen und selbst euren Vater suchen, und wenn er noch über der Erde wohnt, so will ich ihn finden. Ich will mit, liebe Mutter, rief Engelbert, vergönnt mir, euch zu begleiten, und wenn ein Lindwurm meinen Vater in seiner Höhle bewachte, so will ich ihn aus seinen Klauen reissen. Nun öffnete Adeline die nußbaumene Truhe, um einige Kleinodien heraus zu nehmen, die ihr auf ihrer Pilgrimschaft zum Nothpfenning dienen sollten. Da fand sie in der Truhe den Brief der Räuber, las ihn und schauderte, aber plözlich erheiterte ein neuer Strahl der Hoffnung ihre Seele. Wenn er den Mordbrennern in die Hände gefallen ist, so wird der Klausner Reimund, von dem der Brief redet, mich auf ihre Spur bringen können, vielleicht halten sie meinen Berthold bloß gefangen, um ihm die hundert Goldgülden zum Lösegeld auszupressen. Adeline empfahl ihre Kinder der Frau des Burgwarts, die vormals ihre Amme war, und sie alle hatte erziehen helfen, und am folgenden Morgen wandelte sie vor Sonnenaufgang mit ihrem Engelbert nach der Klause des Einsiedlers, die vier Meilen von der Burg Wildeck entfernt lag.

In der zweyten Mittagsstunde erreichten sie die Klause. Reimund bewillkommte sie gar freundlich und gab ihnen seinen Segen. Adeline sagte

zu ihm: Ehrwürdiger Vater, ich komme zu euch, um das Urtheil meines Lebens oder Todes zu holen. Sie erzählte ihm ihr zwiefaches Unglück, und wies ihm das Schreiben der Mordbrenner. Gewiß, sagte sie, ist mein Gemahl in ihre Hände gerathen, und ihr könnt mir vielleicht sagen, wo ich ihn finden kann. Reimund hob die Hände gen Himmel, Grauen und Entsetzen banden ihm die Zunge. Ists möglich, rief er endlich aus, daß das Gewand der Andacht zum Deckmantel des Lasters dienen kann! Vor einem Monat kam ein Waldbruder zu mir und sagte: Alter Vater, auf Sanct Peters Fest wird ein Ritter hundert Goldgülden bey euch niederlegen, die er zu einem Bußwerke bestimmt. Verwahret sie, bis ich sie bey euch abholen werde. Ich versprach es ihm. Acht Tage nach dem Feste kam er wieder, und als ich ihm sagte, daß ich nichts erhalten hatte, sprach er, Gott wird den Sünder dafür strafen. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Diese Nachricht stürzte Adelinen in ihre Verzweiflung zurück. Der fromme Einsiedler bemühte sich, sie zu trösten, und wollte sie nöthigen, einige Speise zu genießen, allein vergebens. Sie that nichts als weinen und schluchzen, indem sie die Augen auf ein Crucifix heftete, das an der Wand hieng. Engelbert hingegen hatte sichs wohl schme-

ken lassen, und indeß der Klausner seiner Mutter Trost zusprach, gieng er nach gehaltnem Mahle, vor die Zelle hinaus, um ins Freye zu sehen. Er schlich sich gedankenvoll dem Walde zu, der einige hundert Schritte weit entfernt lag. Hier sezte er sich unter einen Baum und weinte. Auf einmal ward er durch ein Geräusch erschrekt, das aus einem nahen Busche kam. Er sah sich um und erblickte einen jungen Fuchs, der wie ein Pfeil an ihm vorbey schoß und tiefer in den Wald hinein lief. Engelbert vergaß nun seinen Vater, und verfolgte das Thier durch Busch und Hecken mit so großer Behendigkeit, daß er mehr als einmal im Begriffe war, ihn zu erhaschen. Indessen zog ihn der schlaue Flüchtling immer tiefer in das Dickigt, bis er eine hohle Eiche ersah, in die er sich in eben dem Augenblicke verkroch, da Engelbert ihn mit einem aufgehobenen Stocke zu erreichen glaubte. Doch der kleine Jäger besann sich nicht lange. Die Oeffnung der Höhle war ziemlich weit, und der Baum von ungeheurer Dicke. Engelbert schlüpfte hinein, tappte auf allen Seiten um sich her, und als er nach hinten zu eine Vertiefung entdeckte, hoffte er da seine Beute zu finden. Allein kaum hatte er die Stelle berührt, so sank der Boden unter ihm ein, und er stürzte wohl zwey Lachtern tief in einen

finstern Abgrund hinab; wo er auf einige Augenblicke die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich selbst kam, ergriffen ihn alle die Gefühle, die einen Lebendigbegrabenen bestürmen müssen, wenn er im schwarzen Schooße der Erde aufwacht, und sich von der ganzen Natur abgesondert findet. Er bebte, er schauderte, er wälzte sich auf dem kalten Grunde, und endlich brach er in ein lautes Geheul aus. Ein dumpfer Hall schien ihm aus einiger Entfernung zu antworten, er erschrack, aber vor Freude. Selbst das Gebrüll eines Löwen hätte ihn entzückt, auch der wäre ein lebendiges Geschöpf gewesen, und im Gebiete des Todes ist jedes lebendige Geschöpf uns ein Bruder. Er kroch nach der Gegend hin, wo der Laut herkam. Er wand sich durch einen engen Gang, dem Schachte des Bergmanns ähnlich, einige Ruthen vorwärts, und gelangte endlich an eine weite Höhle, in der ebenfalls die schwärzeste Finsterniß herrschte, wo er aber freyer Athem schöpfen und sich auf seine Beine erheben konnte. Ein tiefer Seufzer hallte ihm aus einem Winkel der Grotte entgegen. Ein Sterbender . . . . dachte Engelbert, und zitterte, und die Furcht preßte ihm einen lauten Schrey aus. — Wer ist hier? Wer will Zeuge meines Todes seyn? sprach eine halbverloschene Stimme. Engelbert faßte Muth. — Ich, ich! sprach er; ach,

wo bin ich? Wer seyd ihr? — Großer Gott! versezte die Stimme, im Tone der erwachenden Ohnmacht, du schickst mir einen Engel, um mich zu stärken, und leihest ihm die Stimme meines Erstgebohrenen. Ach, mein Vater! rief Engelbert, das ist mein Vater! Ja er ists! Ach, mein Sohn, wie kömmst du hieher? Haben die Ungeheuer auch dich weggeführt. Engelbert stürzte sich auf seinen Vater; der allmächtige Zug der Natur riß ihn gerade zu ihm hin. Er hieng sich an seinen Hals, allein der Vater konnte ihn nicht umarmen. Seine Hände waren gefesselt und seinen Leib umschloß ein breites eisernes Band, das vermittelst eines Ringes in der Felsenwand befestigt war. O Vater, liebster Vater, schluchzte Engelbert, schon acht Tage läßt die Mutter euch suchen, und heute hat sie sich selber mit mir auf den Weg gemacht; wir konnten nicht mehr daheim bleiben. — Gutes Weib, guter Sohn, sprach Berthold; Gott, Gott! Allein wie kommst du in diese Mördergrube? Engelbert erzählte dem Vater sein Abenteuer. — O, mein Kind, dich hat unser Schuzgeist geleitet, um mich vom Hungertode zu retten und den Meinigen wieder zu geben. Nun erzählte auch Berthold, wie er von den Räubern gefangen und in diese ihre Höhle geschleppt worden. Sie fürchteten, daß ich die Einäscherung meiner Burg rächen wür-

de, und verdammten mich, ihnen in dieser abscheulichen Grotte als Knecht zu dienen. Wenn sie auf den Raub ausgiengen, legten sie mir immer Fesseln an. Des Abends kamen sie entweder alle vier oder doch zum Theil wieder. Seit vorgestern aber ist keiner mehr erschienen, und seit vorgestern habe ich keinen Bissen mehr genossen. Engelbert griff eilends in seine Reisetasche, in die er einige Aepfel von dem Tische des Klausners gesteckt hatte, zerschnitt sie, und schob sie dem Vater in den Mund. Gott vergelte dir dies Labsal, sprach Berthold, und weinte. Plözlich aber erbebte er durch alle Glieder. Ach Kind, Kind! rief er, fliehe, wer weiß, welchen Augenblick die Bösewichter zurückkommen. Ich fliehe nicht ohne euch, lieber Vater! entweder will ich euch erlösen oder mit euch sterben. Armer Knabe, du mich erlösen, ohne ein Werkzeug meine Bande zu brechen, oder auch nur diese Todtengruft zu erleuchten? — O ich habe ein Feuerzeug, lieber Vater, die Mutter gab es mir, wer weiß, sagte sie, wo wir es brauchen können. — Heil ihr, sprach Berthold, Heil der guten Mutter, ihre Vorsicht kann uns retten! Hier auf einem Tische zu meiner Linken steht eine Lampe, die schon gestern erlosch, und ein Krug mit Oel; um Gotteswillen stoße ihn nicht um!

In wenig Minuten brannte die Lampe, und

Engelbert sah nun mit grauenvollem Staunen das Innere der Höhle. Eine Menge Kostbarkeiten waren darinn aufgethürmt, und an den Wänden hiengen wohl zwanzig von Blut starrende Kleider. Doch sein Blick weilte nur eine Minute auf diesen Gegenständen des Entsetzens. Er fiel mit gieriger Hastigkeit auf einen großen eisernen Hammer, schlug damit das Schloß entzwey, das an den Fesseln seines Vaters hieng, und sezte ihn in Freyheit. Berthold warf sich auf seine Kniee, und hob seine geschwollenen Hände gen Himmel, dann schlang er seine Arme dem Knaben um den Hals und drückte ihn an seinen Busen. Sein Mund konnte nicht sprechen, aber sein Herz redete laut. Endlich gieng er mit seinem Sohne in eine kleine Seitenhöhle, die den Räubern zur Speisekammer diente. Hier erquikten sie sich mit einer Schaale Weins, wozu Berthold mit schüchterner Behutsamkeit einige Bissen Brods genoß. Er kannte die Gefahren des Hungrigen, der zu schleunig seinen Hunger zu stillen wagt. Komm, liebes Kind, laß uns fliehen, ehe meine Henker uns überraschen. Vater und Sohn bewaffneten sich jeder mit einem Schwerdt und mit einer brennenden Lampe. So krochen sie durch die enge Schlucht, die auf den Platz führte, wo Engelbert heruntergestürzt war. Eine lange Strickleiter hieng in eisernen Hacken an

der Wand, und über derselben lag auf einer durch ihre Mitte laufenden eisernen Stange eine Klappe, die sich von innen und außen auf= und zudrücken ließ. Berthold befahl seinem Sohn, voran zu gehen. Er that es ungern, und sah sich immer nach seinem Vater um, bis er den Ausgang erreichte. In der Höhle des Baumes erwartete er ihn, auch da noch fürchtete er den theuren Geretteten zu verlieren. Erst als er sein Haupt aus dem Abgrunde hervorragen sah, schlüpfte er zum Vorgemache des Gefängnisses heraus, und erweiterte die Oeffnung des Baumes, indem er mit seinem Schwerdte die morsche Rinde wegschnitt.

Als Berthold sich wieder über der Erde in Gottes schönem Garten befand, sank er unmächtig hin: die freye Luft und der Anblick der Sonne überwältigten seine Lebensgeister. Engelbert warf sich auf seinen Vater, küßte seine blassen Lippen, und rieb ihm die Schläfe mit frischer Erde. Er brachte ihn bald wieder zu sich, gab ihm seinen Stab, den er noch neben der Eiche im Grase fand, und so machten sich Vater und Sohn auf den Weg. Als sie einige Schritte zurückgelegt hatten, sprach Berthold: Laß uns mit unsern Schwerdtern den Zugang zu dieser Höhle bezeichnen, damit ich mit meinen Nachbarn mich wappnen und die Bösewichter überfallen möge. Von hundert zu hundert

Schritten hieben sie ein Stück Rinde von einem Baume weg, und gelangten nach einer halben Stunde an den Ausgang des Waldes, wo Engelbert seinem Vater von Ferne die Klause zeigte, in welcher er seine Mutter verlassen hatte.

Adeline hatte ihren Sohn nicht sogleich vermißt. Die tröstenden Gespräche des Einsiedlers hatten ihre Aufmerksamkeit von ihm abgezogen. Endlich sah sie sich nach ihm um, und fragte ängstlich: Wo ist Engelbert? — Er wird draussen im Grünen umherwandeln, oder im Schatten eines Baumes ausruhen, sagte der Klausner. Adeline schoß wie beflügelt zur Zelle hinaus, suchte den Knaben überall mit ihren Augen, und konnte nichts von ihm entdecken. In dem ganzen weiten Thale erblickte sie keinen Engelbert. Sie rief ihm mit ängstlicher Stimme bey seinem Namen, und er antwortete nicht. Sie lief mit gerungenen Händen bis an den Saum des Waldes und schrie mit verstärkter Stimme: Engelbert! Engelbert! und das Echo wiederholte bloß: Engelbert! Engelbert! Nun stürzte sie kraftlos zur Erde, schlug sich mit geballten Fäusten die mütterliche Brust, die von innen noch weit gewaltiger klopfte, und krümmte sich gleich dem zertretenen Wurme im Grase. Der Einsiedler eilte herbey, aber all sein Zureden war vergebens. Eine volle Stunde kämpfte sie mit

der Verzweiflung. Endlich versiegten ihre Kräfte; sie sank in einen Todesschlummer, in dem der mitleidige Alte sie liegen ließ, weil er sie des Gefühls ihres Elendes beraubte.

Als sie nach einigen Stunden wieder erwachte, folgte sie dem Klausner mit wankendem Schritt und halbgeschlossenen Augen in seine Zelle. Sie sprach nicht, sie seufzte nicht, sie hörte nicht. Reimund leitete sie nach seinem Lager von dürrem Laub, und holte ihr einen Trunk Wassers, allein sie biß die Zähne zusammen und stieß ihm die Schaale aus der Hand.

In diesem Augenblick öffnete Engelbert am Arme seines Vaters die Thüre der Klause. Adeline sah sie starr an, fuhr auf ihrem Lager empor und schrie mit wilder Stimme: Hier sind sie beyde, sie kommen mich abzuholen in die Wohnungen der Todten. Wie blaß, wie eingefallen der arme Berthold aussieht! das macht, er lag schon länger im Grabe als sein Liebling; holder Knabe, noch als Leiche blühen Rosen auf deiner Wange. Berthold lief auf sie zu: Adeline, meine Adeline, ich lebe, wir leben beide; Engelbert ist mein Retter! Engelbert ergriff die kalte Hand seiner Mutter und erwärmte sie mit unzählbaren Küssen. Lange lag Adeline in den Armen ihres Gatten und ihres Sohnes, ehe ihre Sinne wiederkehrten, dann aber,

dann hatte sie nur eine Empfindung, und diese war der höchste Triumph der ehelichen und mütterlichen Liebe. Sie verschlang ihren Gatten und ihren Sohn mit ihren Blicken. Ihr Mund konnte nur lächeln, indeß die Thränen der Wonne über ihre Wangen rieselten. Um ihre zuckenden Nerven abzuspannen, erzählte ihr Berthold, wiewohl mit all der Schonung, die ihr Zustand erfoderte, die Geschichte seiner Gefangenschaft, und Engelbert mußte die Geschichte seiner Befreyung beyfügen. Adeline hörte mit gefalteten Händen zu, als ob ein Herold Gottes ihr ein Festevangelium vorläse. Die Ankunft eines Pilgers, der den frommen Zirkel um ein Allmosen ansprach, riß sie aus ihrer Entzückung. Adeline reichte ihm ein Goldstück. Reimund fragte ihn, wo er herkäme. Aus Zürch, war die Antwort. Was bringt ihr neues? O neues genug, erwiederte der Waller. Vorgestern griffen vier Räuber in Pilgerskleidern hinter Lenzburg drey reisende Kaufleute an. Die Männer aber wehrten sich tapfer, und die Mörder wurden alle vier erschlagen. Heiliger Gott, das sind . . . rief Berthold, und unterbrach sich plötzlich. Als aber der Pilger weg war, sprach er zum Siedler: Das sind die Mörder, die mich gefangen hielten; sie verließen die Höhle als Pilger verkleidet, und verbargen ihre Dolche in ihren weiten Ermeln. Ehr-

würdiger Vater, die Bösewichter haben einen grossen Schatz in ihrer unterirdischen Kluft, und ich allein und mein Sohn wissen sie zu finden. Rathet mir, was ist damit anzufangen? Der Einsiedler besann sich eine Weile, dann sagte er zum Ritter: Die Räuber haben euch eure Burg verbrannt und euch in Bande gelegt. Euch gehört daher von dem Schatze, dessen wahre Eigenthümer ohnehin mehrentheils todt seyn müssen, so viel zum voraus als ihr braucht, um eure Burg wieder aufzubauen. Den Rest mögt ihr in zween gleiche Theile sondern; die eine Halbscheid gebühret euch für eure ausgestandene Leiden: aus der andern wollen wir, wenns euch recht ist, ein Gotteshaus bauen für hilflose Waisen und arme Wittwen, das wird besser seyn, als wenn wir den Schatz dem Kaiser anzeigen, der ihn für sich behalten und seine Schranzen und Söldner damit bezahlen würde.

Berthold ließ sich den Rath des Klausners gefallen. Die Räuberhöhle ward am folgenden Tag ausgeleert. Reimund übernahm den Bau des Gotteshauses, und Berthold kehrte mit Adelinen und seinem Sohn auf Wildeck zurück, wo ihre Kinder sie mit dem Jubel der Unschuld empfiengen. Am Sanct Petersfeste des folgenden Jahres wurde das Gotteshaus und die Burg von dem frommen Einsiedler eingeweiht, und Adeline speißte und

tränkte an diesem Tage alle Armen des Gaues. Ueber die große Pforte ließ Berthold einen Fuchs am Fuß einer Eiche in Stein aushauen, und seine Enkel erzählten die Geschichte ihres Ahnherrn jedem fahrenden Ritter, der unter ihrem gastfreyen Dache einkehrte.

Joel und Heman.

Es begab sich zu der Zeit, da Ehud Richter in Israel war, daß der kleine Joel, der Sohn Hemans, mit der Sonne aufstund, um am Fuße des Tabors heilsame Kräuter zu suchen, für seinen Vater, der krank lag an der zehrenden Seuche. Heman war fromm und arm; eine Wasserfluth hatte ihm seine Heerde ersäuft, bis auf eine einzige Ziege, die ihn ernährte, indeß sein Sohn von den Wurzeln des Feldes lebte. Da nun der Knabe, ehe der Morgenthau fiel, seine Kräuter sammelte, hörte er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupte und als er seine Augen aufhub, sah er einen Habicht, der eine Ringeltaube verfolgte, die halbtodt herunter stürzte zu seinen Füßen. Joel haschte sie und sagte bey sich selbst: diesen Vogel will ich meinem Vater zum Mahl zubereiten, auf daß er esse und sich labe, ehe denn er sterbe. Die Ringeltaube aber sah den Knaben traurig an, und schien ihm zu sagen: wie, auch du willst mich tödten? Da jammerte der arme Vogel den Knaben, und er sprach zu ihm: nein, dein Retter, und nicht dein Mörder will ich seyn. Der Herr, der unsere Väter mit Wachteln speißte in der Wüste, wird auch meinen Vater erquicken. Und der Knabe

ließ die Ringeltaube los, und als sie emporflog aus seiner Hand, siehe! da schwebte ein lieblicher Jüngling vor ihm, schön wie Adam, als er hervorgieng aus der Hand seines Erschaffers. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, sein Gewand war weiß wie der Schnee, und ein goldener Gürtel umzingelte seine Lenden. Heil dir, sprach er zum Knaben, daß du Barmherzigkeit gethan hast an dem Vogel. Ich bin einer von den sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, und wurde herabgesandt, Dein Herz zu prüfen. Zeuch hin im Frieden; ein schöner Lohn wartet auf dich. Joel fiel auf seine Knie und betete an, aber der Geist verschwand vor seinen Augen. Da machte der Knabe sich auf und hüpfte fröhlich mit einem Bund Kräuter in der Hand nach der väterlichen Hütte. Als er aber den Hügel hinanstieg, auf den die Hütte gebaut war, siehe da kam ihm sein Vater mit rüstigen Schritten entgegen, und sprach zu ihm: freue dich mit mir mein Sohn, denn ich habe Gnade gefunden vor dem Herrn, und er hat seinen Engel gesandt, daß er mich gesund machte. Um die zweyte Stunde saß ich auf meinem Lager, und lechzte nach Othem. Da trat ein fremder Wanderer in meine Hütte. Sein Bart reichte bis an seinen Gürtel und hundert Winter schienen auf seinem grauen Scheitel zu ruhen. Aber sein Auge

blitzte wie der Morgenstern, und seine Stirne glich einer marmornen Tafel, auf der geschrieben stund: Friede. Sey mir gegrüßt, sprach er zu mir, und reichte mir seine Rechte. Kannst du mir keine Labung reichen? Mein lezter Becher mit Milch stand neben meinem Lager, ich gab ihm den Becher und sprach: Hier, Vater, nimm hin und trinke, der Gott Israels weiß, daß ich dir sonst nichts geben kann. Da nahm er den Becher aus meiner Hand, und zog aus seinem Busen ein Fläschlein von lauterem Golde und goß daraus sieben Tropfen wohlriechend wie Balsam aus Gilead in den Becher: Trinke du, sprach er, indem er den Becher mir reichte, mich dürstet nicht mehr, dein guter Wille hat mich gelabet. Trinke, mein Sohn, im Namen dessen, der Leben giebt seinen Geschöpfen. Ich gehorchte seinem Befehl, und indem ich trank, ward es mir dunkel vor den Augen, und ich fühlte, daß ich zurück sank auf mein Lager. Als ich wieder aufwachte aus meinem Schlummer, sah ich den Alten nicht mehr, aber ich spürte ein sanftes Feuer in meinen Adern und eine neue Kraft in meinen Gebeinen. Verjüngt wie ein Adler stand ich auf, und eilte dir entgegen, um dir zu erzählen, welche große Dinge der Herr an mir gethan hat.

Indem Heman so redete, siehe da umgab sie eine lichte Wolke, und eine Stimme sprach aus der Wolke; in Joels Ohren war es die Stimme des himmlischen Jünglings, in den Ohren Hemans die Stimme des göttlichen Greises: Der Herr ist barmherzig gegen die Barmherzigen, sprach sie, und sein Segen ruhet auf denen, die da Gutes thun. Nun zerfloß die Wolke, und verbreitete einen Duft, süß wie Blüthe des Weinstocks. Heman aber und Joel sammelten Steine und bauten dem Herrn einen Altar, auf dem sie ihm jeden Neumond ein Dankopfer von Milch und Honigseim brachten.

Phanuel.

Salomo saß auf dem Stuhl seines Vaters Davids, und hatte dem Herrn ein Haus gebauet, und es eingeweihet im Angesichte von ganz Israel. Zu diesem Feste war auch Phanuel, ein Jüngling, der mit seiner Mutter im Thal Achor wohnte, hinaufgezogen gen Jerusalem, und hatte daselbst angebetet, sieben Tage lang. Als er nun wieder heimkehrte nach seiner Hütte, überfiel ihn der Abend in dem Haine bey Jericho, und er setzte sich, von der Hitze des Tages und der Mattigkeit erschöpft, unter einen Palmbaum, der am Fußwege stand. Er dachte an seine Mutter, und an den Mangel, der unter ihrem Dache wohnte, und sprach bey sich selbst: Gold und Silber ist in Jerusalem so gemein, als die Steine auf den Gassen; Ueberfluß und Wohlleben herrschen in seinen Mauren, und ich und meine Mutter vergehen im Elende. So dachte der Jüngling und eine stille Thräne glitt über seine Wange. Er seufzte, und ein wohlthätiger Schlummer drückte seine feuchten Augenlieder zu, indeß der kühle Abendwind mit seinen schwarzen Locken spielte. So lag er bis um die dritte Nachtwache, und schlief sanfter auf der rauhen Erde, als Salomo auf seinen Matten von Tyrus. Als er seine Augen wieder aufschlug,

siehe, da stand vor ihm ein hoher Mann, der mit freundlichen Blicken ihn grüßte. Goldgelbe Locken flossen wie Sonnenstrahlen von seinem Scheitel; seine Augen waren wie Adlers Augen, und sein Gewand war lichtblau und glänzend, wie der mitternächtliche Blitz. Wer bist du, mein Sohn? fragte der Fremde. Herr, ich bin ein armer Waise, der noch keinen Tag müssig gieng, und dennoch für sich und seine Mutter selten Brod hat bis auf den folgenden Abend. So antwortete Phanuel, indem er sich aufrichtete, und vor der ehrwürdigen Gestalt sich neigte. Werde mein Diener, erwiederte der Fremde, so sollst du Brods die Fülle haben, und köstlichen Wein und Kleider von Seide. Phanuel antwortete und sprach: Ach Herr! wie kann ich die Mutter verlassen, die mich geboren und gesäuget hat, und die nun blos von der Arbeit meiner Hände lebet? Willst du wohlthun deinem Knechte, so gieb mir ein Almosen, auf daß ich ihr ein Labsal mitbringe von meiner Reise. Der Mann lächelte und sprach: ich habe kein Geld, das die Hand des Künstlers geprägt hat; aber nimm diese Kiesel, und trage sie in die Königsstadt, und frage daselbst nach Korah, dem Hüter des Schatzes, der wird dir sie abkaufen. So sprach der Glänzende, und legte sechs Kiesel in Phanuels rechte Hand und — entschlüpfte in das Dickicht,

ohne daß der Jüngling wußte, wo er hinschwand. Phanuel aber ergriff seinen Stab und kehrte zurück nach Jerusalem, und fragte nach dem Hause Korah, des Hüters des königlichen Schatzes. Als nun Korah ihn vor sich ließ, sprach er zu ihm: Herr, man hat mir gesagt, daß du diese Steine von mir kaufen würdest, und ich bin gekommen, sie dir anzubiethen. Korah betrachtete die Steine und erkannte, daß es rohe Opale waren, so groß, wie er noch keine gesehen hatte. Da ergrimmte er im Geist und rief: diese Steine sind mehr als tausend Seckel werth, wem hast du sie entwendet? Phanuel antwortete mit Thränen: so wahr der Herr lebet, ein Unbekannter hat mir sie geschenkt, als ich bey Jericho unter einem Palmbaum ruhete. Korah ließ den Jüngling binden und legte ihn in einen Kerker, und gieng mit den Steinen zu Salomo, und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte. Da ließ der König den Gefangenen vor sich bringen, und befragte ihn über alles, was ihm begegnet war; und erkannte aus seiner Rede, daß der Unsterblichen einer ihm erschienen seyn mußte, um seine Armuth von ihm wegzunehmen. Binde ihn los, sprach der König zum Schatzmeister und zahle ihm tausend Seckel, und besetze mit diesen Steinen die Krone meines Hauptes. Der Herr hat mich durch diesen Jüngling erinnert, daß ich auf-

suchen soll die Armen in Israel, und ihre Thränen abwischen von ihren Augen. Und Salomo befahl allen seinen Amtleuten, daß sie aufzeichneten die Nothleidenden in seinem Reiche, und er ließ ihnen Arbeit und Brod austheilen, und ein großes Haus bauen für die Siechen und Greise. An dem Tage nun, da der Grund dazu gelegt ward, erschien der Engel des Herrn Salomo im Traume, und redete also zu ihm: So spricht der Herr: Du hast mir einen Tempel erbauet, wie die Welt noch keinen gesehen hat; aber das Haus, das du den Elenden widmest, ist noch schöner in meinen Augen als das Allerheiligste mit den goldenen Wänden, darein du die Lade meines Bundes gesetzet hast. Und siehe, ich bin der Fremde, der vor drey Monden einem armen Knaben erschien, um dich an die Trübsal deiner Brüder zu erinnern.

Da sandte der König seine Knechte aus in das Thal Achor, und ließ Phanuel zu sich rufen, und sprach zu ihm: Lieber, bleib bey mir in meinem Hause, denn der Gott Israel hat dich ausersehen, um durch deinen Mund mit mir zu reden. Da beugte der Jüngling sein Antlitz zur Erde und antwortete: Herr König, laß deinen Knecht fürder wohnen im Thal Achor. Dort habe ich aus dem Golde, das Du mir gegeben hast, Aecker und Wiesen und Weinberge gekauft, und lasse sie bauen

durch meine armen Nachbarn, und theile mit ihnen die Früchte ihrer Arbeit. Da befahl der König, dem Jüngling ein Feyerkleid anzulegen, und ließ ihn von sich, und sprach zu den Gewaltigen, die um seinen Thron standen: Phanuel ist weiser als ich; sein frommes Herz hat ihm eingegeben, was der Herr durch einen Engel mir befehlen mußte.

Mathilde.

Eine schottische Novelle.

Mathilde Douglas ward schon in ihrem zweiten Jahre zur Waise. Ihr Vater fiel an der Seite des tapfern Robert Bruce, der die Engländer aus den schottischen Grenzen vertrieb und den Thron seiner Ahnen bestieg, den sein Vorgänger Johann Balink allzulang entehret hatte. Ihre Mutter, die Zierde ihres Geschlechts, überlebte ihn nur wenige Monden und übergab auf ihrem Sterbebette die kleine Mathilde der Gemahlin ihres Bruders, des Grafen Malcolm Dunbar, die sie als eine Schwester liebte. Lady Dunbar hatte keine Kinder nnd führte auf der Burg Woodhill, im angenehmen Cluydsthale, das Leben einer stillen Dulderin. Sie erzog ihre Nichte mit mütterlicher Zärtlichkeit, und Mathilde entsprach ihrer Erziehung. Sie öffnete ihr weiches Herz den reinen Gefühlen der Tugend und verschafte ihr alle Mittel, die ihr Zeitalter ihr vergönnte, ihren Verstand zu bilden. Doch mehr als der Kaplan des Grafen, der ihr Lehrer war, entwickelte die Natur ihre Talente, und der sechsmonatliche Unterricht eines Harfners war hinreichend, sie zur Nebenbuhlerin ihres Lehrmeisters zu machen.

Oft sah ihre Muhme sie mit stillem Wohlgefallen an, und sagte dann bei sich selbst mit einer Thräne im Auge: Holde Blume, möge doch nie ein unreiner Hauch dich vergiften! In der That glich das Mädchen einer aufblühenden Tochter des Frühlings; sie war mit allen Reizen der Jugend geschmückt, und ihre Seele war ihrer paradiesischen Wohnung würdig. Heiterkeit und innige Herzensgüte strahlten aus ihrem sapphirblauen Auge, der Purpur der Sammetrose färbte ihre Wangen, und auf ihrer offenen Stirne thronte in stiller Majestät die heilige Unschuld.

Sie hatte ihr sechszehntes Jahr zurückgelegt, als sie ihre zwote Mutter verlohr, und nun ganz der Pflege ihres Oheims überlassen war, der sich bisher wenig um sie bekümmert hatte. Dieser vergaß über den Reizen seiner Nichte gar bald den Verlust seiner Gemahlin, die er schon lange nicht mehr liebte und nie zu schätzen wußte. Er war wollüstig und geizig; Mathilde war nicht nur die schönste, sondern auch die reichste Erbin der Gegend.

Malcolm zählte nicht viel über vierzig Jahre; sein Reichthum machte ihn stolz und seine vortheilhafte Gestalt machte ihn eitel. Mathilde hatte ihre bisherigen Tage in der strengsten Einsamkeit verlebt: das allmächtige Gefühl der Liebe schlummer-

te noch in ihrem Busen. Der Graf hoffte es darinn aufzuwecken, und zu einer Zeit, da Gold und Ansehen bey dem Statthalter Christi alles vermochten, war er gewiß, die Erlaubniß zu dieser Heirath ohne Schwierigkeit zu erhalten. Er betrog sich: Mathilde kannte zwar die Liebe noch nicht; allein sie kannte ihren Liebhaber. Sie hatte mehr als einmal die verstohlnen Thränen ihrer Muhme gesehen: mehr als einmal ihre erstickten Seufzer gehört. Die strafbare Vertraulichkeit, worinn der Graf mit einer ihrer Zofen lebte, und der unverschämte Troz der Dirne hatten den Tod des gefühlvollen Weibes beschleunigt und manchen Auftritt veranlaßt, der Mathilden nicht ganz verborgen bleiben konnte.

Als Malcolm sah, daß sein schmeichlerisches Benehmen und die Juwelen, die er seiner Nichte aus der Verlassenschaft seiner Gemahlin schenkte, ihm nichts als einen unbefangenen, ehrerbietigen Dank zuwege brachten, und sie seine Absichten nicht einmal ahnen ließen, beschloß er sein Stillschweigen zu brechen, und ohne ihr Herz nach den Regeln zu belagern, ihr geradezu seine Hand anzubieten.

Dieses geschah an einem Sommerabend, da Mathilde, noch voll von dem Andenken ihrer Pflegemutter, in einer dunkeln Laube den Elegien

der Nachtigallen zuhörte, deren Accente so ganz mit der Stimmung ihres Herzens zusammentrafen, Malcolm sezte sich neben sie: es ist Zeit, Mathilde, sprach er, indem er sie bey der Hand faßte, daß ich mich mit Deiner Versorgung beschäftige. Du verdienest einen Gemahl, dessen Charakter, Stand und Vermögen fähig sind, Dein Glück zu versichern. Dieses kann kein flüchtiger Jüngling, der Dich heute zum Altar führen und morgen einer Buhlerin aufopfern, oder wohl gar das Erbe Deiner Eltern im Getümmel des Hofes verprassen wird. Ich bestimme Dir einen Gemahl, der über die Flitterjahre hinaus, aber selbst für eine Braut von Deinem Alter noch blühend genug ist, dessen Namen dem Deinigen einen neuen Glanz geben und dessen Reichthum Dich in den Stand setzen wird, diesen Glanz zu behaupten. Ich will Deiner Einbildungskraft die Mühe ersparen, diesen Mann aufzusuchen, wäre Dein Herz nicht zu neu, so würde ich nicht nöthig haben, Dir Deinen Oheim zu nennen.

Das gute Mädchen wußte auf diese Rede nichts zu antworten; stumm und schaamroth blickte sie ihn mit ihren großen Augen an, darinn aber der Graf nichts als ihr Erstaunen lesen konnte. Mein Antrag überrascht Dich, sagte er endlich mit gezwungener Freundlichkeit; wohlan, Mathilde,

ich verreise auf einige Tage nach Edimburg, bis zu meiner Rückkunft wirst Du Zeit haben, ich will nicht sagen, Dich zu bedenken, sondern Dich von Deiner Verwirrung zu erholen; denn ich halte Dich für zu vernünftig und für zu wohl erzogen, um die Ehre, Lady Dunbar zu werden, von Dir zu stossen.

Malcolm verreißte wirklich am folgenden Tage ohne Mathilden zu sehen, welche die ganze Nacht kein Auge schloß und kaum eingeschlummert war, als er ihr Mädchen fragte: ob sie aufgestanden sey? Brigitte antwortete ihm, daß sie noch schlafe, und Malcolm hatte vor der Hand noch die Gefälligkeit, ihre Ruhe nicht zu stören. Diese Brigitte war ein angenehmes, gutartiges Geschöpf, das Lady Dunbar schon in seinem zwölften Jahre ihrer damals achtjährigen Pflegetochter mehr zur Gespielin als zur Aufwärterin unter den Kindern ihres Clans auserlesen hatte. Als sie erwachsen war, stach ihr munteres Wesen und vornemlich ihr glattes Gesicht dem reizbaren Malcolm ins Auge, der ihrer Unschuld manchen Fallstrick legte, aber immer seines Zieles verfehlte. Aus Liebe gegen Mathilden und aus Ehrfurcht gegen ihre Wohlthäterin hatte sie dazu geschwiegen, und nun, da der Graf sich mit Heyrathsentwürfen beschäftigte, ließ er einstweilen von ihr ab,

weil er glaubte, daß ihm diese Beute ohnehin nicht entgehen würde.

Brigitte hatte Mathilden häufige Beweise einer festen Treue und einer zärtlichen Anhänglichkeit gegeben, und diese, welche das Bedürfniß fühlte, ihr Herz zu erleichtern, würde auch dann, wenn sie eine andere Freundin gehabt hätte, das biedere Mädchen zu ihrer Vertrauten gewählt haben. Brigitte hörte sie mit stiller Aufmerksamkeit an, und als Mathilde mit den Worten schloß: ich weiß nicht warum? allein ich werde nie meinen Oheim als meinen Gatten lieben können, so traten ihr die Thränen in die Augen. Sie ergriff die Hand ihrer Gebieterin, die sie an ihren Busen drückte: aber ich, sagte sie, ich weiß warum? weil er nicht würdig ist, Euer Gatte zu werden. Nun erzählte sie ihr die Nachstellungen, die sie schon bey Lebzeiten seiner Gemahlin von dem niederträchtigen Wollüstling zu erdulden hatte, und bestärkte dadurch Mathilden in ihrem Entschlusse, sich der Heyrath mit einem solchen Mann aus allen Kräften zu widersetzen.

Malcolm kam von seiner Reise zurück und fragte des folgenden Tages Mathilden um ihre Entschliessung. Blaß und schüchtern stund sie vor ihm und antwortete mit leiser Stimme: ich habe mich von Kindheit auf zu sehr gewöhnt, Euch als

meinen Vater zu verehren, daß es mir unmöglich seyn wird, Euch als meinen Gemahl zu betrachten. Vergebt mir meine Offenherzigkeit, Mylord, ich kann nicht heucheln, vielleicht bin ich noch zu jung und zu unerfahren, um die Ehre zu schäzen, die ihr mir anbietet. Mathilde hatte Zeit gehabt, ihre Antwort vorzubereiten und mit ihrer Freundin zu verabreden, sonst würde sie ihr nicht so leicht vom Munde geflossen seyn.

Malcolm, dessen Blut eine übermäßige Dose Brennstoff enthielt, bemühte sich vergebens, seinen Zorn zu ersticken. Der schlaue Liebhaber verschwand und machte dem beleidigten Despoten Plaz. Sein Gesicht glühete, seine Lippen zitterten, und er konnte mit Mühe die Worte hervorstammeln: umsonst, Mathilde, suchst Du mich zu bereden, daß Du noch ein Kind bist; vor mir kann Deine Widerspenstigkeit sich hinter diesen Mantel nicht verbergen. Nur als meine Gemahlin kannst Du fortfahren, auf meinem Schlosse zu leben, und wenn Du meine Hand ausschlägst, so können nur die engen Mauern eines Klosters mir für die Unbesonnenheiten bürgen, die Dein Leichtsinn mich erwarten läßt. Bedenke es wohl, Mathilde, es wird Dir nicht so leicht seyn, die Riegel deines Gefängnisses zu sprengen, als es Dir jezt leicht ist, das Glück zu ergreifen, das ich Dir

anbiete. Indessen will ich Dich nicht überraschen, sezte er in einem sanftern Tone hinzu, ich gebe Dir noch einen Monat Frist, alsdann aber wird Deine Antwort Dein Schiksal unwiderruflich entscheiden. Er schwieg; Mathilde schwieg auch, und nachdem er sich einige Minuten an ihrem Schrecken geweidet hatte, verließ er sie mit hastigen Schritten.

Das arme Mädchen brauchte keine Krankheit vorzuschützen, um einige Tage das Zimmer zu hüten. Die Drohungen ihres Oheims hatten sie so gewaltig erschüttert, daß sie außer Stand war, ihre Glieder zu regen, und da Malcolm diese Krise für nöthig hielt, um ihre Kur zu bewirken, so ließ er sich durch ihre Unpäßlichkeit wenig anfechten. Doch die Natur und die treue Brigitte ersezten ihr den Mangel eines Arztes, und wenn sie fortfuhr in der Einsamkeit zu bleiben, so geschah es, um den Anblick eines Mannes zu vermeiden, dessen bloßes Bild sie mit Schrecken erfüllte, und um sich mit ihrer Freundin über die Mittel zu berathschlagen, seiner Rache auszuweichen. Die Erzählung, welche ihre Muhme ihr von einer Baase gemacht hatte, die als ein Schlachtopfer des Geizes einer Stiefmutter in einem Kloster verschmachten mußte, mahlte ihr diese Freystätte der verfolgten Unschuld als ein Vorgemach

der Hölle, und da sie wußte, daß die Habsucht ihres Oheims kein Verbrechen scheuen würde, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, so ließ ihr die Verzweiflung keine andere Wahl übrig, als durch eine schleunige Flucht der Bosheit ihres Tyrannen auszuweichen.

Allein wie und wohin sollte sie fliehen? wo sollte sie die Mittel hernehmen, unter einem fremden Dache sich und die Gefährtin ihres Schiksals vor dem Mangel zu schützen? Diese lezte Schwierigkeit war am leichtesten zu heben. Mathilde hatte sich einige hundert Kronen zurückgelegt, die sie bisher bloß zu Wohlthaten anwandte, und im Nothfalle konnten ihre Juwelen ihr eine mehr als hinreichende Unterstützung verschaffen. Weit schwerer war es, einen Winkel auszufinden, der sie vor den Nachsuchungen ihres Oheims verbergen konnte, dem ihre Entweichung einen erwünschten Vorwand an die Hand geben würde, sie in das gefürchtete Kloster zu verschliessen.

Brigitte allein wußte diesen Knoten zu lösen. Der Pfarrer des Kirchspiels hatte einen Neffen bey sich, den er erzogen und in den Stand gesezt hatte, einen kleinen Handel zu treiben. Seine Geschäfte nöthigten ihn, öftere Reisen nach Glasgow zu unternehmen, wo er die Waaren einkaufte, die er in den umliegenden Ortschaften mit

Vortheil absezte. Arthur, so hieß der junge Mann, kam beynahe täglich auf das herrschaftliche Schloß, das er mit Gewürz und andern Bedürfnissen versah, und hatte schon seit einem Jahre eine Neigung zu Brigitten gefaßt, welche diese nur darum zu krönen verschob, weil es ihr unmöglich war, ihre gute Gebieterin zu verlassen. Brigitte versprach sich alles von seiner Liebe, und da sie nicht ohne Grund vermuthete, daß das Haus ihrer Eltern dem Fräulein keinen sichern Zufluchtsort gewähren würde, so ward unter den beyden Freundinnen beschlossen, ihn zu ihrem geheimen Agenten zu machen.

Brigitte unternahm die Unterhandlung; es verstrichen aber mehrere Tage, ehe sie Gelegenheit fand, ihn zu sprechen. Arthur besann sich keinen Augenblick, eine Unternehmung zu befördern, die er für ein frommes Nothwerk hielt und deren glücklicher Ausschlag ihm die Erfüllung seiner Wünsche verbürgte. Ich habe, sagte er zu ihr, in der Grafschaft Argyl eine Baase, welche die Wittwe eines wohlhabenden Pächters ist; bey dieser werdet ihr unentdeckt leben und durch mich von Zeit zu Zeit von allem, was vorgeht, Botschaft erhalten können. Ich reise morgen in jene Gegend, und ehe acht Tage vergehen, hoffe ich mit guten Nachrichten zurückzukommen. Brigitte empfahl ihm

die strengste Verschwiegenheit, selbst gegen seine Baase, welche den Stand und Namen des Fräuleins nicht erfahren, sondern es für ihre jüngste Schwester halten sollte. Arthur versprach alles, er las seine künftige Belohnung in den Augen seiner Geliebten, und diese bot ihm zum erstenmal die Wange dar, als er sich von ihr beurlaubte.

Mathilde fiel ihrer Freundin um den Hals, als sie ihr von ihrem Geschäfte Bericht abstattete, und sah Arthurs Zurückkunft mit jener erquikenden Ungeduld entgegen, mit welcher die traurende Seele das Ende ihrer Leiden ahnet. Diese Hoffnung und die Besorgniß, durch eine längere Vermeidung ihres Oheims ein Mißtrauen bey ihm zu erwecken, gaben ihr den Muth, ihr Zimmer zu verlassen und mit unbewölkter Stirne vor ihm zu erscheinen. Zum erstenmal in ihrem Leben zwang sich das arglose Mädchen zur Verstellung, und ihr Versuch gelang ihr so gut, daß Malcolm anfieng, sich Glück zu wünschen, daß er ihr Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte. Je näher der Tag kam, an dem sie Arthurs Rückkehr erwartete, je heiterer ward ihr Gemüth, und nur selten kam es ihr in den Sinn, daß zu gleicher Zeit der Augenblick sich näherte, den ihr Oheim zur Entscheidung ihres Schiksals anberaumt hatte.

Eine Woche war bereits verstrichen, als dieser

ihr einen Spaziergang in das Lustwäldchen vorschlug, das den Hügel umschattete, auf welchem seine Burg ihre schwarzen Zinnen erhob. Auf einmal sahen sie einige Reuter in die Allee einlenken, die nach der Fallbrücke führte. Malcolm gieng ihnen mit seiner Nichte entgegen. Himmel! es ist der König, sagte er, indem er sich der kleinen Gesellschaft näherte. Er betrog sich nicht; es war Robert, der seit dem hergestellten Frieden von Zeit zu Zeit das Land bereiste, und sich dann bey den Edeln seines Reiches zu einem unvorbereiteten Mahle einlud. Ein Kleeblatt fahrender Ritter spricht Euch um das Gastrecht an, sagte er zu dem verlegenen Malcolm, indem er ihn mit der offenen Freundlichkeit des Helden grüßte. In der That hatte er nur zween Gefährten bey sich und ein paar Edelknechte, die ihm in einiger Entfernung folgten. Ist dieses Euere Tochter, Mylord, fuhr er fort, indem er Mathilden erblickte, welche mit der schüchternen Anmuth einer jungen Grazie, die noch nicht weiß, daß sie eine Grazie ist, sich vor ihm neigte? Es ist meine Nichte, Sire, antwortete Malcolm, die hinterlassene Tochter meines Schwagers Douglas. Die Tochter meines unvergeßlichen Freundes, unterbrach ihn der König; kommt, Miß, ich lasse mir von niemanden das Recht nehmen, Euch die

Hand zu bieten. Bey diesen Worten sprang er vom Pferde, reichte Mathilden seinen Arm, und führte sie, von der Gesellschaft begleitet, nach dem Schlosse.

Robert kannte seinen Wirth nicht ganz, aber doch genug, um keine besondere Hochachtung für ihn zu tragen. Auch würde er nicht bey ihm eingekehrt seyn, wenn er nicht gehofft hätte, einen Rechtsstreit beyzulegen, der schon mehrere Jahre zwischen Malcolm und dem verstorbenen Grafen Argyl obwaltete, den Robert bey seinen Lebzeiten als einen Vater verehrte, und bey dessen hinterlassenem Sohne er nun Vaterstelle vertrat.

Kaum kamen die erlauchten Gäste auf der Burg an, so entfernte sich Mathilde, um nach der alten Sitte des Landes die Tafel zu besorgen, indeß Robert und seine Gefährten sich mit ihrem Oheim über die Vorfälle des lezten Krieges und über die Angelegenheiten des Reiches besprachen. Man sezte sich an die Tafel, wo das reizende Mädchen die Rolle der Hauswirthin übernahm, und dieses Amt mit einem Anstande und mit einer Geschicklichkeit verrichtete, welche die Gesellschaft und besonders den König bezauberten. Beym Nachtische fragte er sie, ob die Harfe, die an der Wand hieng, ihr zugehöre? Ja, Sire, antwortete sie, indem sie ihren Oheim ansah, der ihr nicht ganz

gutwillig einen Wink gab, welcher mehr eine Erlaubniß als eine Aufforderung zu seyn schien, sich hören zu lassen. Sie ergriff das Saitenspiel und sang darein mit einer süssen, kunstlosen Stimme einige von Ossians unsterblichen Liedern, welche ihre Muhme sie nicht nur singen, sondern auch fühlen gelehrt hatte. Alle Herzen schmolzen bey der himmlischen Melodie ihrer Kehle, und als sie sich bey aufgehobener Tafel entfernte, sagte der König zu Malcolm: Mylord, Euere Nichte ist ein verborgenes Kleinod, mit dem ich meinen Hof schmücken will. Meine Gemahlin wird sich freuen, ihre Jugendgespielin Douglas in ihrer Tochter wieder aufleben zu sehen. Bey Eurer nächsten Reise nach Edimburg bitte ich Euch, sie mitzubringen. Ich habe einen Einfall, den die Zeit reifen wird, und von dem wir alsdann sprechen wollen.

Malcolm antwortete mit einer gezwungenen Verbeugung, und izt äußerte der König den Wunsch, seinen Rechtsstreit mit dem jungen Lord Argyl zu vergleichen. Ich bin sein Vormund, sprach er, und hoffe, Ihr werdet meine Vermittelung annehmen. In drey Tagen komme ich nach Edimburg, wo ich Euch erwarte; Euere Billigkeit wird mir mein Amt nicht schwer machen.

Der geizige Malcolm konnte seine Verwirrung bey diesem Antrage nicht verbergen, er brumm=

te einige hirnlose Beschwerden über das Unrecht seines Gegners, und versprach in einem kalten Tone, der Vorladung zu gehorchen. Weit minder mit dem Oheim als mit der Nichte zufrieden, verließ Robert die Burg, und vergas über seinem Unmuthe Mathilden, der er beym Abschiede freundlich die Hand drückte, seine Einladung zu wiederholen.

Nun begann Malcolm wieder frey zu athmen, und so unangenehm es war, daß Mathilde die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte, so unterließ der verschmizte Heuchler doch nicht, sie wegen ihres Benehmens zu loben. Der Beyfall des Königes hatte ihr zu sehr geschmeichelt, als daß ihr das Lob ihres Oheims jezt gleichgültig seyn konnte, und die heitere Stimme, womit sie es aufnahm, wurde von ihm als eine günstige Vorbedeutung ausgelegt.

Am Abend vor seiner Abreise sagte er zu Mathilden: Morgen, mein Kind, muß ich mich auf einige Tage nach Hofe begeben. Mit welcher Freude würde ich bey dem Könige erscheinen, wenn ich ihm und seinen Gefährten meine bevorstehende Vermählung mit eben der liebenswürdigen Mathilde ankündigen könnte, die ihnen so viel Vergnügen gemacht hat. Das gute Mädchen war betreten; es fühlte aber die Wichtigkeit des Augen-

blicks und die dringende Nothwendigkeit, selbst den Schatten eines Verdachtes zu vermeiden. Die Frist, Mylord, die Ihr mir gestattet habt, ist noch nicht verstrichen, erwiederte sie, und ich bin zu entschuldigen, wenn ich sie bey einer so ernsthaften Angelegenheit nicht abkürze; allein ich hoffe, daß Ihr keine Ursache haben werdet .... Hier stockte sie und ward roth; sie wollte eine Lüge sagen, gegen die ihr frommes Herz sich empörte. Malcolm deutete diese Reticenz zu seinem Vortheil. Ein zündender Bliz fuhr durch seine Seele; schnell, wie der Schlag auf ihn folgt, haschte er das Mädchen in seine Arme, und ohne ihr einen Moment zu lassen, ihr glühendes Gesicht zurück zu ziehen, drückte er ihr einen Kuß auf die jungfräuliche Wange. Himmlisches Mädchen, sagte er, Du hast mir ein Blick in Dein Herz vergönnt, ich begnüge mich damit; allein wie ewig lang werden mir die Tage meiner Abwesenheit vorkommen! Mathilde entwand sich mit zurükgehaltenem Unwillen seinen Armen. Sie sah zur Erde nieder, und hätte die Leidenschaft Malcolms Augen nicht verblendet, so würde er in ihrer Miene den Schrecken gelesen haben, womit dieser Auftritt ihre Seele erfüllte.

Ihr guter Engel weckte sie ans ihrer Betäubung, welche die Kühnheit des Wollüstlings noch

mehr entflammte; sie raffte alle ihre Kraft zusammen, trat mit einer Würde, die den Elenden überraschte, nach der Thüre, und in einem Tone, aus dem sie zu ihrem Glücke den sanften Accent der Güte nicht völlig verbannen konnte, wünschte sie ihm eine vergnügte Reise. Sie durchwachte die Nacht unter tausend ängstlichen Gedanken, und erst als das Stampfen der Rosse ihr den Abzug ihres Oheims ankündigte, legte sich die Unruhe, die ihr Herz beklemmte.

Nun, liebe Freundin, sagte sie zu Brigitten, als sie in das Zimmer trat, nun ist es Zeit zu fliehen, oder es wird auf immer zu spät! Furcht und Entsetzen fesselten mir gestern Abends die Sinne. Ich sah Dich nicht, ich sah nur das Bild meines Verfolgers. Sie erzählte ihr die vorgefallene Scene, und Brigitte bedurfte keiner weitern Gründe, um ihrem Entschlusse beyzustimmen. Sie verließ Mathilden, machte sich ein Geschäfte bey dem Pfarrer, und beschied ihren Liebhaber an einen abgelegenen Ort, wo sie unbemerkt eine lange Unterredung mit ihm hielt.

Uebermorgen um diese Zeit, sagte sie bey ihrer Rückkunft zu Mathilden, werdet Ihr, wie ich hoffe, nichts mehr von Euerm Oheim zu befürchten haben. Sein Irrthum, der Euch so sehr ängstigte, wird unser Vorhaben begünstigen; denn ich

habe wahrgenommen, daß der Burgwart, der bey der vorigen Reise des Grafen alle meine Schritte beobachtete, mir nicht einmal nachsah, als ich in das Dorf gieng, um dem Pfarrer Euer wöchentliches Allmosen zu bringen. Morgen Abends wird Arthur eine seiner gewohnten Reisen vorschützen, und uns in der verfallenen Mühle am Waldstrom erwarten. Hier werden wir zwey Pferde nebst der Verkleidung antreffen, worein wir uns wenigstens in den ersten Tagen stecken müssen. Nach Tische wird er mit allerhand Waaren auf die Burg kommen, die er Euch verkaufen und dagegen Euer Gepäcke mit sich nehmen wird.

Zärtlicher ward nie eine Schwester umarmt, als Mathilde ihre treue Brigitte umarmte. Beyde vereinigten sich, um in der Stille ihre nothwendigsten Geräthschaften zusammen zu packen, und gegen Abend erschien Arthur mit einem Kober auf dem Schlosse. Er wies dem Burgwart die darin enthaltenen Sachen und ließ sich bey dem Fräulein anmelden. Er ward vorgelassen, die Waare zurückbehalten und der Kober mit dem Reisegeräthe angefüllt. Ich werde mich vor Tagesanbruch nach Glasgow auf den Weg machen, sprach Arthur, und alle zu Euerer Reise nöthigen Dinge einkaufen, mit welchen ich Euch übermorgen frühe erwarten will. Ein Spaziergang

nach dem Lustwäldchen, aus welchem ein Fußsteig auf unsern Sammelplaz führt, wird allen Verdacht einer Flucht von Euch entfernen. Mathilde stellte dem jungen Manne hundert Kronen zu, um den Ankauf der Pferde und Kleider zu bestreiten. Euere Belohnung, sezte sie hinzu, überlasse ich meiner Brigitte, bis ich in den Stand komme, Euch meine Dankbarkeit zu bezeugen. Die beyden Freundinnen brachten den folgenden Tag unter allerhand häuslichen Beschäftigungen zu, und als die aufgehende Sonne ihnen die Stunde ankündigte, welche ihre Fesseln brechen sollte, verliessen sie mit muthiger Zuversicht die melancholische Burg. Indem sie über den Hof hinwandelten, rief das Fräulein so laut, daß der Wächter es hören konnte, der Haushälterin zu: guten Morgen, Sally, das Wetter ist so schön, daß ich Lust habe, auf der Melkerey im Thale zu frühstücken, und wenn die Hitze nicht zu groß wird, so kommen wir schwerlich vor der Mittagszeit zurük.

Das Fräulein hatte diesen Mayerhof ihres Oheims schon mehrmals, besonders in Gesellschaft ihrer Muhme, besucht und der Burgwart hatte diesmal keinen Befehl, ihre Schritte zu belauschen. So lange die beyden Pilgerinnen bemerkt werden konnten, durchstrichen sie mit nachlässiger Langsamkeit die breiten Gänge des Wäldchens; als sie

aber das Thal erreicht hatten, das der brausende Waldstrom bewässerte, folgten sie seinem Laufe, ließen die Melkerey seitwärts liegen und langten nach einer Stunde bey der Mühle an, hinter deren Ruinen Arthur sie bereits mit den Pferden erwartete.

Er übergab ihnen die mitgebrachten Kleider und Brigitte eilte damit in einen Stall, den die verheerende Fluth verschonet hatte. In wenig Minuten trat sie als ein junger Pursche angethan und mit einem zugespitzten runden Hute bedeckt vor ihre Gebieterin, die ihr in das nämliche Puzgemach folgte und sich von ihr umkleiden ließ. Um sich vollends unkenntlich zu machen, hatte die sinnreiche Zofe Hülsen von frisch erhaltenen welschen Nüssen mitgenommen; sie wurden zerschnitten, mit Wasser vermischt, und die daraus entstehende braune Schminke gab den beyden Pilgerinnen, wo nicht eine männliche, doch wenigstens eine minder weibliche Mine, und Arthur versicherte, daß, wenn sie ihm in dieser Verwandlung erschienen wären, er sie eher für ein paar fahrende Schüler als für Töchter Evens gehalten hätte. Ihre weibliche Kleidung wurde dem übrigen Gepäcke beigefügt, und nachdem die Gesellschaft ein kaltes Frühstük, das ihr Führer aus seinem Reisesak hervorholte, genossen, und sich an einer frischen

Quelle gelabet hatte, wurde die Reise mit gröster Eilfertigkeit fortgesezt. Beyde Dirnen waren des Reitens gewohnt, oder besser zu sagen, sie kannten nach der Sitte des Landes keine andere Art zu reisen. Nach einem mühsamen Zuge, auf welchem Arthur sie meist durch Wälder und Nebenwege führte, langten sie glüklich bey einer einsamen Kapelle an, wo er ihnen vorschlug, die Nacht zuzubringen.

Sie waren nur noch vier Meilen von dem Meyerhofe seiner Baase entfernt, und da sie nun ihr Geschlecht wieder annehmen sollten, so konnten sie keinen bequemern Ort zu ihrer Umkleidung wählen. Sie hatten unterweges Zeit gehabt, ihre Rollen zu verabreden, und Arthur hatte keine Mühe, bey der guten, arglosen Wittwe seine beyden Gefährtinnen für seine zwo jüngsten Schwestern auszugeben, die nach dem Tode ihrer Mutter ihr Brod in einer Stadt suchen wollten. Könntet Ihr sie brauchen, fuhr er fort, so fände ich für besser sie blieben bey Euch, und bis sie Euch ihren Unterhalt abverdienen können, läßt mein Oheim, der Pfarrer, Euch wöchentlich zwo Kronen für ihre Kost anbieten.

Mistriß Gertrud war mit diesem Vorschlage sehr wohl zufrieden, und als der Vetter ihr vollends einen Monat voraus bezahlte, so ward auf

der Stelle ein Ziklein geschlachtet, um ihre Gäste nach Gebühr zu bewillkommen. Ueber dem fröhlichen Mahle wurden den beyden Schwestern ihre ökonomischen Rollen ausgetheilt. Brigitte, als die stärkere, sollte das Hauswesen besorgen, und Mathilde der kleinen Baby (so hieß die zehnjährige Tochter der Wittwe) die Schaafe und Ziegen hüten helfen. Am dritten Tage verreiste Arthur, wie er sagte, nach Inverneß, und versprach bey seiner Rückkunft wieder zu Greendal, (so hieß der Meyerhof) einzukehren, und sich nach seinen Schwestern zu erkundigen. Indessen überließ er ihre Pferde der Wittwe, um sie bey ihrem Feldbau zu gebrauchen. Es ist nöthig, sagte er zum Fräulein in einer geheimen Unterredung, daß ich nach Woodhill zurückkehre, um die Bewegungen auszuspähen, welche Eure Flucht veranlassen wird; in zehn bis zwölf Tagen hoffe ich Euch wieder zu sehen. Mathilde wiederholte ihm ihre Danksagung, und weigerte sich vergebens, den Rest des Geldes anzunehmen, das sie ihm zur Bewerkstelligung ihrer Flucht zugestellt hatte.

Noch am Tage seiner Abreise traten die zwo angeblichen Schwestern ihre Verrichtungen an. Mathilde in einem weissen hänfenen Kleide, mit einem Strohhut auf dem Kopfe und einem

Schäferstab in ihrer Rechten, übernahm die Aufsicht über die Heerde. Sie weidete in einem grasreichen Thale, das in einer Entfernung von zween bis drey Bogenschüssen sich von dem Meyerhofe hinabsenkte und von einem Forellenbache bewässert wurde, der sich zwischen blühenden Gebüschen hindurchschlängelte. Die kleine Baby war immer an ihrer Seite, und wenn die Schaafe ihrer Nahrung nachgiengen, kürzte Mathilde sich die Zeit mit Fischen. Jeden Abend brachte sie einige Forellen mit nach Hause und Mistriß Gertrud hörte nicht auf, ihren Fleiß und ihre Wachsamkeit zu loben.

An einem Feyertage war sie mit Brigitten und dem kleinen Mädchen zur Kirche gegangen, und hatte Mathilden als Hüterin zurükgelassen, weil sie, um die Blicke der Neugierigen nicht auf sich zu ziehen, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschüzt hatte. Wenn der Bruder Jacob kömmt, sagte Gertrud im Weggehen, so gebt ihm dieses Brod und diesen Ziegenkäs: es ist eine Gabe, welche der fromme Einsiedler jeden Sonntag bey uns abholt. Mathilde saß am Fenster, um die kühle Morgenluft zu athmen, als sie einen grossen, ehrwürdigen Mann in einer Mönchskutte den Fußpfad heraufwandeln sah. Ein langer Bart wallte über seine Brust herab, und über die offene Stirne

hatte das herannahende Alter seine ersten Furchen gezogen.

Als Mathilde ihn erblikte, eilte sie an die Thüre, um ihn zu empfangen. Heilige Jungfrau! rief der Eremit, indem er zurükbebte: sie ist es. Bey diesen Worten fiel er auf die Kniee. Ach, Mathilde, Mathilde, nun weiß ich, daß Du versöhnt bist. Gott! laß diesen Augenblik den lezten meines kummervollen Lebens seyn. Blaß und sprachlos stand Mathilde unter der Thüre; der Schrecken hatte ihre Sinne gefesselt und alle ihre Glieder versteinert. Vater Jacob lag noch immer auf den Knieen. Er sah sie starr an: nein ich betrüge mich nicht, fuhr er fort, indem er ein Bildniß aus seinem Busen zog und mit irren Blicken betrachtete; sie ists, es ist Mathilde Douglas, die vollendete, die himmlische Freundin meiner Seele.

Bey dem Namen Douglas verliessen Mathilden alle Kräfte: sie sank ohnmächtig auf die Thürschwelle nieder, der Siedler sprang hinzu und hob sie von der Erde. Diese Bewegung rief ihre Lebensgeister zurük. Um des heiligen Kreuzes willen! ehrwürdiger Vater, lispelte sie ihm mit leiser Stimme zu, verrathet mich nicht, sonst bin ich verlohren. Der Mönch sah nun wohl, daß die Gestalt, die er für ein überirrdisches Wesen hielt,

Fleisch und Bein hatte; allein sein Erstaunen war darum nicht geringer, als der vermeinte Engel, den er Mathilde Douglas nannte, sich diesen Namen würklich zueignete. Welch ein Wunder, welch ein Räthsel, sprach er, heiliger Gott! wer kann es mir lösen? Er schwieg, und Mathilde heftete ihren schüchternen Blik auf seine Lippen. Endlich fuhr er wie aus einem Schlummer auf. Ich Elender, rief er, konnte ich vergessen, daß sie eine Tochter auf dem Schoose hatte!

Deine Mutter, himmlisches Mädchen, war sie nicht eine gebohrene ..... Gräfin Dunbar, erwiederte das Fräulein, ich war kaum zwey Jahr alt als sie starb. O ich weiß es, Miß, nur allzuwohl weiß ich es, versezte der Siedler, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Die göttliche Mathilde starb durch meine Schuld. Das Mädchen schauderte. O hasset mich nicht, verabscheuet mich nicht, holde, theure Miß; jezt verdiene ich nur Euer Mitleid; Gott hat mir vergeben, Mathilde hat mir vergeben, ihre Tochter — ja, auch sie wird mir vergeben. Ihr sollt alles erfahren, Miß, und mit mir weinen. Allein wie kömmt es, daß ich Euch in dieser Bauerhütte antreffe? redet ..... (hier hob er seine Hand auf) ich gelobe Euch bey dem lebendigen Gott die Verschwiegenheit eines Beichtigers.

Mathilde faßte Herz. Der wichtigste Theil ihres Geheimnisses war ihr bereits entwischt; sie entdekte ihm das übrige mit wenig Worten. Ich kenne Euern Oheim, sagte der Mönch, und wenn er noch ist, was er vor vierzehn Jahren war, als ich die Welt verließ, so habt Ihr mit vieler Schonung von ihm gesprochen. Es ist noch frühe, fuhr er fort; Gertrud kann vor einer Stunde nicht zurückkommen, laß uns auf jene Rasenbank sitzen, die der Apfelbaum beschattet. Niemand in der Welt hat mehr Recht als Ihr, meine Lebensgeschichte zu erfahren. Indem ich sie Euch erzähle, wird mein Herz bluten und zugleich sich erleichtern. Mathilde folgte dem Eremiten, der ihr die Hand bot. Die geheime Furcht, die seine Reden ihr eingeflößt hatten, wurde, so oft sie ihn ansah, durch seine Blicke zerstreuet, in welchen der tiefste Schmerz mit der Gelassenheit des Heiligen sich paarte.

Als ich noch unter den Menschen wohnte, so fieng er an, indem er sich die Augen wischte, hieß ich Lord James Hamilton. Ich war der Jugendfreund Euers Vaters; treuer und wärmer können keine Brüder sich lieben. Als Knaben hatten wir unsere Spiele, als Jünglinge unsere Waffenübungen miteinander gemein. Wir zogen zusammen nach London und Paris, wo jeder ei-

nen Turnierpreis errang, und wo wir an Einem Tage vom Könige den Ritterschlag empfiengen.

Als das Vaterland unsers Schwerdts bedurfte, fochten wir einander zur Seite, und unser Arm war ihm nicht unnüz. Eine Erbschaftsangelegenheit führte mich nach Frankreich zurück, indeß mein Archibald, zu stolz, einem solchen Könige zu fröhnen, sich auf seine Güter im Cluydsthale verbarg. Die Nachbarschaft machte ihn mit der edlen Mathilde bekannt; die Tugend und die Liebe vereinigten ihre Herzen und der Segen des Priesters verband ihre Hände.

Indeß mein Freund an der Seite des vollkommensten Weibes, das ich jemals kannte, das höchste Erdenglük genoß, ward ich am Hofe Philipps in einem Wirbel unedler Zerstreuungen herumgetrieben. Mein Herz war eben so gut, aber nicht so stark als das Herz eures Vaters; die Thorheit lokte mich unter ihren hundertfachen Masken, und ach! ich gehorchte ihrer Stimme. Als ich nach Schottland zurückkam, erwachte die Freundschaft in meinem Busen, ich suchte meinen Archibald auf und fand ihn im Paradiese der Liebe. Mathilde empfieng mich als den Busenfreund ihres Gatten, der eines Tages meine Hand in die ihrige legte, und ihr gebot, mich als einen Bruder zu betrachten. Ich Elender! unter eben dem Dache,

das der Himmel mir anwies, um in den Schoos der Tugend zurükzukehren, athmete ich das Gift einer unheiligen Leidenschaft ein. Lange verschloß ich sie in meinem Busen, endlich brach der lezte Damm, den die Ehre meinen stürmischen Trieben entgegensezte: ich bekannte Mathilden meine Liebe. Sie erblaßte und schlug die Augen nieder; ich faßte ihre Hand, sie zog sie zurük, und mit dem Blicke eines traurenden Schuzengels sagte sie zu mir: Ihr vergesset Euch, Mylord, Ihr entheiligt die Geseze der Freundschaft; zwingt mich nicht, Euch meine Achtung zu entziehen. Ich verstummte; nie schien ich mir so klein als in diesem feyerlichen Augenblik. Ich verreiste, aber nach einigen Wochen riß ein unbezwinglicher Zug mich wieder zu ihr hin. Archibald empfing mich als seinen Bruder, und seine Gattin mit einer zwanglosen Güte, die, statt mich zu demüthigen, meine Leidenschaft noch mehr anfachte.

Mehrere Tage verstrichen, ehe ich Gelegenheit fand, ein Stillschweigen zu brechen, das meine Augen nicht so treu als mein Mund beobachtet hatten. Eines Abends giengen wir unter einem Zirkelgange von Ulmen spazieren, in dessen Mitte eine kleine Capelle, im Geschmak einer Einsiedeley, stand, welche Archibalds Mutter als ein Dankgelübde für seine Geburt hatte erbauen lassen. Sie

war mit Baumrinden bedekt und von aussen mit Muschelschaalen aus der benachbarten See ausgelegt, welche allerhand religiöse Sinnbilder vorstellten. Mathilde betrachtete sie mit andächtiger Gefälligkeit, als ihr Gemahl abgerufen wurde. Ich benuzte diesen Augenblik, um ihre Hand, die er fahren ließ, zu ergreifen, und indem ich sie an mein pochendes Herz drükte, ihr das Bekenntniß meiner Flamme zu wiederholen. Anstatt mir zu antworten, zog sie mich mit unwiderstehlicher Kraft in die offene Kapelle, und ohne sich von mir loßzumachen, warf sie vor dem kleinen Altare sich auf die Kniee; ihre Majestät schrekte mich nieder. Unwissend was ich that, folgte ich Mathildens Beyspiele. Die Gewalt der Tugend ist allmächtig: ich glich einem Verbrecher, dem der Arm der Gerechtigkeit den Nacken niederbeugt. Sie hielt meine Hand gefaßt und hob sie gen Himmel. Du Unsichtbarer! der Du auch hier gegenwärtig bist, empfange den Schwur meines Freundes, der Tugend und der Freundschaft getreu zu seyn, und den ehlichen Frieden seines Bruders und seiner Schwester nie wieder zu stören. Amen! Hier drükte sie mir die bebende Hand und mein Mund stammelte das Amen ihr nach. Mit eben der Schnelligkeit, womit dieser ganze Auftritt vorgieng, eilte sie mit mir aus dem Heiligthum unter das Gewölbe des Himmels, das

im Abendroth glänzte. Ihr Antliz glänzte wie er, und eine heitere Thräne zitterte in ihrem Auge. Was in meinem Herzen vorgieng, kann ich Euch nicht beschreiben und Euer unschuldvoller Busen kann es nicht fühlen. Ich würde zu ihren Füssen hingesunken seyn, wenn nicht ihr Gatte, dem ein Bedienter bloß einige Worte zu sagen hatte, auf uns zugekommen wäre.

Nun konnte ich nicht länger an einem Orte verweilen, den Schaam und Reue mir zum Kerker machten. Der Himmel selbst würde mir zur Hölle geworden seyn. Ich verließ die Burg am dritten Tage, um mich vor den Blicken der Tugend und vor mir selbst zu verbergen.

Bald hernach starb der König; Robert folgte ihm auf dem Throne und rächte die Schmach seines Vaterlandes. Der Krieg brach aus; ich fand meinen Archibald im Getümmel der Waffen, und zwey Jahre darauf war ich Zeuge seines Heldentodes. Mehrmals hatte ich es versucht, das unreine Feuer, das mein Herz verzehrte, zu ersticken, und es einer rechtmässigen Liebe zu öfnen; allein umsonst. Sobald ich einer Dirne mich näherte, trat das Bild Mathildens mir an die Seite und verdunkelte jeden andern Reiz in meinen Augen. Ich sah nur sie, und eben die Tugend, die mir keinen Schatten von Hofnung übrig ließ,

machte sie mir zu einer Gottheit, die ich in der Stille anbetete, und neben der jede andere Liebe mir als eine entehrende Abgötterey vorkam. Archibalds Tod fachte meine Leidenschaft und meine Erwartungen von neuem an. Dennoch ließ ich sechs Monate verstreichen, ehe ich es wagte, vor seiner Wittwe zu erscheinen. Ich wurde ohne Schwierigkeit vorgelassen. Blaß und schmachtend, aber für mein Auge nur desto einnehmender, saß sie auf einer Fensterbank und hatte ein Kind auf ihrem Schoose. Ihr waret es, theure Miß, und nach dem süssen Irrthume, der Euch mir verrathen hat, brauche ich Euch ihre Gestalt nicht zu beschreiben. Gegen ihr über hieng das Bild ihres Gatten, das mit einer frischen Kette von weissen Rosen umwunden war. Mit sanfter Freundlichkeit erwiederte sie meinen Gruß: ich blieb zwo Stunden bey ihr, ehe ich den Muth faßte, ihr meinen Wunsch zu eröfnen. Auch bey der Lauterkeit meiner Absicht konnte ich nicht vergessen, daß ich Mathiden vor mir hatte. Der Tod, sagte ich endlich, hat Euch Euren und meinen Archibald entrissen, o möchte ich ihn Eurem Herzen ersetzen können! Archibald ist abwesend, aber nicht todt, erwiederte sie, Mathilde ist noch immer seine Gattin. Meine Liebe machte mich beredt, ihre himmlische Freundlichkeit gab mir Muth, und jeder ihrer

Blicke schoß .... Doch ich vergesse mit wem ich rede. Kurz, Mathilde ward endlich meiner Zudringlichkeit müde; sie heftete ihre Augen auf das Bildes ihres Gatten. Archibald, sagte sie in einem Tone, der mich hätte vernichten sollen, Archibald, dein Freund will zum Zweytenmale dein Weib zur Untreue bewegen. Mathilde hat nur Ein Gelübde, und das wiederholt sie dir nicht; sich selbst aber gelobt sie, den Störer ihrer Ruhe nie wieder vor sich zulassen.

Dieses Wort stürzte mich in Verzweiflung; es erweckte in mir das Gefühl meines Verbrechens und erfüllte mich mit Wuth gegen mich selbst. Er wird Dir gehorchen, rief ich, und zu gleicher Zeit Deine und seine Quaal endigen. Ich hatte noch nicht ausgeredet als schon mein Blut floß; ich würde mir das Herz durchbohrt haben, wenn nicht Mathilde eben so schnell als ich meinen Dolch zog, ihr Kind auf die Erde geworfen und meinen Arm aufgehalten hätte. Der Stoß glitt ab; die Göttliche stillte mein Blut mit ihrem Busentuche; sie konnte nicht reden, aber sie zitterte laut. Das Geschrey ihres Kindes zog ihren Blick von mir ab; sie raffte es von der Erde auf, verschloß ihm den Mund mit ihren Küssen. Verlaß mich, sprach sie, indem sie mir das Gesicht noch einmal zuwandte, und mit ihrer mütterlichen Bürde in ein Neben-

gemach stürzte. Ich machte eine Bewegung, ihr zu folgen; der Abscheu vor mir selbst stieß mich zurück. Ich preßte ihr Busentuch auf meine Wunde, wankte in den Hof hinunter, und ritt langsam, wie ein Missethäter, den man zur Gerichtstätte führet, von dem Schlosse.

Vierzehn Tage hatte ich, von allen Menschen geschieden, in dem abgelegensten Gemache meiner Burg verseufzet, als man mir einen unbekannten Priester anmeldete, der sich nicht wollte abweisen lassen. Er trat mit der ernsthaft feyerlichen Miene eines Nathan zu mir: Mylord, sprach er, ich habe einen geheimen Auftrag von Lady Douglas an Euch. Dieses Wort tönte wie die Posaune des Weltgerichts in meine Seele. Wie lebt sie? fragte ich mit bebender Stimmer. Wie die Engel Gottes leben, erwiederte er; vor zween Tagen ist sie zu ihrem Archibald zurückgekehrt. Ich war ihr Beichtiger, Mylord, und weiß alles. Hamilton wird Euers Beystands bedürfen, sagte sie in der Stunde ihres Todes zu mir; wenn ich entschlafen bin, so besuchet ihn; tröstet ihn und sagt ihm, daß ich ihm verzeihe. Gebt ihm in meinem Namen dieses Bildniß, sein Anblick kann ihn vielleicht in den edeln Entschliessungen stärken, die ich von ihm erwarte. Er schwieg. Die Erstarrung des Todes hatte meine Glieder versteinert. Ma-

thildens Züge erwekten mich, ich verschlang das Gemälde mit meinen Küssen, ich überschwemmte es mit meinen Thränen, ich sank in Zuckungen der Agonie, der gute Priester verließ mich nicht; er hatte diese Würkung vorausgesehen, und einen stärkenden Balsam mit sich gebracht, der wider meinen Willen mir das Bewußtseyn wieder gab. Laßt mich kurz seyn, theure Miß, noch heute ist mir diese Scene so neu als vor vierzehn Jahren. Mathildens lezte Worte und der fromme Zuspruch meines Trösters würkten allmählich auf meine Seele. Niemand war fähiger als er, sie zu heilen. Er hatte einst geliebt, und auch eine Mathilde verlohren, aber seine Liebe war edel und rein, das Opfer, das er ihr brachte, war ihrer würdig. Ich faßte den Entschluß, seinem Beyspiele zu folgen, die Welt zu verlassen, und meine übrigen Tage der Busse und dem Andenken meiner verklärten Freundinn zu weihen. Ich schüzte eine weite Seefahrt vor, und verbarg mich, ferne von meiner Burg und von meinen Bekannten, in eine Grotte, die ich mich erinnerte einst auf einer Reise in diesem Gebürge bemerkt zu haben. Mein neuer Freund begleitete mich dahin, und half mir sie bewohnbar machen. Bey unserer Trennung übergab ich ihm eine Urkunde, wodurch ich ihm meine Einkünfte anwies. Ich behielt mir nur einen Theil

zu geheimen Allmosen vor, den Rest überließ ich ihm zu gleicher Bestimmung. Jedes Jahr am Todestage Mathildens besuchte er mich, um mit mir das Fest ihrer Himmelfahrt zu feyern. Ihr Bildniß und ein Kreuz waren stets die einzigen Zierrathen meines Altars und ihr Busentuch, das mein unreines Blut nicht mehr beflecket, dienet mir zum Teppich auf der heiligen Tafel des Herrn. Ach! diesen Frühling mußte ich ihre Todtenfeyer allein begehen; der Mann Gottes wandelt nicht mehr unter den Lebendigen, aber sein Geist ist in meiner Klause zurückgeblieben. Der Friede wohnet in meiner Seele, und die wunderbare Begebenheit des heutigen Tages ist mir eine Versicherung von oben, daß der Mörder Mathildens begnadigt ist. Vater Jakob schwieg; das horchende Mädchen hatte bey seiner Erzählung sich kaum zu athmen erlaubt. Schauer auf Schauer, Thränen auf Thränen war alles, was sie darauf erwiederte. Schenkt mir Euer Vertrauen, Miß, sprach der Siedler, indem er sich zum Weggehen anschickte; ich werde als ein Freund Euch rathen, und wie ein Vater Euch schützen. Jeden Sonntag besuche ich diesen Meierhof, und jedes Kind kann Euch die Klause des Bruder Jakobs weisen.

Mathilde erzählte ihrer Freundin die wundersame Begegniß. Man beschloß, eine Wallfahrt

nach der Siedelei zu unternehmen, und nichts ohne den Rath eines Mannes zu thun, dessen Bekenntnisse sowohl als seine allgemein geschätzte Frömmigkeit das größte Vertrauen verdienten. Doch wollte man zuvor Arthurs Rückkunft erwarten, welcher erst am zehnten Tage auf dem Meyerhof eintraf. Er berichtete, daß Mathildens Flucht eine allgemeine Bestürzung verursacht, daß man den Grafen durch einen Boten davon benachrichtigt, und daß dieser, sobald er seine Burg betrat, reitende Knechte auf alle Wege und Stege ausgesandt habe, um Kundschaft von den Flüchtlingen einzuziehen. Als die Ausspäher unverrichteter Sache zurückkamen, fuhr Arthur fort, kannte seine Wuth keine Gränzen; er ließ alle seine Bedienten in den Kerker werfen, sezte sich selbst zu Pferde, und war nicht glücklicher als seine Kundschafter. Am Tage vor meiner Abreise traf er wieder auf seiner Burg ein, und ließ in der ganzen Gegend eine Belohnung von 100 Pfund demjenigen ankünden, der Euere Spur entdecken würde. Auf mich hat niemand Verdacht, und da die Waaren, die ich auf das Schloß brachte, alle unversehrt gefunden wurden, so ward ich nach einem Verhör von einer Viertelstunde, worauf ich alle Zeit hatte, mich vorzubereiten, wieder entlassen. Dennoch wird es nöthig seyn, daß ich, um die

Wachsamkeit der Ausspäher zu hintergehen, meine Besuche so wenig als möglich wiederhole; Ihr habt Euch also wegen meines Ausbleibens keine Sorge zu machen.

Nun erzählte ihm Mathilde ihre Begebenheit mit dem Eremiten. Arthur freuete sich, daß der Himmel ihr diesen Freund erweckt habe, der ihnen seine Abwesenheit ersetzen könne, und da sein Rückweg ihn an dem Thale vorbeyführte, das Bruder Jakob bewohnte, so beschlossen die beyden Freundinnen, unter dem Vorwande, ihn zu begleiten, auf den folgenden Tag ihre Wallfahrt dahin vorzunehmen. Der fromme Siedler empfieng sie mit väterlicher Zärtlichkeit und bewirthete sie, so gut er konnte, mit den Nahrungsmitteln, die seine gutherzigen Nachbarn ihm von allen Seiten herzu trugen. Er war ihr Rath geber, ihr Arzt, ihr Tröster, der Friedensstifter der Familien, der Verpfleger der Armen. Nie behielt er einen mehr als dreytägigen Vorrath in seiner Grotte, den Rest theilte er mit den Nothleidenden, deren der Krieg viele gemacht hatte, und besonders mit dem hülflosen Alter. Er gab die reichen Allmosen, die er in der Stille austheilte, für milde Steuern aus, welche verborgene Hände ihm zustellten, und niemand gerieth auf den Gedanken, daß er selbst nicht bloß das Werkzeug,

sondern auch die Quelle dieser Wohlthaten war. Mathilde wiederholte ihm die von Arthur gebrachten Nachrichten und bat ihn um seinen Schutz. Seyd getrost, erwiederte er, ein höherer Schutz als der meinige waltet über Euch, und wenn Ihr des Beystandes der Menschen bedürfet, so wird Euch auch dieser nicht entgehen. Ich kenne die heutige Welt nicht, und die heutige Welt kennet mich nicht; allein mein Name und meine Person sind dem Könige nicht fremd. Wenn es nöthig wäre, so würde der Bruder Jakob sich bis zu seinem Throne hindrängen, um Euch Recht zu verschaffen.

Um dem rachgierigen Oheim alle Spur zu vertilgen, die ihm den Aufenthalt des Fräuleins entdecken könnte, kam man überein, daß Arthur bey seiner nächsten Reise die Meyerey nicht betreten, sondern seine Nachrichten dem Waldbruder überbringen sollte, der schon Mittel und Wege finden würde, sie Mathilden mitzutheilen. Die beyden Mädchen kamen gegen Mittag auf den Meyerhof zurück. Nach Tische begab sich Mathilde zu ihrer Heerde. Die kleine Wallfahrt hatte sie ermüdet, das Wetter war heiß, und der Forellenbach, an dessen blumichtem Ufer sie sich hinlagerte, murmelte ihr ein sanftes Wiegenlied. Baby, ihre Gespielin, war zu Hause geblieben;

der Segen des Einsiedlers hatte Hofnung und Frieden über ihre Seele ausgegossen; sie sank in einen tiefen Schlaf.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie beym Erwachen einen blühenden Jüngling erblickte, der ihr zur Seite saß, und mit einem Baumzweige die Fliegen von ihr scheuchte. Sein Auge begegnete dem ihrigen und winkte ihr einen Gruß zu, der sich in keine Sprache übersetzen läßt. Sie hatte sich aufgerichtet; allein, war es Schrecken oder Vertrauen? Mathilde floh nicht. Seyd mir gegrüßt, holde Schäferin, sagte der Fremde; die Jagd hat meine Schritte in dieses lachende Thal geführt, ich fand Euch schlafend und vergaß die Jagd, um die Ruhe der Unschuld zu schützen.

Die angenehme, seelenvolle Stimme des Jünglings drang Mathilden ans Herz. Ich danke Euch, sagte sie, für Euere Güte; die Hitze ist groß, ich habe hier Buttermilch in meiner Kürbisflasche, wollt Ihr Euch erfrischen? Sie reichte ihm die Flasche. Freudig ergriff sie der Fremde, und ehe er trank, bemerkte sie, daß er die Mündung des Gefässes küßte. Dieser Ausdruck seines Dankes freuete sie, aber sie verbarg ihre Freude. Indem er die Flasche zurückgab, begegnete seine Hand der ihrigen, die ihm das Gefäß abnahm, und er drückte ihr die Hand, aber so leise, daß Mathil-

de den Druck nicht gefühlt haben würde, wenn sie die Flasche aus einer andern Hand empfangen hätte. Die Sonne sinket schon hinter die Berge, sagte sie, indem sie sich zum Aufstehen anschikte; es ist Zeit, daß ich meine Heerde nach dem Hofe führe. Der Fremde half ihr auf und reichte ihr den Schäferstab, der ihr zur Seite lag. Darf ich fragen, liebenswürdige Hirtin, ob Euere Wohnung weit von hier entfernt ist?

Auf dem Hügel hinter den Apfelbäumen.

Habt Ihr dort Euere Eltern?

Ich habe keine Eltern mehr, und bin fremd in dieser Gegend. Eine weitläuftige Verwandte hat mich und meine Schwester zu sich genommen, bis wir eine andere Versorgung finden.

Eine Versorgung? — Vielleicht .... Doch nein, ich wollte Euch vorschlagen, mich in der Stadt für Euch zu verwenden, allein .... Euer Name?

Mathilde Harold, aus der Gegend von Glasgow. Harold war Arthurs Geschlechtsname, und als seine Schwestern mußten auch sie ihn annehmen. Der Fremde besann sich einen Augenblick, dann fuhr er fort: Nein, Ihr seyd besser hier als in der Stadt. Der Unschuld sicherste Freystätte ist eine Schäferhütte. Waret Ihr noch in keiner Stadt?

Nein, Sir, nie hat mich darnach verlangt.

Wohl Euch, daß Ihr die Dunkelheit liebt, möchte auch hier Euch kein Verführer ausspähen!

Mathilde sah ihn an, als wollte sie fragen: ist das Euer Ernst? und seine Physiognomie, die selbst dem Heuchler nicht immer zu Gebote steht, bestätigte seine Rede. Vermuthlich, Sir, wohnt Ihr in einer Stadt?

Nicht immer, ich gehöre dem Grafen von Argyl an, und halte mich seit einigen Tagen dort hinter dem Walde auf seinem Jagdschlosse auf. Ich wußte nicht, daß in meiner Nachbarschaft eine Mathilde lebe.

Das Mädchen erröthete; um ihre Verwirrung zu verbergen, lockte sie einige Ziegen, die zurückbleiben wollten. Der Fremde gieng noch immer an ihrer Seite. Schon entdekte man das braune Strohdach ihres Hofes; izt stand er stille. Lebt wohl, Mathilde, ich fühle, daß ich Euch weder aufhalten noch begleiten darf.

Ich danke Euch für . . . . Euere Güte, Sir.

Ich heiße Eduard, gewiß werdet Ihr meinen Namen eher vergessen, als ich den Namen Mathilde vergessen werde.

Ihr betrüget Euch, wollte Mathilde erwiedern, doch eine unsichtbare Hand hielt ihr den Mund zu; sie neigte sich mit unnachahmlicher An-

muth, und Eduard verließ sie mit langsamen Schritten. Dreymal sah er zurück, und dreymal begegneten seine Blicke den Blicken Mathildens, und als sie zum viertenmale zurücksah, konnte sie nichts mehr als seinen hohen Federbusch wahrnehmen, ihn selbst verbarg ihr der Abhang des Thales.

Langsam und tiefsinnig kam sie auf der Meyerey an. Sie fühlte keinen Trieb, ihre Begebenheit Brigitten zu entdecken, für die sie sonst kein Geheimniß hatte. Sie wußte sich die Ursache dieser Zurückhaltung nicht zu erklären; allein sie gehorchte dem innern Verbote, ohne zu untersuchen, wo es herkam. Zum erstenmale seit ihrem Hirtenstande ward ihr die Nacht zu lang; sie verließ in aller Frühe ihr Lager, und als Brigitte sie, ihrer Gewohnheit nach, aufwecken wollte, war sie schon im Begriffe, die Heerde fortzutreiben.

Ein geheimer Zug lenkte ihre Schritte nach der Stelle, wo sie gestern geruht hatte. Sie fand sie mit den lieblichsten Blumen bestreuet; der Anblick schien ihr ein Sinnentrug zu seyn. Sie raffte einige Rosen, Anemonen und Nelken von der Erde auf, und überzeugte sich staunend von der Wirklichkeit der magischen Scene. Das kömmt von ihm, sagte sie leise, nur Er kann das gethan haben. Sie nannte seinen Namen nicht, weil kein

anderer Er für sie in der Welt war. Lange betrachtete sie die bunte Tapete mit stillem Lächeln. Endlich sezte sie sich nieder, wählte sich einige der schönsten Blumen aus, und band sie mit einem Grashalm in ein Sträuschen, das sie an ihre Brust steckte. Auf einmal glimmte der Gedanke in ihr empor: ist er vielleicht in der Nähe? Sie sprang auf, sah sich rechts und links um, gieng, als ob er sie beobachtete, mit zurückgehaltener Behendigkeit am Ufer des Gießbaches und im buschigen Grunde des Thales auf und nieder, schielte bisweilen durch die Hecken, und erhob, als sie ein Geräusch hörte, sich neugierig auf den Zehen, ob sie ihn etwa nicht erblicken möchte; allein sie sah ihn nicht. Es war ein Lämmchen, das an den zarten Blättern eines Wachholderbusches nagte.

Den ganzen Tag erschien kein Eduard, und sie kehrte eben so langsam, aber doch heiterer, als sie gekommen war, nach dem Hofe zurück. Er hat dich nicht vergessen, sagte sie auf dem Wege zu sich selbst; er wird gewiß wieder kommen. Hier warf sie einen Blick auf ihr Sträuschen, und verbarg es hinter ihrem Busentuch. Brigitte oder Gertrud möchten mich fragen, wo ich es her habe? Als sie zu Bette gieng, legte sie es in eine Schaale frisches Wasser, die sie vor das Fenster sezte, um es morgen wieder vorzustecken.

Sie träumte die ganze Nacht, ohne zu schlafen, und stand noch zeitiger auf, als des vorigen Tages. Wäre ich gestern früher gewesen, so hätte ich ihn angetroffen. Die Blumen waren frisch, er konnte sie nur denselben Morgen gebrochen haben. Unter diesem Selbstgespräche trieb sie ihre Heerde nach der Waide. Die Ahnung ihres Herzens betrog sie nicht; sie überraschte den liebenswürdigen Schwärmer über seinem gestrigen Geschäfte. Im gleichen Momente erblickte er auch sie; beyde blieben einige Augenblicke unbeweglich, und giengen dann auf einander zu, ohne sich Mühe zu geben, ihre Verwirrung und noch weniger ihre Freude zu verbergen.

Dachte ich's nicht, daß Ihr es wäret, rief sie mit reizender Treuherzigkeit ihm entgegen; da sehet, daß ich's dachte. Hier wies sie auf ihren Straus. Das unschuldige Mädchen wußte nicht, was, für einen versuchten Galan, in diesen Worten lag, aber Eduard war nichts weniger als ein versuchter Galan. Ein zärtlicher, seelenvoller Blick war seine ganze Antwort. Er band einen Straus von frischen Blumen, und bat Mathilden, mit ihm zu tauschen. Sie reichte ihm den ihrigen; er pflanzte ihn, wie einen Turnierpreis, oder besser zu sagen, wie eine Reliquie, auf sein Herz. Vergönnet mir, sprach er, holde Mathil-

de, ein Stündchen bey Euch zu verweilen. Wer Euch einmal gesehen hat, zählet nur die Tage, an denen er Euch wieder sieht.

Math. Ihr wollt mich schaamroth machen, Sir.

Ed. Eduard ist mein Name; ich sagte es ja, daß Ihr ihn vergessen würdet.

Math. Vergessen! Nein, Eduard. Doch es ist nicht Euer Ernst.

Ed. Meynt Ihr's, liebe Mathilde? Dank für diesen Zweifel.

Diesen Dank begleitete ein Händedruck, den Mathilde mit einem offenen heitern Lächeln erwiederte. Nun folgte eine stumme Scene: die aufkeimende Liebe ist nicht wortreich. Mathilde spielte mit den umhergestreuten Blumen, und sprach mitunter vom schönen Morgen, von ihrer Schwester, von ihrer Baase, und selbst von ihrer Heerde, auf die sie von Zeit zu Zeit einen Blick warf. Eduard mischte einige Betrachtungen ein, über die Schönheiten der Natur, und die reinen Freuden des Landlebens. Mathilde begleitete sie mit kleinen Anmerkungen, die mehr als einmal ein geheimes Erstaunen bey ihm erregten. Sie kannte die Verstellung zu wenig, und ihre Rolle war ihr zu neu, um sie immer gut zu spielen. Zudem wollte sie für ein Hirtenmädchen, aber eben nicht für ein albernes Hirtenmädchen,

wenigstens nicht von dem gesitteten Eduard dafür angesehen seyn, und bey diesem Streite der Klugheit und der Eigenliebe konnte jene sehr leicht den Kürzern ziehen.

So verfloß ihnen ein Stündchen, ehe sie es merkten. Was kommt dort für ein Kind, sprach Eduard, indem er von ungefähr seine Blicke nach dem Hofe wandte? Ach, es ist Baby, rief Mathilde, die mir mein Frühstück bringt. Ich verlasse Euch ungern, sagte Eduard, der ihre Verwirrung wahrnahm; allein Ihr scheint es zu wünschen. Auf Wiedersehen, liebe Mathilde. Eduard war verschwunden, ehe Baby mit ihrem Milchnapf und Brödchen ihn bemerkte, und Mathilde lief ihr entgegen, ohne sie eben sehr freundlich zu bewillkommen. Sie brachte den Rest des Tages größtentheils auf dem Blumenplatze zu, der ihrer Phantasie eine so reiche Nahrung darbot. Sie wiederholte jede Scene von gestern und ehegestern, und blickte mehr als einmal nach dem Gebüsche hin, in welchem Eduard sich verlohren hatte. Vielleicht kömmt er wieder, dachte sie, mich dünkt, er versprach es; allein Eduard kam nicht wieder. Daß doch Baby ihn vertreiben mußte! Das Mädchen mag ein andermal immer zu Hause bleiben. Ach! wäre er auch ein Hirt, so könnten unsere Heerden beysammen wai-

den! Diese Gedanken begleiteten sie in ihre Hütte; eine stille Schwermuth füllte ihre Seele. Sie war zerstreut, sprachlos, niedergeschlagen, und als Brigitte sie um die Ursache ihres Trübsinns fragte, bekam sie keine andere Antwort, als: man kann nicht immer fröhlich seyn.

Der folgende Morgen vermehrte ihre Unruhe; der Rasenhügel war mit keinen Blumen bestreut, und kein Eduard ließ sich sehen. Der ganze Vormittag verstrich ihr, wie dem neuvermählten Weibe, das am Ufer des Meeres das Schiff ihres Gatten erwartet. Voll Verdruß und langer Weile griff sie endlich nach ihrer Fischergerte, die schon drey Tage müßig gelegen hatte. Sie sezte sich an den Rand des Baches, und warf ihren Hamen aus; sie hatte schon bald eine Stunde vergebens auf eine Beute gelauschet, als sie hinter sich ein Geräusch vernahm. Sie glaubte, es wäre Baby, die sie zu Hause gelassen hatte.

Bist du schon wieder hier? sagte sie mit einigem Unwillen und ohne zurück zu sehen: Schon wieder, antwortete ihr eine traurig-sanfte Stimme.

Ach! Eduard, ich glaubte, es sey mein kleines Mädchen, das mir immer die Ohren voll schwazt.

Mathilde wollte sich aufrichten; Eduard hielt sie zurück. Vergönnt mir, sprach er, mich neben Euch zu setzen, und — leihet mir Euere

Gerte; als Knabe war ich ein glücklicher Fischer. Mathilde reichte ihm die Gerte; allein Eduard hatte seine Kunst verlernt: er überließ seinen Hamen dem Spiele der wallenden Fluth, und hieng mit seinen Blicken blos auf Mathildens rosichtem Gesichte. Beyde hatten die Sprache verlohren; allein das Gespräch ihrer Herzen füllte die scheinbare Pause. Plötzlich unterbrach Eduard die stumme Unterredung: er langte aus seiner Jägertasche ein bedektes Körbchen hervor, und sezte es dem Mädchen auf den Schoos. Es ist sehr warm, liebe Mathilde, wollt Ihr Euch erfrischen? Hier sind einige Erdbeeren, die ich in unserm Garten für Euch gepflükt habe.

Math. Dank, Eduard. Sie aß. Euere Erdbeeren sind herrlich. Graf Argyl hat wohl einen sehr schönen Garten.

Ed. Noch vor drey Tagen kam er mir schön vor, nun finde ich in der ganzen Natur blos das Pläzchen schön, wo Mathilde ihre Schaafe hütet.

Math. (verwirrt.) Ihr seyd ein Hofmann, Eduard.

Ed. Wäre ich das, so würde ich nicht hier seyn. Doch, ich segne mein Schiksal; in der Königsstadt sah ich keine Mathilde. Er legte auf die lezten Worte jenen unnachahmlichen Accent der Empfindung, der allen Argwohn von Schmeicheley

entfernet. Mathilde fühlte ihren Werth; sie schlug beschämt die Augen nieder, und verzehrte schweigend ihre Erdbeeren. Eduard blickte nun zum erstenmal auf seinen Hamen. Ein großer Weißfisch hatte angebissen, er zog die Gerte zu rasch empor, sein Gefangener war nur noch eine Spanne vom Lande, als der Faden entzwey riß; Mathilde wollte ihn haschen, bog sich zu weit vor, und stürzte ins Wasser. Doch ehe sie noch den Grund berühren konnte, schoß Eduard wie ein Pfeil ihr nach, umschlang sie mit seinen Armen, und hob sie an's Ufer. Sie war halb ohnmächtig; Eduard legte ihr die Hand unter den Kopf. Mathilde! rief er, indem er ihr den Hut losband, und ihre blonden triefenden Locken von ihrer Stirne schob, liebste, beste Mathilde! Gott, Gott! Mathilde erwachte; eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen. Sie sezte sich aufrecht; entfernte Eduards Hand von ihrem Gesichte, und legte ihr untreues Halstuch zurechte. Es ist nichts, sagte sie mit süßbewegter Stimme, ich weiß nicht, wie mir geschah. Dank Euch, mein Retter! nie werde ich diesen Augenblick vergessen. Ich auch nicht, flüsterte das neue Ich, das ein namenloser Blizstrahl izt in Eduards Seele erweckte. Stumm faßte er Mathildens Hand,

und fühlte in jeder Faser seines Herzens den sanften Druck, der ihre Danksagung begleitete.

Ich muß heimgehen und mich umkleiden, sagte sie nach einer kurzen Extase, die ihrem Auge einen bisher unsichtbaren Himmel aufschloß. Ich lasse Euch nicht allein gehen, theure Mathilde, ich muß Euch meinen Arm reichen. Mathilde ließ es geschehen. Mit sachten Schritten wandelten sie nach dem Meyerhofe. Sie sprachen wenig; Mathilde lehnte sich mit dem Vertrauen der Unschuld auf ihren Führer. Der Schrecken hatte ihre Beine geschwächt. Brigitte sah sie kommen, und eilte ihnen entgegen. Hier ist meine Schwester, Sir, sagte Mathilde, indem sie Eduards Arm verließ. Ich fiel beym Fischen in den Waldstrom, liebe Brigitte, hier ist mein Retter.

Erst nach einem Dutzend Knixen und eben so vielen Ausrufungen fiel es der Frau Gertrud, die gleichfalls herbey gelaufen war, endlich ein, daß die Station im Hofe Mathilden nicht behagen könne. Sie überließ sie ihrer Schwester und führte ihren Begleiter nach der Wohnstube, wo sie ihn mit neuen Danksagungen und Lobsprüchen überhäufte. Sie bot ihm einen Becher mit Milch dar, den er annahm, und um ihren Complimenten auszuweichen, das Gespräch auf aller-

hand Gegenstände der Landwirthschaft lenkte, bis nach einer Viertelstunde Mathilde, frisch und hochfarbig, wie die schlanke Purpurnelke, die der Maythau befeuchtet hat, in die Stube trat. Es geschah wohl nicht von ungefehr, daß sie gerade das niedlichste von ihren vormaligen Hauskleidern wählte. Schüchterner als zuvor, da das Nachgefühl der Gefahr sie gleichsam an ihren Retter anschmiegte, sezte sie sich neben ihn auf die Bank, und war es weit besser zufrieden als Eduard, daß Frau Gertrud sich im Besitze des Gespräches erhielt. Ich weiß nun, sprach dieser nach einer Weile, daß ich Euerer Gesundheit wegen außer Sorgen seyn kann; morgen hoffe ich Euere völlige Herstellung zu vernehmen. Mit diesen Worten verließ er sie unter den heissesten Segenswünschen der Frau Gertrud, die ihn mit den beyden Mädchen über den Hof begleitete und den ganzen Abend von nichts als von dem königlichen Gesichte und dem holdseligen Wesen des allerliebsten Herrn schwazte.

Mistriß Gertrud hatte eben so Unrecht nicht: Eduard war eine von den seltenen Gestalten, die nur sich selbst gleichen. Man denke sich den jungen Alcid in dem Augenblicke, da er auf dem Scheidwege steht und der Tugend die Hand reicht, und mildere das blitzende Feuer seines braunen

Heldenauges durch den sanftern Glanz einer an klösterliche Schwärmerey grenzenden Religiosität, so hat man einen Schattenriß von dem herrlichen Jüngling. Er lebte seinen zwanzigsten Sommer, und war, was er Mathilden verhehlet hatte, der einzige Sohn des Grafen von Argyl. Sein älterer Bruder starb kurz vor dem Vater, nach dessen Tode Eduard der Erbe seiner Titel und ansehnlichen Güter wurde.

Da er als der Nachgebohrne dem geistlichen Stande gewidmet war, so hatte ihn der Graf schon im dreyzehnten Jahre seinem alten Freunde, dem Bischof von St. Andrews übergeben, der zwar keinen Mönch, aber einen rechtschaffenen Rhodiserritter aus ihm bilden sollte. Dazu war der Bischof der Mann. Er hatte in seiner Jugend mit Ruhme die Waffen getragen, und in der Verzweiflung einer unglücklichen Liebe die Lanze mit dem Hirtenstabe vertauscht. Edwina, so hieß seine Geliebte, zählte mehr Tugenden als Ahnen; ihr dunkler Stand empörte den Vater ihres Liebhabers gegen die Knüpfung eines Bandes, darein dieser seine einzige Glückseligkeit setzte. Als Edwina sah, daß sie nie die Seinige werden konnte, ohne den Sohn mit dem Vater zu entzweyen, entwich sie heimlich in ein Kloster, und schrieb ihrem Geliebten folgende Worte:

„Alfred, mein Alfred, Du bist zu einem grossen Opfer berufen; ich will es Dir erleichtern. Ich entsage Deiner Hand, aber nicht Deiner Liebe; auch in die Einsamkeit des Klosters, darein ich mich auf immer verschliesse, wird das Bild meines Alfreds mir folgen. Ich bin zu stolz, um wider den Willen Deines Vater Dein Weib zu werden, und kenne Deinen Werth zu gut, um jemals einen andern Mann zu wählen. Erst wenn ich mein Gelübde gesprochen habe, werde ich Dich vor mich lassen, alsdann aber wird Edwina sich nie vor dem Freunde verbergen, der auch dann noch in ihrem Herzen leben wird, wenn sie nichts mehr als seine Schwester seyn kann."

Umsonst versuchte es Alfred, sie von ihrem Entschlusse abzubringen, und als seine Bemühungen vergebens waren, trat er in den Priesterorden, den er durch den Wandel eines Heiligen zierte, ohne jemals nach dem Rufe eines Heiligen zu streben. Er war es, welcher der Lady Douglas in ihren lezten Augenblicken beistand, und den verzweifelten Hamilton sich selbst und der Tugend wieder gab. Er war es, der jährlich das Todesgedächtniß Mathildens in seiner Einsiedelei feierte. Auch als Bischof unterließ er diese Wallfahrt nie, und las dann seinem Freunde einige Briefe seiner verewigten Edwina vor, die beide allein

würdig fanden, mit Mathilden verglichen zu werden.

Eben diese Briefe waren der Catechimus, nach welchem Alfred seinen Schüler Eduard unterrichtete, als sein Herz reif war, in die Geheimnisse seines Lehrers eingeweiht zu werden. Aus dieser Quelle schöpfte Eduard einen Adel, den seine Ahnen ihm nicht geben konnten, und zugleich jenes hohe Ideal von weiblicher Tugend, die das Herz des Jünglings jeder gemeinen Leidenschaft verschliesset. Wenn Du ein Weib findest, sprach einst der gute Prälat zu ihm, wenn Du ein Weib findest, das meiner Edwina gleicht, so fürchte Dich nicht, es zu lieben. Du wirst besser durch sie werden, als Du es durch tägliches Fasten und Beten werden kannst. Allein hüte Dich, mehr von ihr zu verlangen, als sie geben darf. Ein geistlicher Ritter ist ein Mensch. Er muß aber nie vergessen, daß er berufen ist, ein Held zu seyn. Wer die Unschuld beschüzt, thut mehr, als wenn er die Fahne Mahomets eroberte; und wer die Unschuld verführt, ist ärger als ein Meuchelmörder; er tödtet eine ganze Colonie des Paradieses. Du wirst unwürdige Brüder finden, die zwar keine Verführer der Unschuld sind, aber die Beute des Verführers mit ihm theilen, und das Laster in Sold nehmen. Diese Lüstlinge entehren zwar ihre Phrynen nicht,

aber sie entehren sich selbst. Der Kirchenräuber, der den Kelch des Versöhnungsaltars zum Saufhumpen entweihet, ist nicht so strafbar, als ein Verlobter Gottes, der sein Herz einer Buhlerin in den Schooß wirft.

Mit diesen Grundsätzen genährt, trat Eduard nach dem Tode seines Bruders in die Welt. Seine veränderte Bestimmung änderte seine Sinnesart nicht, und da sein ehrwürdiger Mentor bald hernach in eine hofnungslose Krankheit fiel, berief er seinen Liebling an sein Sterbebette und fragte ihn, ob er ihm das Versprechen mit ins Grab geben wolle, daß er auch auf der Laufbahn der weltlichen Ehre die Lehren seines alten Freundes nie vergessen werde? Eduard versprach es, und der Greis beschloß seinen Segen mit den Worten: Gott lasse Dich eine Edwina finden!

Noch war kein Jahr seit dieser Szene verflossen, als der Jüngling Mathilden begegnete. Er hielt sie zwar nicht für die Edwina, die er suchte; er hatte aber doch noch nie ein ähnlicheres Bild der Unschuld gesehen. Der Umstand, daß er sie für eine Hirtin hielt, war vollends eine mächtige Lockspeise für seine Phantasie; Edwina war auch aus einem dunkeln Stande, dachte er, wer weiß, ob ich nicht meine Edwina in einer Schäferhütte finden soll? Diese Gedanken beschäftigten ihn vor-

nemlich auf seinem Rückwege von dem Meierhofe, und die Szene am Gießbache war recht dazu gemacht, nicht nur seiner Einbildungskraft, sondern auch seinem Herzen einen romantischen Schwung zu geben.

Auch Mathilde fieng von diesem wichtigen Augenblicke an ihren Retter für etwas mehr als einen schönen Jüngling zu halten. Indem sie ihm so am Arm hieng, stieg der Gedanke in ihr auf: wenn er wüßte, wer das Hirtenmädchen ist, dem er so viel Güte erzeigte! Doch besser! er kennet mich nicht. Lieber will ich als Schäferin denn als Gräfin seine Blicke auf mich ziehen, die mein Stand vielleicht zurückschrecken würde. Ihr Herz war zu voll, um sich nicht in den Busen der Freundschaft zu ergiessen. Sie hatte sich ihre Zurückhaltung gegen Brigitten schon mehr als einmal vorgeworfen, und nun fühlte sie das Bedürfniß, eine Vertraute ihres Geheimnisses zu haben, in seiner ganzen Stärke.

Brigitte hörte ihre Erzählung mit jener heitern Aufmerksamkeit an, welche das unverdächtige Zeichen eines theilnehmenden Herzens ist. Sie kannte die Liebe besser, als Mathilde, und bedurfte nicht einmal ihrer ganzen Erfahrung, um sich zu überzeugen, daß das gute Mädchen weit mehr als das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Retter im Busen trage. Sie wollte sie nicht zu-

rükschrecken, aber eben so wenig wollte sie eine keimende Leidenschaft aufmuntern, deren Gegenstand ihr unbekannt war. Eduard, sagte sie, scheint mir ein edler, schäzbarer Jüngling zu seyn; allein Ihr kennet ihn nicht. Ihr müsset Euch, theure Gebieterin, vor den Vorwürfen Eures eigenen Herzens und vor dem Tadel der Welt verwahren! — Was soll ich thun, liebe Brigitte — Ich kann Euch nicht rathen; aber das kann, das wird unser ehrwürdiger Einsiedler thun. An Eurer Stelle würde ich ich ihm, je eher je lieber, mein Herz offenbaren. Eduard liebt Euch, daran dürft ihr nicht zweifeln; er wird seine Besuche wiederholen, er wird Euch vielleicht seine Liebe gestehen; thut er's, desto besser. Ich würde ihm weniger trauen, wenn er schwiege, und selbst sein Geständniß kann Euch Gelegenheit geben, seine Absichten zu prüfen. Doch gesezt auch, sie sind rein, wie ich glaube, so ist der Unterschied zwischen dem, was Ihr seyd und dem was Ihr zu seyn scheinet, so groß, daß er wenigstens ein Ritter seyn müßte. Diese Anmerkung verbreitete eine Wolke über Mathildens Stirne. Brigitte bemerkte es, und unterbrach sich selbst: Nun freilich sieht er mehr als ritterlich aus. Dennoch aber . . . . . doch wie gesagt, Bruder Jacob kann Euch besser rathen, als ich, und morgen ist der Tag, da er sein Opfer

bei uns abholen wird. Bei diesem Entschlusse blieb es, und Mathilde legte sich mit leichtem Herzen zu Bette.

Da das Vieh des Sonntags nicht ausgetrieben wurde, blieb sie wieder zu Hause, während Mistriß Gertrud und die übrigen zur Kirche giengen. Mathilde erwartete den Einsiedler: allein er kam nicht. Statt seiner kam Eduard im vollen Glanze seiner Schönheit den Hügel herauf. Mathilde nahm ihn nicht gleich wahr, sie saß auf der Bank unter dem Apfelbaume und las. Es war eine Sammlung biblischer Geschichten, im Geschmacke jener Zeit auf Pergament geschrieben und mit feinen Gemälden geziert. Als sie den Jüngling erblickte, legte sie das Buch auf die Seite, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Ich komme, mich nach Eurer Gesundheit zu erkundigen, theure Mathilde, und lese auf Eurem blühenden Gesichte die Antwort, die ich zu hören wünschte. Wirklich war ihr Gesicht mehr als blühend: Eduards überraschende Erscheinung hatte es mit dem lebhaftesten Karmin überzogen.

Sezt Euch, Eduard, Ihr werdet müde seyn.

Müde? wißt Ihr, daß ich kaum zwo Meilen von hier wohne? Ueber dieses habe ich Zeit auszuruhen, denn ich werde mich bei Eurer Baase zu Gaste bitten. Hier legte er einen Hasen zu Ma-

thildens Füssen nieder, den er an seinem Jagdspieße auf der Schulter trug. Doch was habt Ihr hier für ein Buch?

Math. Es ist ein Geschenk, das einst meine Muhme mir machte, als ich lesen lernte.

Ed. Wie, Mathilde, Ihr könnet lesen? — Dieses Talent war im vierzehnten Jahrhundert, selbst unter den Fräulein eben so selten, als es noch jetzt unter den Hirtinnen des schottischen Hochlandes ist. Er öfnete das Buch. Schön! herrlich! wißt Ihr, Mathilde, daß Ihr da einen kostbaren Schatz besitzet?

Math. Kostbar wegen der Hand, die mir es gab, und noch weit kostbarer wegen seines Innhalts.

Eduard sah sie mit einem bedeutungsvollen Blicke an, als wollte er sagen; nein, beym Himmel! so spricht keine Hirtin. Mathilde verstand ihn, und bemühte sich, ihre Verwirrung zu verbergen. Und darf ich fragen, fuhr er fort, was Ihr leset?

Math. Die Geschichte der Esther.

Ed. Eine reizende Geschichte, die Euch beweiset, daß die Tugend am schönsten in der Dunkelheit glänzet, und daß es der Vorsehung ein Geringes ist, einer armen Waise eine Krone aufzusetzen.

Math. Ihr habt Recht; allein . . . . . sie hielt inne.

Ed. Nun was wollet Ihr sagen?

Math. Nichts; es war ein kindischer Zweifel, der mir bey Lesung der Geschichte aufstieg.

Ed. Was für ein Zweifel? laßt hören!

Math. Ob wohl Esther so glücklich war, als sie es ihren Nebenbuhlerinnen schien, und als ihr stolzer Liebhaber sie zu machen glaubte?

Eduard erstaunt. Und warum zweifelt Ihr daran?

Math. Wie es nicht immer ein Glück ist, reich und vornehm gebohren zu seyn; so ist es auch nicht immer ein Glück, aus einem niedern Stande zu Reichthum und Ehre erhoben zu werden. Es gab Augenblicke, wo Esther es fühlen mußte, daß sie an der Seite eines tugendhaften Hirten glücklicher gewesen wäre. Eduard ergrif in einer Entzückung, die er nicht bemeistern konnte, Mathildens Hand und drückte sie fest an seine brennenden Lippen. Göttliches Mädchen! wer Du auch seyst, so verehre ich dein Geheimniß. Wenn diese Gesinnungen in der Brust einer Schäferinn entsprungen sind, so verdienen sie eine Krone. Ich irre mich; sie verdienen das Herz eines Liebhabers, in welchem das Deinige das fände, was du einer Krone vorziehest. O, Mathilde, wie selig

macht mich nicht schon ein einziger Blick in Deine himmlische Seele! wie unaussprechlich seliger würde .....

Mathilde hatte bisher die Kraft nicht, ihre Hand zurück zu ziehen, die Eduard fest in der seinigen hielt, und bald an seinen Mund, bald an sein Herz preßte. Jetzt sah sie Mistriß Gertrud mit Brigitten und Baby den Fußpfad heransteigen. Da kommen unsere Leute, sagte sie mit tiefer, bebender Stimme, ohne daß es ihr möglich war, von der Bank aufzustehen. Um ihr Zeit zu lassen sich zu sammlen, lief Eduard den Pilgerinnen entgegen und sprach zur Meyerin: ich kam zu hören, ob Mathilde sich von ihrem Schrecken erholt hat, und um den schönen, heitern Sonntag mit Euch zu feyern. Nun näherte sich auch Mathilde: sie hatte den Hasen von der Erde aufgehoben und wies ihn der zeremonienreichen Baase, die würklich anfing, sich wegen der hohen Ehre, die ihrem Hause widerfuhr, zu beglückwünschen. Nicht wahr, Brigitte, fuhr Mathilde fort, Du hilfst mir die Mahlzeit zurichten? — Hiemit gieng der Zug nach dem Hofe, und Fr. Gertrud kletterte mit geflügelten Beinen nach dem Taubenhause, um auch auf ihrer Seite die Tafel zu bereichern. Ich bin ein Jäger, sprach Eduard zu den beyden Mädchen, es ist mein

Geschäfte, das Wildbret auszuweiden. Hiemit folgte er ihnen in die Küche, wo die emsige Meyerin sofort mit einigen abgewürgten Tauben und allen Schätzen ihrer Speisekammer anlangte. Du bist uns hier nur im Wege, Mathilde, sagte die lose Brigitte, gehe indessen mit dem Herrn in den Garten; er wird dir wohl ein Körbchen mit Obst brechen helfen. Sie hat Recht, erwiederte Gertrud, die Pflaumen an der Scheunenmauer sind reif, leset ja die schönsten aus. Kommt, Mathilde, weiset mir den Weg, sprach Eduard, indem er sie bey der Hand faßte. Mathilde wußte nicht recht, ob sie ihm gern oder ungern folgte. Das Gespräch unter dem Apfelbaume hatte ihr Herz in eine Wallung versetzt, die ihr von Zeit zu Zeit den Athem hemmte. Zum Glücke hatte sie in der Zerstreuung vergessen ein Körbchen mitzunehmen, das Baby ihr nachbrachte, als sie kaum an Ort und Stelle angelangt war, und Eduard eben im Begriffe stand, die zur Unzeit abgebrochene Unterredung fortzusetzen. Baby wollte auch die Hausehre retten helfen, und las hüpfend die Pflaumen auf, die von dem Baume fielen, den Eduards nervige Arme schüttelten. Dieser Umstand neutralisirte die Unterredung, und gab Mathilden Zeit, ihre Lebensgeister wieder zu sammeln. Als das Körbchen gefüllt war, kam sie

auf den Einfall, den Rand desselben mit Blumen zu bestecken, welche Eduard pflücken wollte, um Gelegenheit zu haben, die Finger des lieben Mädchens zu berühren.

Nun brachte man den ländlichen Nachtisch in die Stube, und traf die rastlose Gertrud mit Deckung der Tafel beschäftigt. Mathilde holte die Teller herbey, und spühlte die irdenen Trinkschalen aus, indeß Baby Eduards Hut, der auf der Bank lag, begaffte, und die schönen Federn streichelte, womit er geziert war. Gefallen sie dir, sprach Eduard, als er es wahrnahm? O ja, lieber Herr! versetzte das Mädchen. Alsbald machte er eine von den Federn los, und stekte sie dem Kinde auf seinen Strohhut. Diese Gnade, wie Fr. Gertrud es nannte, machte sie vollends freudetrunken. Hätte sie, wie Baucis, nur eine Gans im Vermögen gehabt, sie würde sie ihren Gästen aufgetischt haben. Auch entschied dieser Augenblick das Schicksal eines Kruges mit Apfelmost, der noch von den Zeiten ihres lieben seligen Thomas her, im Kellerschranke stand, und urplötzlich herauf geholt ward, um diesen schönen Tag noch mehr zu verherrlichen.

Nun wurde das Essen aufgetragen, und Mathilden, als der Königin des Festes, ihre Stelle neben ihrem Retter angewiesen. Kein Hochzeit-

mahl kann mit einer innigern Frölichkeit genossen werden, als dieser ländliche Imbis, wobey die redselige F. Wirthin nicht ermangelte dem Hasen, als dem Hauptgerichte, das gebührende Lob beyzulegen. Eduard sprach wenig: seine Seele athmete ein Wohlleben, darüber er alles, sogar das Essen, vergas, und ohne den Zuspruch der Meyerin würde er sich an dem Anblicke Mathildens gesättiget haben, die von lächelnden Amoretten umflattert, die Speisen herumgab. Beym Nachtische wurden die Schaalen mit dem Apfelmoste gefüllt, und auf Eduards und König Roberts Gesundheit ausgetrunken. Er ist ein guter Herr, sagte die Wittwe, aber noch ein besserer war unser lieber Lord Argyl. Gott hab' ihn selig! Er hat mir vor zwey Jahren, da ich Wasserschaden litt, zwanzig Kronen an meiner Pacht erlassen. Der junge Herr soll auch brav seyn. Doch, dieß müßt Ihr am besten wissen, Sir, da Ihr täglich mit ihm umgeht. Eduard wußte sich nicht zu helfen. Soviel kann ich Euch versichern, sprach er, daß er sich alle Mühe gibt, in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Nun, Gott segne ihn! erwiederte die Wittwe. Wohlan, Sir, auf seine Gesundheit! Sagt ihm, daß wir täglich für ihn beten, und mit Euch auf sein Wohlseyn getrunken haben. Dieses fromme Trankopfer schmolz Edu-

ards Herz; die Thränen drangen ihm in die Augen. Ja, gutes Weib, sprach er, ich will es ihm sagen; wenn er mich beneiden könnte, so würde er's in diesem Augenblicke thun.

Diese Szene würkte mit sympathetischer Allkraft auf die gefühlvolle Mathilde. Sie zog ihr Schnupftuch heraus, um ihre Thränen unbemerkt abzuwischen. Eduard sahe es, und sagte mit leiser Stimme zu sich selbst: ich habe meine Edwina gefunden. Warum so stille, bald möchte ich sagen, so traurig, liebe Mathilde, sprach Brigitte, siehst Du doch so feyerlich aus, wie eine Braut. Wohlan, singe uns eines von den Liedchen, die unser Vetter, der Minstrel, dich gelehrt hat. Singt sie? fragte Eduard. Ja wohl, erwiederte Brigitte, und spielt sogar die Harfe dazu. Das Mädchen hat seinen Geschwistern alle Geschicklichkeit weggenommen. Schwätzerin, erwiederte Mathilde, warte, ich werde dich bey dem Bruder Jacob verklagen. Brigitte erröthete, und schwieg. Sie fühlte, daß sie zu viel gesagt hatte; Eduard schwieg auch. Er saß da, als ob er sich fürchtete, daß alles, was er sah und hörete, ein blosser Traum seyn möchte. Gertrud, die sich weder zu schämen, noch zu fürchten hatte, unterbrach die kleine Pause. Der gute Bruder Jacob, sprach sie, schade, daß er schon weg war,

als wir aus der Kirche kamen; ich würde ihn bey Tische behalten haben.

Math. Ey! er ist gar nicht da gewesen.

Gertr. Das wundert mich; es muß ihn etwas Wichtiges abgehalten haben, er pflegt sonst nie wegzubleiben.

Eduard zu Mathilden. Wer ist dieser Bruder Jakob?

Math. Ein ehrwürdiger Einsiedler aus der Nachbarschaft, der ein Freund meiner Eltern war, den ich als meinen Vater ehre und liebe, und ohne dessen Rath ich nichts thue.

Gertr. Ihr solltet ihn kennen, Sir, er ist weise und gut, wie ein Apostel; er würde uns diesen frohen Tag noch froher gemacht haben. Doch daß wir's nicht vergessen, Mathilde; Euer Liedchen.

Ed. Recht so, Mistriß Gertrud; ich wollte sie eben daran erinnern.

Gertr. Singt einmal das von der Schäferin, und dem öden Eilande, das Ihr heute frühe im Garten sangt. Ich habe Euch aus dem Kammerfenster behorcht; es klang, wahrhaftiger Gott! so lieblich, wie das Morgenlied der Nachtigall.

Es war Mathilden ganz recht, daß man ihr die Wahl nicht überließ, und gegen den Geschmack der Fr. Gertrud hatte ihr Herz auch nichts ein=

zuwenden. Ohne eine neue Aufforderung zu erwarten, sang sie anfangs etwas schüchtern, aber schon bey der zweyten Strophe mit dem ganzen Zauber ihrer melodischen Kehle:

Auf einem Anger saß Erwin
Mit Selma: sanft umschlang
Ihr Arm ihn: o wie schön ists hier!
Sprach Selma; Lieber, singe mir
Ein Lied. Der Schäfer sang.

Wär' ich in einem Königssaal,
An Fräulein, wie die Flur
An Blumen, reich. Ich sähe mich
Nicht einmal um; ich sähe dich,
Du traute Selma, nur.

Den Schäfer lohnte Selmas Kuß,
Der tief ins Herz ihm drang.
Wohlan! rief er entzückt ihr zu,
Mein Liebchen, singe nun auch du
Ein Liedchen. Selma sang:

Würf auf ein ödes Eiland mich
Mit dir ein Wirbelwind;
Nie fiele mir zu fragen ein,
Mein Trauter, ob wir wohl allein
Im öden Eiland sind?

Eduard war in einer Begeisterung, die ihn zu lauter Ohr und zu lauter Herz machte, und die ohne Zweifel in eine Krise ausgebrochen wäre, welche der ganzen Gesellschaft sein Geheimniß verrathen hätte, wäre er nicht im entscheidenden Augenblicke durch eine laute, freundliche Stimme, die aus der Nebenthür erscholl, plözlich zu sich selbst gebracht worden.

Recht so, Kinder, sagte die Stimme: freuet Euch; die Freude ist auch ein Gebot Gottes. Ha! willkommen Bruder Jakob, rief Gertrud, und Mathilde und Brigitte riefen's ihr nach. Sezt Euch zu uns, fuhr die Wittwe fort, wir haben eben von Euch gesprochen; wäret Ihr doch nur um eine Stunde früher gekommen. Der Besuch eines Fremden hat mich abgehalten, versezte der Siedler, indeß Mathilde eine Schaale mit Apfelmost einschenkte, die sie ihm mit sichtbarer Verwirrung darreichte. Bruder Jakob hatte wechselsweise ihr und ihrem Nachbar Eduard einen forschenden Blick zugeworfen, der dem guten Mädchen aufs Herz fiel. Gertrud ersparte ihm alle weitere Fragen. Dieser liebe Herr hat gestern unsre Mathilde vom Ertrinken gerettet.

Jak. Heil Euch, junger Mann, da habt Ihr ein gutes Werk gethan.

Ed. Wofür ich schon lange, lange belohnt bin.

Jak. Seyd Ihr in dieser Gegend zu Hause?

Ed. Seit einigen Tagen, ehrwürdiger Vater. Wollet Ihr mir hernach eine kleine Unterredung gestatten, so hoffe ich, wir sollen näher mit einander bekannt werden.

Bruder Jakob verstand ihn, und lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände. Der gute Siedler zwang sich zu einer Munterkeit, dazu seine Seele nicht gestimmt war. Der Fremde, dessen er erwähnt hatte, war niemand anders, als Arthur, den Dunbar auf die eingezogene Nachricht, daß er um die Zeit von Mathildens Entweichung ein paar Pferde gekauft habe, als ihren Entführer gefangen setzen wollte. Der Pfarrer, der davon einen geheimen Wink bekam, beförderte die Flucht seines Neffen, der sich zum Waldbruder begab, um ihm diesen bedenklichen Vorfall anzuzeigen, und sich Raths bey ihm zu erholen. Vater Jakob verbarg ihn einstweilen in seine Grotte, und da er eine Reise nach dem Hoflager für das einzige Mittel hielt, um selbst Mathilden zu retten, so beschloß er, sie zuvor noch einmal zu besuchen, um ihr alle Unruhe wegen seiner Abwesenheit zu benehmen.

Eduard benuzte den ersten Augenblick, der sich ihm darbot, um ihm einen Spaziergang in den Baumgarten vorzuschlagen. Der Mann, sprach er,

den Mathilde als ihren Vater verehrt, ist meines ganzen Vertrauens würdig. Ich bin der Graf Argyle, sie kennet mich nicht. Ich fürchtete, die Entdeckung meines Standes möchte mir den Weg zu ihrem Herzen erschweren, und warum sollte ich es verhehlen? kaum war ich eine Stunde um sie, so fühlte ich, daß von dem Besitze ihres Herzens meine ganze Glückseligkeit abhänge. Was denkt Ihr, Mylord? unterbrach ihn der Siedler, was was kann ein Hirtenmädchen Euch werden?

Ed. Meine Gattin. Ich könnte euch sagen, daß ich Mathilden für kein Hirtenmädchen halte, und daß Ihr, ehrwürdiger Vater, vermuthlich am besten wisset, daß ich mich nicht irre. Allein, wäre sie auch eine Fürstin, so könnte sie mir mehr nicht seyn, als das Hirtenmädchen mir ist, ich würde sie nicht mehr, ich würde sie weniger lieben, weil ich ihr alsdann die Freude nicht zu danken hätte, sie aus der Dunkelheit hervor zu ziehen.

Jakob. (lächelnd) Schön! treflich! Mylord; allein wer bürgt mir, wer bürgt Mathilden für die Dauer dieser Gesinnungen?

Ed. Mein Herz, das der Rechtschaffenste unter den Menschen der Tugend geöffnet, und mit einer heiligen Ehrfurcht für weibliche Unschuld, und weibliche Zärtlichkeit erfüllet hat. O möchtet Ihr ihn gekannt haben, ehrwürdiger Vater!

Jak. Und wer war dieser Lehrer?

Ed. Ein Freund Gottes war es; der Bischof Alfred von St. Andrews. Vater Jakob warf sich Eduarden in die Arme. Der war auch mein größter Wohlthäter, Mylord; erlaubt mir in Euch sein Werk zu segnen. Der Zögling meines Alfreds muß ein Nathanael seyn, in dem kein Falsch ist. Alle meine Zweifel sind verschwunden, Mylord: Mathilde könnte durch Euere Hand nicht anders als glücklich werden. Allein ....

Ed. Ich verstehe Euch, guter Vater; Ihr meynet, ich habe den König, der mein Vormund ist, und meine Verwandten zu schonen, die eine solche Verbindung mißbilligen würden. Dieser Gedanke martert mich, und hat mir bisher die Zunge gebunden; allein mein Entschluß ist gefaßt: Wenn nur erst Mathilde mich dazu bevollmächtigt, so eile ich, troz meiner Verbannung, zu den Füßen des Königs, und beschwöre ihn, in mein Glück zu willigen.

Jak. Troz Euerer Verbannung? seyd Ihr in des Königs Ungnade?

Ed. Ja und Nein. Mein Vater hatte mir einen Rechtsstreit mit dem Grafen Dunbar hinterlassen. Der König wollte ihn beylegen, und da ich in einem halben Jahre mündig bin, so verlangte er, daß ich der Unterhandlung beywohnen sollte.

Man versammelte sich im Pallaste. Robert war noch nicht da. Dunbar näherte sich mir mit einer höhnischen Miene, und sagte halbleise, doch so, daß die Schiedsrichter es hören konnten: es ist schade, daß Ihr zu jung seyd, sonst könnten wir unsern Streit mit Schwerdt und Lanze ausmachen. Die Rede verdroß mich. Ich habe noch, antwortete ich, das Schwerdt und die Lanze meines Vaters, die Euch nicht unbekannt sind. Er hatte den Grafen in drey Turnieren überwunden. Die Umstehenden lachten! Dunbar schalt mich einen Lecker, und ich warf ihm meinen Handschuh dar. In diesem Augenblick erschien der König: Dunbar forderte Genugthuung, und zur Strafe für meine aufbrausende Hitze ward ich für einen Monat auf meine Güter verbannt. Dunbar verreiste unverrichteter Sache, und als ich beym Könige Abschied nahm, sagte er zu mir mit seiner gewöhnlichen Güte: du hast dich vergessen, Eduard, und mich gezwungen, dich zu strafen. Du weißt nicht, was für einen hübschen Plan du mir verrückt hast. Dunbar hat eine Nichte; schön und gut wie ein Engel; mit dieser wollte ich dich verheyrathen. Doch ich gebe die Hoffnung noch nicht auf. Dunbar ist eigennützig; wenn ich auch deine Ansprüche gegen ihn fahren lasse, so kann die reiche Douglas dir diesen Verlust zehnfach ersetzen.

Ihr lachet, Vater, nicht wahr, das hieß ohne den Wirth gerechnet?

Jak. Ja wohl, indessen soll Lady Douglas würklich eben so liebenswürdig als reich seyn.

Ed. Ich und Dunbars Nichte, wenn sie auch alle Reize und alle Schätze der Welt besässe, können nie ein Paar werden. Dieses sagte ich dem Könige; er nahm es übel. Gehe, Braußkopf, sprach er, indem er mir den Rücken zuwandte, ich finde nicht nöthig, mein Urtheil zu widerrufen. Damals kannte ich Mathilden noch nicht, sonst würde ich ihm geradezu gesagt haben: mein Herz ist auf ewig vergeben.

Jak. Seyd Ihr, Mylord, ihrer Gegenliebe versichert?

Ed. Vielleicht bin ich ihr nicht gleichgültig; allein ich habe es noch nicht gewagt, ihre Gesinnungen zu erforschen. Sie betrachtet Euch als ihren Vater, sie wird sich vor Euch nicht verbergen. Nur eines bitte ich, entdecket Ihr meinen Stand nicht: Sollte sie in mein Glück willigen, so behalte ich mir auf den Tag unsrer Verbindung die Wonne vor, ihr zu sagen, daß sie Gräfin von Argyl ist.

Bruder Jakob nahm den Auftrag an; Eduards Vertrauen bestätigte ihn in der Meynung, die er von seiner Redlichkeit gefaßt hatte. Wäre sein

Herz nicht rein und unerfahren in den Ränken des Buhlers, so würde er den Glanz seiner Geburt nicht verläugnen, noch einen Eremiten zum Dollmetscher seiner Liebe wählen. Er würde sich des Vortheils nicht begeben, den Gegenstand derselben durch seine Schätze zu blenden, und mit den Waffen einer glatten Zunge und einer gleißnerischen Mimik zu bestürmen. Er dankte der Vorsicht, welche in dem Augenbicke, da Mathilde Gefahr lief, ihrem Verfolger in die Hände zu fallen, ihr einen edeln Beschützer erweckte, der ihre Ruhe auf immer versichern konnte. Seine Phantasie weidete sich im Voraus an der süßen Ueberraschung Mathildens, welche in dem bescheidenen Eduard einen Verwandten des Königes, und an der Verwirrung ihres Liebhabers, der in seinem Hirtenmädchen eben die erlauchte Erbin finden würde, die er verschmähet hatte.

Indem Bruder Jakob diese Betrachtungen anstellte, saß Eduard an der Seite Mathildens auf der Rasenbank, und bat sie mit holder Blödigkeit, sie möchte ihm ihr Liedchen vorsagen. Ich will es auswendig lernen, sprach er, ich will es jeden Morgen und jeden Abend, aber nicht wie die Minstrels sagen, dem Wiederhalle, sondern meinem Herzen vorsingen. Statt einer Antwort langte Mathilde eine kleine Schreibtafel aus

ihrer Tasche, und ihre Rosenfinger schrieben das Lied auf ein abgesondertes Blatt, das sie ihm zustellte. Er drückte es an seinen Mund und wiederholte dreymal mit sanft feyerlicher Stimme:

. . . . . . ich sähe Dich,
Du traute Selma, nur.

Er küßte es wieder und schob es auf seinen Busen. Mathilde sah ihm schweigend zu, ihr Herz klopfte, die Rasenbank ward ihr beydes, das öde Eiland und die Welt.

Nun erschien Brigitte: Vater Jakob hat eine Reise vor, und möchte Dich noch sprechen. Mathilde flog nach dem Baumgarten, indeß Brigitte bey dem wonnetrunkenen Eduard zurückblieb. Er sprach wenig, und Brigitte störte ihn nicht in seiner stillen Entzückung. Ein gemeiner Liebhaber würde diese Gelegenheit benuzt haben, um seinen Vorwiz zu befriedigen. Eduard verschmähete diesen Kunstgriff. Wer sie auch sey, dachte er, meinem Herzen ist sie alles, und was ich noch zu wissen wünschte, werde ich durch den Bruder Jakob erfahren.

Eine Botschaft, die ich diesen Morgen erhielt, sprach der gute Siedler zu Mathilde, benachrichtigt mich, daß Malcolm noch immer fortfährt, die stärksten Untersuchungen wegen Euerer Flucht anzustellen. Es kann ihm zulezt gelingen,

Euern Aufenthalt auszuforschen. Daher wird es unumgänglich nöthig, den Folgen dieser Entdeckung zuvorzukommen; ich kenne nur Einen sichern Weg, die Anschläge seiner Rache zu vereiteln. Ihr habt mir gesagt, meine Tochter, daß der König Euch kenne. Auch mich kennet er: ich war ehedem sein Waffenbruder, und ob ich mich gleich vor ihm und der ganzen Welt verborgen habe, so wird er dennoch sich meiner erinnern, sobald ich ihm meinen Namen nenne. Ich will mich zu ihm begeben und seinen Schuz für Euch anrufen. Meine Bemühung wird nicht umsonst seyn. Robert ist weise und gerecht, Malcolm wird ihn nicht hintergehen können, indessen fahret fort, meine Tochter, Euch verborgen zu halten; in acht Tagen bin ich wieder bey Euch, und ehe ich Euch verlasse, werde ich Euch der Fürsorge des edlen Jünglings empfehlen, der Euch liebet.

Eine plözliche Flamme blizte über Mathildens Gesicht. Erröthet nicht, meine Tochter, fuhr der Alte fort, es ist keine Sünde, zu lieben. Selig ist der Jüngling und das Mädchen, deren erste Neigung auf einen tugendhaften Gegenstand fällt; dann wird die Liebe ihr zweyter Schuzengel. Ich überhebe Euch des Geständnisses Euerer Gegenliebe, sie ist meinen Augen nicht entgangen, oder habe ich mich etwa betrogen? Mathilde

faßte Muth; was soll ich Euch sagen, guter Vater? Eduard .... Sie stockte. Ist Euch nicht gleichgültig, Ihr freuet Euch seiner Gegenwart, es thut Euerm Herzen wohl, daß er Euch Euerer Freundin vorzieht, Ihr wünschet, ihm das Glück Euerer künftigen Tage verdanken und das Glück seiner künftigen Tage machen zu können. Habe ich recht gerathen? Wenn das die Liebe ist, lächelte Mathilde ihm zu, so ..... Ihr möget selbst meine Antwort vollenden. Gut, liebes Kind, sprach der Eremit, indem er ihre beyden Hände zwischen die seinigen faßte, und mit väterlicher Zärtlichkeit sie anblickte: Gott segne Deine Liebe! eine innere Stimme sagt mir, daß er sie beschützen werde. Freylich, fuhr er fort, hängt ihr Schiksal weder von Dir noch von mir ab. Vielleicht wird Dein Geliebter Deinen Verwandten mißfallen. Mathilde erblaßte. Der nächste unter ihnen Malcolm, sagte sie, wird hoffentlich nicht der Herr meines Schiksals werden, und wenn Eduard's Stand unter dem meinigen ist, so bin ich in seinen Augen ein armes Hirtenmädchen, das er bis zu sich erheben will. Allerdings, liebe Tochter; zudem ist er von edler Geburt, das weiß ich, und auch das weiß ich, daß der König Dich nicht unter der Gewalt Deines Oheims lassen wird. Doch, es wird spät; lebt wohl, theure Miß, alle Fra-

gen, die Ihr noch an mich thun könntet, will ich Euch bey meiner Rückkunft beantworten.

In der That hatte Mathilde noch mehr als eine Frage auf dem Herzen; allein Vater Jakob eilte zur Gesellschaft, und nahm seinen Abschied. Eduard erbot sich, ihn zu begleiten, und da die Miene des Alten ihm nichts als Gutes ankündigte, so verließ er Greendal mit einer Heiterkeit, die Mathilden um so weniger befremdete, da sie die Ursache davon errathen konnte. Er ließ dem Einsiedler keine Zeit, sich länger auf seinen Bericht zu besinnen; sobald er den Meyerhof oder vielmehr Mathilden aus dem Gesichte verlohren hatte, sagte er zu ihm: nun, ehrwürdiger Vater, habt Ihr mir nichts zu sagen?

Jak. Nicht viel.

Ed. Nicht viel? großer Gott! ich darf also ...

Jak. Hoffen. Dieses, Mylord, ist alles, was ich Euch zu sagen habe.

Ed. O es ist viel, unendlich viel; in diesem einzigen Wörtchen liegt das ganze Glück meines Lebens. O, laßt Euch umarmen! guter Alter, und erkläret Euch näher.

Jak. Mathilde kennet die Liebe noch nicht; dennoch ist das, was sie für Euch empfindet, Liebe. Gerührt sieht sie auf die großmüthige Hand, die

sie aus der Schäferhütte hervorziehen will; allein sie fürchtet . . . .

Ed. Was fürchtet sie? wen fürchtet sie? ich werde meine Wahl gegen jeden zu vertheidigen wissen. Der König selbst wird sie nicht mißbilligen, sobald er Mathilden siehet.

Jak. Das glaube ich selber. Allein wenn sie die Eurige werden soll, so muß er darein willigen, ehe er sie gesehen hat.

Ed. Ich habe Euch schon gesagt, daß ich mich ihm zu Füßen werfen will, morgen . . . . nein, morgen besuche ich Mathilden; übermorgen mit Tagesanbruch mache ich mich auf den Weg.

Jak. Er hat Euch auf Euere Güter verwiesen; wenn Ihr sie ohne seine Erlaubniß verlasset, so würde dieser Ungehorsam ihn unfehlbar gegen Euch aufbringen. Allein vielleicht kann ich dieser Schwierigkeit abhelfen. Eine wichtige Kunde, die ich heute erhielt, und die auch dem Könige nicht gleichgültig seyn kann, zwingt mich, morgen nach Edimburg zu reisen. Robert kennet mich, ja ich darf sagen, daß er vormals mich schätzte, und daß ich mich seiner Achtung seitdem nicht unwürdig gemacht habe. Ich muß ihn sprechen, und wenn Ihr wollt, Mylord, so erbiete ich mich, Euere Zurückkunft, ja vielleicht noch mehr bey ihm auszuwirken. In Zeit von acht Tagen, die Ma-

thildens Gesellschaft Euch abkürzen wird, hoffe ich mein und Euer Geschäfte glücklich zu endigen.

Mit frohem Danke nahm Eduard dieses Anerbieten an, und seitdem es im Lande der Scoten Eremiten gab, wurde wohl keiner so fest und innig umarmt, als er den Bruder Jakob auf dem Scheidewege umarmte, der sie von einander trennete.

Seine Einbildungskraft und sein Herz wiegten ihn in die süssesten Träume; er schlief nicht, und dennoch wurde die Nacht ihm zu kurz. Er sah sich bald an der Seite Mathildens, er wollte ihr die Empfindungen seines Herzens schildern, suchte Worte, und fand keine, und faßte alle seine Gefühle in einen Händedruck; bald warf er sich dem Könige zu Füssen, und beschwor ihn, in seine Liebe zu willigen. Er führte ihn zu Mathilden auf die Weide, sehet, Sire, dieß ist sie, dieß ist das himmlische Mädchen, das auf ewig mein Herz besitzet. Habt Ihr jemals mehr Unschuld mit mehr Schönheit vereinigt gesehen? Welche Dirne Euers Hofes gleicht meiner Mathilde? Dann saß er an ihrer Seite auf der Burg seiner Ahnen. Seht, rief er zum Volke, das sich hervordrängte, seht die Gefährtin meines Lebens, nicht ich, ihre Tugend hat sie zu Euerer Gebieterin erhoben.

Unter diesen süßen Täuschungen seiner Phantasie verließ er sein Lager, wandelte mit irrenden

Schritten in den schattigen Alleen seines Parks, und wenn ihm jemand von seinen Leuten begegnete, grüßte er sie freundlicher, als er sie nie gegrüßt hatte. Es war, als wollte er ihnen sagen: sehet Ihr nicht, daß ich der Glücklichste unter den Menschen bin? Ihr sollet alle mein Glück mit mir theilen. Bey Tische erinnerte er sich an das gestrige Mahl, jede Szene des wonnereichen Tages gieng wie ein liebliches Schattenspiel vor seiner Seele vorüber; er sprach kein Wort, forderte nichts, schlug nichts aus, und niemand, nicht einmal seine geschwätzige Amme, welche das Weib des Försters war, und seit seiner Ankunft immer mit ihm speisen mußte, hatte das Herz, ihn in seinem stummen geheimnißvollen Jubel zu stören.

In dieser Stimmung verließ er seine Wohnung, und eilte der Trift zu, wo Mathilde weidete. Ein waldiges Thal, das nur er in einer Stunde zurücklegen konnte, trennte sie von seinem Schlosse; allein er fühlte die Tageshitze nicht, war nicht Mathilde eben dieser Hitze ausgesezt? Er entdekte sie von Ferne; sie stand gedankenvoll an einer schmalen Sandbank, die sich am Ufer des Baches hinzog. Ihre Augen waren auf die Erde geheftet, und mit ihrem Schäferstabe schien sie im Sande zu wühlen. Eduard konnte sich ihr von hintenzu nähern; er that es so sachte, daß er,

ehe sie ihn wahrnahm, ihr über die Schultern sehen konnte. Wer kann die Entzückung seiner Seele ausdrücken, als er bemerkte, daß sie mit ihrem Schäferstabe den Namen Eduard in den rothgelben Sand schrieb. Ach Mathilde! rief er, und die überraschte Mathilde fiel rükwärts in seine Arme. Ihre Wange streifte seine niedergesenkte Wange; beyde theilten sich ihre Elektricität mit. Göttliches Mädchen, sprach er, indem er sie an sein Herz drükte. Doch, Eduard, vergiß nicht, daß du einen Engel im Arm hältst.

Ehrfurchtsvoll zog er sich zurück, ergriff Mathildens Hand, und küßte sie, wie man die Hand einer angebeteten Fürstin küßt. O warum, fuhr er fort, warum kann ich sie nicht mitn hmen, diese goldenen Buchstaben, welche für mein Herz die süsseste Weissagung enthalten. Ja, Mathilde, es liebt dich dieses Herz, es gelobt dir ewig, dich zu lieben, und hoffet .... Mathilde war nicht mehr bestürzt, sie war es nur einen Augenblick gewesen. Eduard, der mit der feyerlichen Miene der Andacht vor ihr stand, war ihr nicht furchtbar, und izt sah sie erst ganz die hehre, innere Gestalt des Jünglings, und fühlte, was er ihr seyn könne. Eduard, sprach sie, und aus ihrem Auge leuchtete jene sanfte Zärtlichkeit, jene trauliche Hingebung, die der erwachte Adam im

Auge der neugeschaffenen Eva las; Eduard, ich habe dir mein Geheimniß verrathen, ich bin mir nicht böse darum. Ja, ich liebe dich, und wenn ich die Deinige nicht werden kann . . . O warum nicht, unterbrach sie der entzückte Jüngling, du kannst, du must, du wirst es werden. Ich habe dem Vater Jakob aufgetragen, bey meinem Vormunde für mich zu reden; braucht er mehr als ihm meine Mathilde zu schildern, um ihn zu bewegen, in mein Glück zu willigen? Mathilde lächelte und schwieg. Sie erinnerte sich an die Zusage, die sie dem Einsiedler geleistet hatte. Sie brachten den ganzen Abend unter vertrauten Gesprächen zu, wobey auch Eduard mehr als einmal in die Versuchung gerieth, sein Incognito abzulegen. Allein der bloße Gedanke, daß der gute Alte Zeuge dieser frohen Scene seyn wolle, wäre hinlänglich gewesen, beyde zur Verschwiegenheit zu bewegen, wenn sie auch nicht einander diese süsse Ueberraschung auf die Stunde hätten verspahren wollen, die ihre Liebe krönen würde.

Mathilde kam so fröhlich nach Hause, daß ihre Miene Brigitten schon im Voraus einen großen Theil der Erzählung verrieth, die ihr Mund, sobald sie allein waren, ihr machte. Ganz umständlich war diese Erzählung freylich nicht. Ein Mädchen, das keine Agnese ist, lernt mit der

Liebe zugleich die Zurückhaltung, und diese altkluge Halbschwester der Schaamhaftigkeit legt ihm auch dann den Finger auf den Mund, wenn jene nichts zu verschweigen hat. Beyde ergözten sich nun an den Aussichten in die Zukunft, und Mathilde vergaß in ihren Entwürfen die Freundin nicht, an deren Arme sie die Hälfte ihres Lebens zurückgelegt hatte. Man wünschte dem Bruder Jakob die Flügel Gabriels; man maß seine Tagreisen ab, und berechnete an den Fingern, daß er vor Ende der Woche nicht zurück seyn könne. Unterdessen aber träumte man jede Nacht von seiner Rückkunft, und erzählte sich beym Erwachen die günstigen Nachrichten, die er mitgebracht hatte.

Eduard erwartete ihn mit nicht weniger Ungedult. Er besuchte Mathilden täglich auf ihrer Waide; bald fand er sie unter dem Baume, wo er sie zum erstenmale schlafend antraf, und den sie nun mit einem Kranze von Wiesenblumen umwand; bald am Ufer des Gießbaches, wo sie jüngst seinen Namen in den Sand schrieb, den sie nun frisch ausgrub, und mit dem ihrigen paarte. Täglich wiederholten sie einander, was sie sich schon gesagt hatten, und jedesmal glaubten sie sich etwas neues zu sagen. Die Sonne gieng ihnen zu spät auf, und zu früh unter. Ihre Herzen kamen sich näher, oder vielmehr, sie fühlten immer leb-

hafter, wie nahe sie sich waren. Die himmlische Unschuld schwebte mit ihren Schwanenfittigen über ihren Häuptern, und die Geister Alfreds und Mathildens sahen mit segnendem Lächeln herab auf ihre Lieblinge.

Der vierte Tag nach des Eremiten Abreise war ein Feyertag. Eduard lud sich wieder bei Mistriß Gertrud zu Gaste, und versah nun die Tafel beynahe allein. Er vergas nicht eine Flasche Malvasier, als das Gegenstück zu des lieben seligen Thomas Apfelmost, mitzubringen; und Mathilde vergas diesesmal das Körbchen nicht, in welches die Pflaumen gepflükt wurden, um der kleinen Baby die Mühe zu ersparen, es ihr nachzutragen. Gegen das Ende des fröhlichen Mahles erschien ein Jägerbursche, welcher den Eduard hinaus rief, der sogleich mit einer Harfe zurückkam. Brigitte sagte mir verwichenen Sonntag, daß Ihr die Harfe spielet, sprach er, indem er sie Mathilden überreichte, ich hoffe, Ihr werdet sie nicht Lügen strafen. Er durfte nicht zweymal bitten; Mathildens Herz war zu voll, zu selig, um sich nicht über diese Gelegenheit zu freuen, ihrem Geliebten ein Vergnügen zu machen. Sie spielte das Liedchen, das sie ihm aufgeschrieben hatte, und Eduard begleitete ihren Gesang mit einer Stimme, welche die Harmonie des ländli-

chen Concerts vollkommen machte. Fr. Gertrud glaubte sich im Himmel; Baby tanzte in der Stube herum, und Brigitte dachte schweigend an ihren Arthur, den sie schon zu lange vermißte. Mathilde spielte, und sang nun einige von ihren Lieblingsgesängen: es waren Ossians Lieder von Selma. Eduard kannte sie, und fühlte ihren ganzen Werth: seine Seele huldigte in süsser Entzückung der göttlichen Muse des Barden, und dem zauberischen Talent seines Mädchens.

Es fieng schon an zu dämmern, als er den Meyerhof verließ. In der Mitte des Waldes, gerade auf dem Scheidewege, der nach Jakobs Clause führte, vernahm er ein plötzliches Geräusch. Es waren verschiedene Stimmen von dem Waffengeklirre eines Kampfes begleitet. Er verdoppelte seine Schritte; er hatte nichts als seinen Jagdspieß, der ihm bey seinen Wanderungen immer zum Stabe diente. Die Dunkelheit hinderte ihn nicht eine männliche Gestalt zu unterscheiden, die an einen Baum gelehnt, sich gegen zween Räuber vertheidigte, welche mit ihren Schwerdtern auf ihn einhieben. Was giebts hier, rief Eduard, indem er mit aufgehabenem Spiesse auf sie einrannte; getrost, mein Freund, Ihr bekommet Hülfe. Er hatte noch nicht ausgeredet, so waren die Räuber bereits in das Dickicht entwischt, und der Geret-

tete lag zu seinen Füssen. Eduard dachte nicht an jene: Seyd Ihr verwundet, mein Freund, sprach er zum Fremden, indem er ihn aufrichtete? Nein, Sir, oder wenn ich es bin, so fühle ich es nicht; aber einen Augenblick später .... Gott segne den Schutzengel, der mir zu Hülfe kam. Eduard nahm ihn beym Arme; wir dürfen hier nicht weilen, mein Freund, kommt mit mir nach meiner Wohnung, da könnt Ihr Euch von Eurem Schrecken erholen, und die Nacht über ausruhen. Der Fremde folgte ihm, indem er den Arm seines Retters drückte. Sie hatten noch eine halbe Stunde zu gehen; Eduard fühlte, daß ihm etwas warmes über die Hand herabfloß: Gott, Ihr seyd verwundet! Ich vermuthe es, erwiederte der Fremde, ich fühle einen Schmerz auf der Schulter; es kann nicht viel seyn, sie hieben mir nach dem Kopfe. Eduard machte ihm das Kleid auf, und legte ihm sein Taschentuch auf die Stelle, da das Blut hervorquoll. Sie setzten ihre Reise fort, und kamen ohne weitern Zufall auf dem Jagdschlosse an. Hier ließ Eduard durch einen seiner Bedienten, der ein Scherer war, die Wunde besichtigen, und verbinden. Sie war in der That sehr unbedeutend, und die Ruhe das einzige Mittel, das der Patient nöthig hatte.

Des folgenden Morgens, als Eduard noch

auf das Erwachen seines Gastes wartete, ritt ein Edelknecht des Königes auf dem Schlosse ein, und stellte ihm den Befehl zu, dem Ueberbringer unverzüglich in das Hoflager zu folgen. Zu gleicher Zeit übergab er ihm ein Briefchen vom Bruder Jaco mit der Nachricht: daß er den König unterwegs angetroffen und ein sehr geneigtes Gehör gefunden habe. Robert, so schrieb er ihm, kennet Euere Mathilde bereits so gut als ich, und Ihr dürfet Euch von seiner Güte alles versprechen, nur verschiebt Euere Abreise keinen Augenblick, jeder ist kostbar.

In einer Stunde bin ich reisefertig, sprach Eduard vor Freude zitternd zum königlichen Boten. Er befahl, ihm ein Frühstück herbey zu bringen, und taumelte wie ein Trunkener zum Zimmer hinaus, um die schleunigsten Anstalten zu seinem Aufbruche zu machen. Erst nach einigen Minuten fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: allein, könnte ich nicht zuerst Mathilden diese frohe Botschaft überbringen? Er lief in die Stube zurück: Freund, sprach er, ich hätte noch erst einen nothwendigen Ritt in die Nachbarschaft zu thun, ehe Ihr Euch erfrischet habt, bin ich wieder hier. Ihr wollet vermuthlich nach Greendal, Mylord? diese Reise ist unnöthig; ich habe von meiner gestrigen Nachtherberge aus, einen Boten

mit einem Schreiben dahin abgefertigt, das Bruder Jakob mir empfohlen hat. Seyd also ruhig und säumet Euch nicht; der König ist ungedultig, Euch zu sehen. Dieser Bericht und die Ungedult des Königs mußte freylich Eduards Ungedult, die Hamilton vorausgesehen hatte, einen Zaum anlegen. Nun gut denn, sagte er, und gieng etwas langsamer in den Stall zurück, wo er sich seinen besten Reithengst auslas und sein kleines Gefolge ernannte. Bruder Jakob meldete Mathilden bloß seine glückliche Ankunft, und daß er in wenig Tagen im Stande zu seyn hoffe, ihr angenehme Nachrichten zu ertheilen. Er hatte seine Maasregeln so genommen, daß Mathilde sein Briefchen eher nicht als nach der Abreise ihres Geliebten erhalten konnte.

Eduard war zu sehr mit Mathilden und mit seiner Reise beschäftigt, als daß er sich in der ersten halben Stunde seines Gastes hätte erinnern können. Nun aber fiel es ihm ein, daß er ihn doch vor seiner Abreise sehen und sich von ihm beurlauben müsse. Er fand ihn in seinem Bette sitzend; seine Wunde schien bereits geschlossen, und die genossene Ruhe hatte keine Spur des ausgestandenen Schreckens bey ihm zurückgelassen. Wundert Euch nicht, sprach er nach dem Morgengrusse zu ihm, daß Ihr mich so reisefertig sehet.

Ein unerwarteter Befehl des Königs rufet mich schleunig nach Edimburg; doch meine Abwesenheit muß Euch nicht hindern, bis zu Euerer völligen Genesung hier zu bleiben, und mein Haus als eine Herberge zu betrachten, darinn Euch alles zu Gebote steht. Der Fremde dankte dem liebreichen Wirthe mit jener freudigen Rührung, die man nur alsdann fühlt, wenn der Wohlthäter seiner Wohlthat alles Drückende zu benehmen weiß. Eduard reichte ihm die Hand, welche dieser einige Augenbicke zwischen die seinige faßte und mit einer Thräne benetzte. Sie fiel auf Eduards Herz. Darf ich, sprach er, indem er ihm einen Blick des innigsten Wohlwollens zuwarf, darf ich nach dem Namen meines Gastes fragen? Ich bin ein reisender Kaufmann, erwiederte er, und wollte gestern Abends meine Herberge auf einer benachbarten Meyerey nehmen, wo ich Verwandte habe; mein Weg führte mich durch den Wald, in dem ich von Räubern überfallen und durch den edelsten Menschenfreund gerettet wurde.

Ed. Ihr habt Verwandte in der Nachbarschaft? Wie heißt die Meyerey?

D. Fremde. Greendal, Mylord.

Eduard hastig. Greendal? und Euere Verwandte?

D. Fremde. Die Meyerin Gertrud und....

Ed. Und wer mehr?

D. Fremde etwas verwirrt. Brigitte und Mathilde Harold.

Ed. Mathilde Harold! Gott, seyd Ihr etwa .....

D. Fremde. Arthur Harold.

Eduard. (ihn umarmend.) Mathildens Bruder! Seyd mir willkommen, sie hat mir mehr als einmal von ihrem Bruder Arthur gesprochen.

Arthur. Sie, Mylord?

Eduard. (lächelnd.) Ja sie. Ich glaube wohl, daß Euch dieses ein Räthsel ist; doch sie selbst wird es Euch auflösen. Nur müßt Ihr mir eines versprechen.

Arth. Und was, Mylord?

Ed. Lasset sie auf keine Weise muthmassen, daß Ihr mich kennet.

Arth. Bey Mannes Eid, Mylord.

Ed. Ihr selber bin ich bloß unter dem Namen Eduard bekannt, bald aber soll sie meinen wahren Namen erfahren und ihn mit mir theilen.

Arthur. (erstaunt.) Ists möglich, Mylord?

Ed. Möglich, mein Lieber, und um es würklich zu machen, reise ich nach Edimburg.

Das Traben der Pferde, die in den Hof geführt wurden, zog ihn an das Fenster. Der Edelknecht erblikte ihn und rief ihm zu, daß alles be-

reit sey. Eduard kehrte zu Arthurn zurück: man ruft mich, ich muß eilen. Lebt wohl, wenn wir uns wieder sehen, bin ich Euer Bruder.

Er flog zur Thüre hinaus und ließ Arthurn in einem Erstaunen zurück, das ihn aller Besinnungskraft beraubte. Endlich erwachte er von seinem Traume; es müssen grosse, unbegreifliche Dinge zu Greendal vorgefallen seyn. Doch was habe ich nöthig, mir den Kopf zu zerbrechen, meine Brigitte wird mir alles erzählen. Ueber diesem Selbstgespräche trat der Scherer ins Zimmer; er fand seine Wunde zwar schön, es war aber frisches Blut herausgedrungen, das entweder von Eduards Umarmung oder von der heftigen Gemüthsbewegung herrührte, welche die Abschiedsscene ihm verursacht hatte. Der Chiron fand sogar seinen Puls etwas fieberhaft, und legte ihm das strenge Gesetz auf, den ganzen Tag im Bette zu bleiben. Arthur wollte protestieren; es war umsonst. Mylords letztes Wort, als er zu Pferde stieg, war: „gib mir ja Achtung zu dem Fremden" und bey Gott! Sir, ich lasse Euch nicht reisen.

Nach diesem Orackel des Scherers fand Arthur es für überflüssig, weitere Einwendungen zu machen so sauer es ihm auch ankam, der Aufschlüsse Mathildens und des Kusses seiner Brigitte noch vier und zwanzig Stunden zu entbehren. Die Räu=

ber, denen er in die Hände gefallen, waren nichts anders, als ein paar gedungene Kundschafter des Dunbar, welche erfahren hatten, daß er schon mehrmals in der Gegend von Greendal gesehen worden. Sie waren auf dem Wege dahin, als er ihnen aufstieß, und ohne Eduards Beystand würden sie ihn unfehlbar der Rache des Grafen aufgeopfert haben, die um desto unversöhnlicher war, da sie vom giftigen Hauche der Eifersucht angefacht wurde. Arthurs Unvorsichtigkeit begünstigte ihr schwarzes Vorhaben. Die Klause des Einsiedlers war ihm zu einem unerträglichen Gefängnisse geworden, und er glaubte, ohne Gefahr eine nächtliche Wanderung nach dem Meyerhofe unternehmen zu können, wo er sich an der Seite seines Mädchens für die ausgestandene Angst und Langweile zu entschädigen hofte. Es war um Mittag, als der Bote mit Hamiltons Briefchen zu Greendal ankam. Mathilde saß gerade bey Tische; Baby pflegte sie um diese Stunde bey der Heerde abzulösen. Brigitte las den ganzen Innhalt des Briefes auf ihrem Gesichte. Mistriß Gertrud, die seit einigen Tagen das Verständniß, das zwischen Mathilden und Eduard sich entspann, bemerkt aber nicht mißbilligt hatte, weil ihr Gewissensrath, Bruder Jakob es zu billigen schien; Mistriß Gertrud wollte bey dieser Ge-

legenheit ihren Scharfsinn an den Tag legen. Es scheint, sagte sie zu Mathilden, Sir Eduard schreibt Euch eine angenehme Kunde. Nicht Eduard, erwiederte diese, der Bruder Jakob schreibt mir. Der gute Mann! fuhr jene fort; nun, wenn er Euch glücklich machen kann, so wird er's gewiß nicht sparen. Doch, was ich sagen wollte: es war diesen Morgen ein Fremder hier, der nach Eurem Bruder fragte. Ich antwortete ihm: es seyen wohl vierzehn Tage, daß er seine Schwestern nicht besucht habe. So, so, sagte er, seine Schwestern sind also bey Euch? — Ja wohl, die beyden jüngsten: Brigitte und Mathilde. Damit gieng der Mensch wieder fort. Mathilde erblaßte bey dieser Nachricht, sie verglich sie mit dem, was der Einsiedler ihr bey seiner lezten Unterredung eröfnet hatte, und mußte sich allen Zwang anthun, um ihren Schrecken vor der geschwäzigen Meyerin zu verbergen. Brigitte bemerkte ihre Verwirrung, und ob sie gleich nichts von Arthurs Flucht von Woodhill wußte, so sah sie dennoch die Folgen ein, welche die Schwatzhaftigkeit ihrer Wirthin haben konnte.

Sobald die beyden Freundinnen allein waren, kamen sie mit einander überein, bis zu des Eremiten Zurückkunft den Hof nicht zu verlassen, und es wurde Mathilden nicht schwer, die Wittwe

unter einem unverdächtigen Vorwand zu bewegen, sie ihres Hirtenamtes auf ein paar Tage zu überheben. Baby blieb bey der Heerde, und Brigitte übernahm es, ihr zu sagen, daß wenn Eduard auf der Waide nach Mathilden fragte, sie ihn nach dem Meyerhofe weisen solle; allein der Abend brach ein, und Eduard erschien nicht. Mathildens Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, und als die Dämmerung ihr alle Hofnung benahm, ihren Geliebten zu sehen, überwältigte die tiefste Schwermuth ihre Seele.

Die Heerde war bereits eingetrieben, und die beyden Schwestern sassen Arm in Arm vor der Hütte, als die Ankunft eines Pilgers sie aus ihren ängstlichen Betrachtungen weckte. Gott grüß Euch, liebe Dirnen, sagte er zu ihnen, darf ein armer, verirrter Waller Euch um eine Nachtherberge ansprechen? Die Mädchen freuten sich dieser Erscheinung. Wenn die Seele Gefahr ahnet, so ist ihr jedes menschliche Wesen willkommen. Sie begleiteten den Fremdling in die Stube, wo die gutherzige Gertrud ihn mit Freuden aufnahm, und sichs zur Ehre rechnete, einen Diener Gottes zu beherbergen, der, wie er sagte, geradesweges aus dem heiligen Lande kam. Man räumte ihm die Oberstelle an dem bereits gedekten Tische ein, und Fr. Gertrud vergas Essen und Trinken über den

wundersamen Erzählungen, die er von der Stadt Jerusalem, dem Calvarienberge und dem heiligen Grabe machte. Nach der Mahlzeit sprach er ein gar andächtiges Gratias, und theilte der Gesellschaft einige mit Farben beklerte Holzschnitte, und Reliquien aus, darunter sich besonders ein Splitter vom Kreuze Christi auszeichnete, den Frau Gertrud mit einer tiefen Kniebeuge aus seiner Hand empfieng, und sofort in ihre Truhe zu ihrem Agnus Dei verschloß. Ihr werdet müde seyn, ehrwürdiger Vater, sagte sie hierauf zum Pilgersmanne; kommt, folget mir. Sie führte ihn in eine Nebenkammer, und wies ihm ein schneeweißes Bett an, welches seit der Krankheit ihres lieben seligen Thomas kein Sterblicher beschritten hatte. Bald hernach begab auch sie mit den beyden Mädchen sich zur Ruhe.

Laßt uns diese Pause benutzen, um zu einem andern Pilger zurückzukehren, den wir schon allzulange aus dem Gesichte verlohren haben. Bruder Jakob hatte den König auf seinem Sommerschlosse angetroffen, und dadurch seine Wallfahrt um einen ganzen Tag abgekürzt. Er ließ um ein geheimes Gehör bitten, das seine ehrwürdige Gestalt ihm noch eher, als sein Habit verschafte. Ich flehe Euch, Sire, um Schutz für die verfolgte Unschuld an, sprach er, indem er sich vor ihm auf die Kniee

warf. Darum brauchet Ihr mich nicht anzuflehen, erwiederte Robert, den bin ich ihr schuldig; steht auf, Vater, und redet.

Jak. Mathilde Douglas, die Ihr kennet, Sire .....

d. König. Ja wohl kenne ich sie. Gott! was ist ihr begegnet?

Jak. Sie hat von der Burg ihres Oheims Dunbar entfliehen müssen, der ihr keine andere Wahl als seine Hand oder ein Kloster übrig ließ. Sie lebt gegenwärtig auf einem Meyerhofe verborgen, wo sie nicht lange vor den Nachstellungen ihres Verfolgers sicher seyn kann.

d. König. Das arme, liebe Mädchen! Ich war bereits auf ihre Versorgung bedacht; allein mein Mündel Argyl, mit dem ich sie verheyrathen wollte, hat mir meinen ganzen Anschlag verdorben. Der Schwindelkopf weiß nicht, was er ausschlug.

Jak. Die Vorsehung, Sire, hat selbst Euern väterlichen Anschlag befördert. Lord Argyl liebt Mathilden, ohne sie zu kennen, und um Euch um ihre Hand zu bitten, läßt er Euch um seine Zurückberufung ersuchen.

Verwunderung und Freude wechselten auf Roberts Gesichte, als der Eremit ihm Eduards arkadische Liebesgeschichte erzählte. Es ist ein tref-

licher Junge, sprach er endlich, und hoffentlich zweifelt Ihr nicht, daß ich seinen Wunsch erfüllen werde. Es ist ein Glück für ihn, daß seine Schäferin nicht das ist, was sie scheinen will, sonst müßte ich mein Ansehen gebrauchen, um ihn von seinem Minnefieber zu heilen. Nach einem kurzen Stillschweigen, fuhr er fort; doch wartet, Vater, es kömmt mir ein Einfall, der ihn zu gleicher Zeit für seinen Eigensinn bestrafen, und seine Standhaftigkeit auf die Probe setzen wird. Ich will seine Verbannung endigen, und sobald er hier eintrift, noch einmal auf seine Heirath mit der jungen Douglas dringen. Er wird auf seiner Weigerung beharren, und seiner Schäferin getreu bleiben wollen, dann .... doch die Umstände werden meine weitern Masregeln bestimmen. Zuvörderst muß ich Anstalt machen, daß Mathilde sicher und ohne sein Vorwissen aus ihrer verborgenen Freystätte abgeholt werde. Dieses soll morgen gleich nach meiner Ankunft in Edimburg geschehen.

Jak. Jeder Aufschub, Sire, kann ihr Gefahr bringen. Wenn Ihr mir die Vollmacht dazu ertheilet, so verpflichte ich mich, sie ungekränkt in Euer Hoflager zu liefern. Robert sah den Einsiedler mit einem Blicke an, der ihm sagte: Ihr faselt, lieber Alter. Nicht wahr, Sire, fuhr die-

ser fort, mein Anerbieten kömmt Euch thöricht, oder doch verwegen vor? allein wer an Roberts Seite Schwerdt und Lanze trug, der wird doch wohl noch zum Schildknappen eines Mädchens tauglich seyn.

d. König. (verwundert.) Thatet Ihr das?

Jak. Ihr werdet Euch wohl noch des James Hamilton erinnern, in dessen Armen Mathildens Vater verschied. Bruder Jakob ist dieser Hamilton.

d. König. Ja wahrlich! er ist es, es ist seine Stimme, es sind seine Züge. Robert umarmte ihn, wie man einen alten, wiedergefundnen Freund umarmt, und Hamilton erzählte mit wenigen Worten, daß er, der Welt müde, seit vierzehn Jahren als ein Einsiedler gelebt habe; allein, sezte er hinzu, sobald Hamilton im Harnisch Gott und der Menschheit besser dienen kann, als Hamilton in der Kutte, so hört er auf Bruder Jakob zu seyn, und zieht einen Harnisch an, woran es hoffentlich hier nicht fehlen wird.

d. König. Recht so, mein alter Freund; ich sehe wohl, der Kämpe verlernt auch in der Klause sein Handwerk nicht. Meine Gewandkammer und mein Marstall stehen Euch offen. Ich werde Euch zween Knappen und zween Knechte mit Handpferden mitgeben; denn Mathilde wird sich wohl

von ihrer Gefährtin nicht trennen wollen. Nur ein's noch: ich wünschte Euch vor Euerer Abreise in Euerm neuen Aufzuge zu sehen. Indessen werde ich einen Edelknecht an Eduard abfertigen, der ihn auf einem andern Wege nach Edimburg bringen soll, wo ich morgen wieder eintreffen werde.

Hamilton beurlaubte sich vom Könige, und nach einigen Stunden ließ er sich unter diesem Namen bey ihm anmelden. Robert erwartete ihn in einem abgelegenen Gemache. Er trat ihm mit offenen Armen entgegen: Nun erkenne ich Euch ganz, rief er; der lange Bart verbirgt die schöne Narbe nicht mehr, die Ihr neben mir empfienget. Aber, ehe ich's vergesse, die Eremiten führen keine Börsen; hier ist die meinige. Ich danke Euch, Sire, erwiederte Hamilton, Bruder Jakob hat sich immer einen Nothpfennig zurückbehalten. Seine Einkünfte waren guten Werken gewidmet, und Ihr gebet ihm Gelegenheit zum besten Werke, das er in vierzehn Jahren ausüben konnte. Nun so reist denn glücklich, sprach Robert, und lasset mich sogleich Euere Wiederkunft wissen.

Hamilton verließ die Burg. Die That, die seine Seele beflügelte, und eine geheime Ahnung, die in seinem Herzen klopfte, erlaubten ihm bloß die Ruhe, welche die Erholung der Pferde erforderte. In der zwoten Nacht kam er mit seinem

Geleite in der Nachbarschaft des Meyerhofes an. Er ließ die Knechte mit den Handpferden in der Entfernung eines Steinwurfs zurück, und näherte sich, blos von den zween Knappen begleitet, dem verschlossenen Thore. In eben dem Augenblicke ward es sachte geöfnet. Ein Mann, den die dicke Finsterniß nicht zu unterscheiden erlaubte, kam herausgesprungen, und sagte: Es ist gut, Dick, daß Ihr kommet, die Vögelchen liegen im Neste, wir dürfen sie nur herausnehmen: nur sachte, daß die Knechte nicht erwachen! Der Hofhund ist todt. Nun, Gottlob! sprach Hamilton halbleise, aber in einem ganz andern Sinne, als der verkappte Pilger es dachte; komm, halte mir mein Pferd. Kaum hatte der Kerl sich genähert, so sprang der Lord aus dem Sattel, und faßte ihn beym Schopfe. Herbey, Freunde, rief er, packt mir den Gaudieb. Die Knappen sprengten vor, und der erschrockene Bösewicht ward ohne Mühe angehalten, und gebunden. Verwahrt mir ihn, bis ich wiederkomme, sprach Hamilton, ich binde ihn auf Euere Seele.

Nun gieng er mit entblößtem Schwerdt in das Haus. Das Geräusch, das er mit Vorsatze machte, erwekte die schnarchende Gertrud. Wer ist da? rief sie, indem sie aus dem Schlafe auffuhr. — Bruder Jakob. Geschwind, gutes Weib, steht

auf und schlagt ein Licht. Ey, um Gotteswillen, ehrwürdiger Vater, woher so spät? rief Gertrud, indem sie aus dem Bette aufsprang. Das sollt Ihr alles erfahren, und noch weit mehr, als das; machet nur fort. Frau Gertrud brauchte gerade noch so viel Zeit, als wenn sie nicht geeilt hätte, um in ihre Kleider zu kriechen, und eine Lampe anzuzünden. Endlich kam sie damit in die Stube getaumelt. Heilige Mutter Gottes! schrie sie, als sie den geharnischten Mann erblikte, Hülfe, Hülfe! Sie ließ die Lampe auf die Erde fallen, und sank selber halbohnmächtig auf die Bank.

Jezt fiel es dem Lord erst ein, daß sein veränderter Aufzug diesen Irrthum veranlassen mußte. Er gieng auf sie zu, und schüttelte sie beym Arme; erschrecket nicht, liebes Weib, Ihr sollt gleich hören, warum Bruder Jakob als Ritter vor Euch erscheint. Wo ist Mathilde? — Ey! dort in der Nebenkammer; ach Gott! was ist das? o, vergebt mir, ehrwürdiger Vater, ich dachte, es wäre ein Dieb.

Hamilton. Ein Dieb? o, der war vor mir in Euerm Hause, und zwar kein alltäglicher Dieb; Ihr sollt ihn gleich sehen.

Gertrud zitterte und bebte, und bis sie unter einem Schock Stoßgebetchen und Ausrufungen ihre Lampe wieder zum Brennen brachte, hatten

Mathilde und Brigitte, die das Geschrey der Meyerin aus dem Schlafe gewekt, alle Zeit, sich nothdürftig anzukleiden.

Ungeachtet sie Bruder Jakobs Stimme erkannten und seine Ankunft mit Schmerzen erwarteten, fuhren sie dennoch zurück, als sie ihn in Panzer und Sturmhaube erblikten. Er gieng Mathilden entgegen und faßte sie bey der Hand. Ich komme, meine Tochter, im Namen des Königs, um Euch nach Edimburg zu geleiten, wo seine Gemahlin Euch erwartet. Mathilde stürzte sich dem Lord in die Arme; Brigitte klatschte in die Hände und weinte vor Freuden, und Gertrud stellte das leibhafte Conterfey von Loths Weibe dar. Heilige Maria! sprach sie endlich, was muß ich erleben! Mein Bäschen Mathilde soll zur Königin? Ey nun! rief Hamilton lachend, Ihr sollet wohl noch andere Wunder erleben; allein wecket uns vor allen Dingen Euere Knechte, damit sie unsere Pferde versorgen; es ist Zeit, daß ich meine Leute hereinrufe.

Er verließ Mathilden am Busen ihrer Freundin, und nach einigen Minuten zog das ganze Gefolge auf dem Hofe ein. Der Vorwiz lokte die beyden Mädchen aus der Stube; er machte aber bald dem Entsetzen Plaz, als sie den Muschelbruder mit gebundenen Händen und gesenktem

Kopfe zwischen den beyden Knechten einhersteigen sahen. Mistriß Gertrud schlug ein Kreuz über das andere, als Hamilton ihr sagte, daß dieses der Dieb sey, der sich bey ihr eingeschlichen habe. Der Bösewicht, sezte er hinzu, soll seiner Strafe nicht entgehen.

Nun erst bekam der Gefangene seine Sprache wieder; er flehte um Barmherzigkeit und bat sich vom Ritter ein geheimes Verhör aus. Ich weiß schon, was du mir sagen willst, erwiederte dieser, man sperre ihn in die Scheune und binde ihm auch die Füsse. Die Knechte mögen ihn wechselsweise bewachen. Der Kerl beharrte auf seiner Bitte, und Hamilton folgte ihm in die Scheune. Du kömmst von Woodhill, nicht wahr? sagte er zu dem Gefangenen; du siehst, daß mir Euer Bubenstück und sein Urheber bekannt ist. Ich will nichts läugnen, antwortete der falsche Pilger, drey Mann zu Pferde sollten um Mitternacht hier eintreffen, um die Lady Douglas mit ihrer Gespielin zu entführen. Ich wurde vorangeschikt, um das Haus auszuspähen und ihnen das Thor zu öffnen. Sie mögen immer kommen, sagte Hamilton, indem er ihn verließ, ich bin Dein Richter nicht, Graf Argyl ist es, auf dessen Boden Du betreten wurdest; zuvor aber must Du eine kleine Reise mit uns machen. Der Bericht der Knechte bestätigte

die Aussage des Gefangenen. Während der Lord allein auf dem Hofe war, hatten sich würklich einige Reuter genähert, sobald sie aber von seinem Gefolge angerufen wurden, mit größter Schnelligkeit die Flucht ergriffen.

Mathilde und Brigitte beschäftigten sich mit der Meyerin um die Wette, den Reisenden einige Erfrischungen vorzusetzen, und mittlerweile diese sie einnahmen, pakten die Mädchen ihr Geräthe zusammen, weil Hamilton mit seinen Gefährten nur etliche Stunden ausruhen, und beym Anbruche des Tages abreisen wollte. In der That schimmerte das Morgenroth nur erst in blassen Streifen hinter den waldigen Hügeln hervor, als der Zug sich auf den Weg machte. Die Meyerin weinte beym Abschied ihrer lieben Baasen, und Hamilton mußte die geistliche Gewalt des Bruder Jakobs zu Hülfe rufen, um sie zu bewegen, die Goldstücke anzunehmen, die er ihr in die Hände legte. Wir kommen wieder, Frau Gertrud, sagte Mathilde, indem sie auf ihren Zelter stieg, wir kommen gewiß noch einmal wieder. Indessen bewahret mir meinen Hirtenstab und meinen Strohhut, ich werde sie nie dahinten lassen.

Um die Reise zu beschleunigen, wurde der Muschelbruder in seinem vollen Ornat auf eines von den Pferden festgebunden, welche Mathilden

bey ihrer Flucht gedient hatten. Die beyden Knechte nahmen ihn zwischen sich und schlossen den Zug, den Hamilton an der Seite seiner Pflegetochter eröffnete. Sie legten schon am ersten Tage die Hälfte ihres Weges zurück. Mathilde fühlte keine Ermüdung; Liebe und Freude verklärten ihr Gesicht, und die Hoffnung stärkte ihre Glieder. Auch Brigitte, welche einige Tage her wegen des Ausbleibens ihres Arthurs in Sorgen war, wurde von ihrer tröstenden Allkraft neu belebt und blänkerte neben dem Knappen her, der ihr zum Stallmeister diente; sie wußte nicht wie nahe ihr Geliebter ihr war, und daß eben der Tag, der sie von Greendal entfernte, ihn in ihre Arme geführt haben würde.

Erst gegen Abend erlaubte ihm sein allzusorgsamer Aeskulap, die kleine Reise nach dem Meyerhofe zu unternehmen, und er würde alles, was Gertrud ihm bey seiner Ankunft erzählte, für ein Mährchen oder für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die Abwesenheit seines Mädchens und ihrer Gebieterin ihn von der Wahrheit überzeugt hätten. Sein Entschluß war bald gefaßt; er sezte sich des folgenden Morgens auf das noch übrige Pferd, welches gerade der Klepper seiner Brigitte war. Durch diese glückliche Vorbedeutung aufgemuntert, schlug er, so schnell er konnte, den Weg

nach Edimburg ein, wo er das Ziel aller seiner Sorgen zu finden hoffte.

Eduard langte einen Tag früher als Hamilton und sein Gefolge in der Residenz an. Robert empfieng ihn mit einer ernsten Miene. Ich hatte Unrecht, sprach er, Dich auf Deine Güter zu schicken; ich hätte bedenken sollen, daß der Schwindler, der eine liebenswürdige, reiche Erbin ausschlug, noch größerer Thorheiten fähig ist. Ich habe durch Deinen seltsamen Gesandten Deine noch seltsamere Liebschaft erfahren, und hoffe, Du werdest es mir einst, wenn Dir die Augen aufgehen, verdanken, daß ich für nöthig erachtete, dem Abenteuer ein geschwindes Ende zu machen. Eduard stand sprachlos, mehr erstaunt als erschrocken, vor dem Könige. Endlich sprach er mit einem tiefen Seufzer: also hat Bruder Jakob mich hintergangen?

Rob. Keineswegs; er mußte in seinem Namen schreiben, daß Du Dir von meiner Güte alles versprechen kannst. Dieses wiederhole ich Dir, wenn Du nur nicht Dein Glück mit Füßen treten willst.

Ed. Es giebt für mich nur Ein Glück in der Welt. Ach! Sire, wenn Ihr es kenntet, das edle Mädchen; selbst am Hofe hat es ....

Rob. Seinesgleichen nicht, willst Du sagen, ich muß Dir diese Unhöflichkeit ersparen. Ey nun,

Deine Schäferin mag einzig in ihrer Art seyn, und ich lobe Dich darum, daß Du rechtschaffen genug warest, ihre Unschuld zu ehren; allein wenn Du die junge Douglas gesehen hättest, die ich Dir bestimmte, so würdest Du gewiß ihre Hand nicht verschmäht haben.

Ed. Ihr könnet über meine Freyheit und über mein Leben gebieten, Sire, aber mein Herz ist nicht mehr mein.

Rob. Gut, gut, ich kenne diese Sprache, und schäme mich für Dich, daß Du meine väterliche Fürsorge mit Undank erwiederst.

Eduard warf sich dem Könige zu Füssen. Ach Sire, nie soll der Undank mein Herz beflecken, aber auch der Meineid nicht. Ich habe meiner Mathilde eine ewige Treue geschworen.

Rob. Ich bin müde, Deine Schwärmereyen anzuhören. In wenig Tagen erwarte ich die junge Lady Douglas an meinem Hofe. Du bist nicht werth, der Ihrige zu werden, und ich kann Dich nicht härter bestrafen, als wenn ich Dir den Schatz zeige, dessen Du Dich durch Deinen Starrsinn beraubt hast; bis dahin sey meine Burg Dein Gefängniß. Verlaß Dein Zimmer nicht, und bedenke wohl, daß von Deinem Gehorsam die Maasregeln abhängen, die ich in Ansehung Deines Hirtenmädchens ergreifen werde.

Ein Wink des Königes gebot ihm, sich zu entfernen. Er verschloß sich in das Gemach, das er seit dem Tode seines Vaters inne hatte, und überließ sich den traurigsten Betrachtungen. Robert betrügt sich, sagte er, indem er sich auf sein Bette warf, wenn er sich einbildet, daß ich jemals den Verlust seiner Lady Douglas bereuen werde. Nein, himmlische Mathilde, kein Leiden, kein Opfer wird für mich zu groß seyn, wenn ich nur Dich erhalte, und keine Königsmacht wird mich zwingen, Dir zu entsagen.

Indem Eduard in melancholischer Einsamkeit seine Stunden verseufzte, näherte sich Hamilton mit seinem Gefolge der Stadt Edimburg. Schon umschleyerten die Schatten der Nacht den Scheitel ihrer Thürme, als er eine vor dem Thor liegende Herberge erreichte. Er sandte einen seiner Knappen voran, um dem Könige seine Ankunft zu melden. Er brachte den Befehl zurück, mit Mathilden und ihrer Begleiterin allein auf der Burg einzureiten, und sie in die Gemächer der Königin zu führen, wo Robert sie erwarten wolle. Hamilton folgte diesem Befehl, nachdem er zur Verwahrung des Gefangenen die nöthige Anstalt getroffen hatte.

Der König empfieng Mathilden mit einer Güte, die ihr im ersten Augenblicke alle Furcht

benahm, im Vorgemache seiner Gemahlin, welche das gerührte Mädchen mit der Zärtlichkeit einer Mutter umarmte. Sie stellte sie ihren Hoffräulein als eine neue Gespielin vor, und ließ sie nach einer kurzen Unterredung auf ihr Zimmer führen, wo Brigitte sie bereits erwartete. Robert begab sich mit dem Lord in sein Cabinet, um mit ihm die Scene des folgenden Tages zu verabreden, und ihm seine Befehle an Eduard aufzutragen.

Dieser lag in Schwermuth versenkt auf seinem Bette, als man ihm gegen Mittag einen Besuch des Lords Hamilton ankündigte. Der Lord wird sich irren, sprach der Jüngling zum Bedienten, ich kenne ihn nicht. Ja wohl kennet Ihr ihn, rief dieser, indem er zur Thüre hereintrat. Eduard erkannte die Stimme des Bruder Jakobs; er sprang von seinem Lager auf, und fuhr im gleichen Momente wieder zurück, als er die fremde Gestalt erblikte. Ihr betrügt Euch nicht, sprach der verwandelte Siedler, indem er die Arme nach ihm ausstrekte: Hamilton und Bruder Jakob sind eins. Ists möglich? versezte der Jüngling, der seine Umarmung mehr duldete, als erwiederte, welch ein Räthsel? wofür soll ich Euch halten?

Ham. Für Euern Freund. Nicht Menschenhaß, sondern Haß meiner selbst, trieb mich in die Einöde, und die Liebe zu den Menschen führet

mich in die Welt zurück. Wenn mein geheimes Geschäfte zu Ende ist, so werdet Ihr alles erfahren; bis dahin muß ich schweigen.

Ed. Ich wünsche, daß es Euch besser gelingen möge, als das meinige. Weiß der König wer Ihr seyd?

Ham. Allerdings weiß er's. Er ists, der mich zu Euch sendet, um Euch zu sagen, daß Ihr Euch diesen Abend in dem Zimmer der Königin einfinden sollt; ich werde Euch abholen.

Ed. Wisset Ihr seine Absicht?

Ham. So viel ich weiß, will er Euch mit der jungen Lady Douglas bekannt machen.

Eduard. (entrüstet.) Und Ihr konntet diesen Auftrag annehmen? Ich sehe wohl, ich bin verrathen; allein, wenn ich wieder frey bin, so wird Lord Hamilton mir für die Aufführung des Bruder Jakobs Rede stehen. Sagt indessen dem Könige, daß ich seinem Befehl gehorchen werde, mir aber einen andern Begleiter ausbitte. Hier kehrte er dem Alten den Rücken zu.

Ham. Du bist sehr trotzig, junger Mann, allein statt Genugthuung von mir zu fordern, wirst Du diesen Abend noch in meinen Armen, wenn ich sie Dir nicht verschliesse, um Vergebung flehen. Lebe wohl. Hamilton verschwand, und überließ den aufbrausenden Eduard seinem Zorne. Nach

und nach verlohr sich das Gewitter in einem Monolog, darin er seiner Mathilde angelobte, eher auf ewig die Augen zu schliessen, als der verhaßten Douglas einen einzigen Blick der Zärtlichkeit zuzuwerfen. Der Lord war auf dem Wege, um dem Könige von seiner Gesandtschaft Bericht abzustatten, als ihm Arthur aufstieß, der in der Nacht angelangt war, und nach dem Grafen Argyl fragte. Ob er gleich die Metamorphose des Bruder Jakobs zu Greendal erfahren hatte, so wollte er doch kaum seinen Sinnen trauen, als dieser ihn anredete. Auf das erste Erstaunen folgten ein paar schüchterne Fragen nach Mathilden und Brigitten, die der Ritter mit der Freundlichkeit des Einsiedlers beantworten mußte, um bey dem jungen Manne die Ehrerbietung zu mäßigen, die er ihm schuldig zu seyn glaubte. Hamilton erkundigte sich nach der Ursache seiner Reise, und sein Bericht ergänzte ihm die Geschichte seines Gefangenen. Wir werden Euch brauchen, sagte zulezt Hamilton zu ihm; bleibet diesen ganzen Abend in Euerer Herberge; den Grafen Argyl könnet Ihr ohnehin heute nicht sprechen, er ist zum Könige beschieden. Ich errathe die Ursache, erwiederte Arthnr, und erzählte ihm lauter Dinge, die jener früher und besser, als er, wußte. Morgen, sagte der Lord, werdet Ihr

mehr erfahren; stillet indessen Euere Ungedult mit dem Gedanken: daß Eduard und Mathilde nicht glücklich werden können, ohne Arthurn und Brigitten glücklich zu machen.

Hamilton stattete dem König von seinem Auftrage Bericht ab. Da der Starrkopf, erwiederte Robert, sich auch mit Euch abgeworfen hat, so sollet Ihr sein Begleiter nicht seyn, sondern ihn bey meiner Gemahlin erwarten. Ich komme würklich von ihr, sie ist beynahe so sehr als Eduard in Mathilden verliebt; ihr Schmuck und der Anzug, den sie ihr diesen Morgen zusandte, hat die Reize des holden Geschöpfes noch erhöhet. Beynahe würde ich ihrem Oheim seine Thorheit vergeben, wenn sie ihn nicht zu einem Verbrechen verleitet hätte. Doch dieses Verbrechen soll mir zum Mittel dienen, ihn zum Stillschweigen zu bringen, falls er seine vormundschaftlichen Rechte gegen seinen Nebenbuhler behaupten wollte. Hamilton nahm hievon Anlaß, der an Arthur verübten Gewaltthätigkeit zu erwähnen, und bekam den Auftrag, ihn in Beyseyn des Gefangenen abzuhören, und beyder Aussagen beurkunden zu lassen.

Robert hatte von seiner neuen Mündel nicht zu viel gesagt; nie war Mathilde schöner, als an diesem Tage. So erschien die rosenbekränzte

Hebe im Kreise der Götter, als Vater Jupiter sie dem vergötterten Alcid in die Arme führte. Mathilde hatte nach der damaligen Sitte ihre seidenen Locken mit einer Blumenkette von Edelgesteinen durchflochten, die eine Verlassenschaft ihrer Mutter war, und bey der Flucht von Woodhill nicht vergessen wurde. Ein langes himmelblaues Gewand wallte von ihren schlanken Lenden, die ein mit Silber durchwürkter Gürtel umzingelte. So zeigte sie sich an der Königstafel. Alle Ritter hefteten einen staunenden Blick auf die Feentochter; und ihre neuen Gespielinnen, deren Eifersucht ihre holdselige Bescheidenheit bereits entwafnet hatte, buhlten um ihre Freundschaft.

Nach Tische mußte sie dem Könige in das Zimmer seiner Gemahlin folgen. Er lenkte die Unterredung auf die Geschichte ihrer Flucht, welche sie mit einer Schonung erzählte, die den König und die Königin bezauberte. Sie vergas nicht des Beystandes zu erwähnen, den Brigitte und Arthur ihr geleistet, und der Gefahr der sie sich, ihr zu Liebe, ausgesetzt hatten. Seyd nur ruhig, sagte Robert, weder Ihr noch sie habt die Rache Dunbars zu fürchten, der wohl nächstens in den Fall kommen dürfte, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Betrachtet mich von nun an als Euern Pflegvater, bis ich Euch dem Schutze eines

Gemahls abtreten kann, der Eurer Hand würdig ist. Ich habe einen Mündel ..... Mathilde erblaßte. Erschrecket nicht, fuhr der König lächelnd fort, ich werde Eurem Herzen nie Gewalt anthun; allein, wenn Ihr den jungen Grafen Argyl kennet, so werdet Ihr meine Wahl billigen. Ich kenne ihn nicht, Sire, erwiederte Mathilde mit bebender Stimme. Ihr sollt ihn diesen Abend noch sehen, sprach Robert, und um das arme Mädchen nicht länger zu ängstigen, sezte er hinzu: doch wie gesagt, so lieb mir auch mein Mündel ist, so soll er doch nie wider Euern Willen Euer Gemahl werden. Ich gebe Euch meine Hand darauf. Mathilde bückte sich vor, um sie zu küssen; er zog sie zurück, und eine warme Thräne des gerührten Mädchens fiel auf die Rechte des Helden. Die Königin lenkte die Unterredung auf allerhand gleichgültige Gegenstände, und Mathilde fieng an einen zwanglosen Antheil daran zu nehmen, als Hamilton in das Zimmer trat.

Der Anblik ihres Begleiters, der zugleich ihr Vertrauter war, gab ihr ihre völlige Heiterkeit wieder. Die Verwandlung des Klausners in einen Ritter, führte das Gespräch auf seine Erscheinung zu Greendal. Er erzählte der Königin seinen Auftritt mit der Meyerin, die ihn für einen Banditen hielt, indeß sie einen würklichen Bandi-

ten beherbergte. So wahr ists, sagte der König, daß die Kutte den Mönch nicht macht. Noch der Schäferstab die Hirtin, sezte die Königin hinzu, indem sie Mathilden einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. Sie that alles, was sie konnte, um ihre Verwirrung zu verbergen, die aber in der folgenden Minute aufs höchste stieg, als der Kämmerer, welcher den Auftrag hatte, Eduarden zu rufen, ins Zimmer trat, und dem Könige den Grafen Argyl ankündigte. Laßt ihn hereinkommen, sprach Robert.

Indem trat Eduard in ritterlicher Hoftracht herein. Er schlug die Augen nieder, und sah nur den König. Dieser ergiff ihn liebreich bey der Hand, und indem er das Gesicht gegen Mathilden wandte: Hier, meine Tochter, sprach er, und wollte weiter reden, als Mathilde, die sich aufgerichtet hatte, mit einem erstiften Schrey auf ihren Stuhl zurücksank. Ists möglich? Mathilde! rief Eduard, der, ohne auf den König und die Königin zu achten, herbeysprang. Ja, sprach Robert, Mathilde Douglas, deren Hand Du mir gestern noch zurükschlugst. Werdet Ihr ihm vergeben, Gräfin, sagte er zu Mathilden, die zwar nicht ohnmächtig aber sprachlos da sas, und zu träumen wähnte? Sie hat ihm nichts zu vergeben, erwiederte die Königin, denn noch vor ei-

ner Stunde hörte sie eben so ungern vom Grafen Argyl sprechen, als Graf Argyl von der Lady Douglas. Nun, nun, Kinder, sagte Robert, indem er ihre Hände in einander legte, Ihr habt, ohne es zu wissen, meine Absichten befördert. Ich billige Euere Liebe, und hoffe sie zu krönen. Eduard und Mathilde wollten sich dem Könige zu Fusse werfen. Er faßte sie in seine Arme. Gott segne Euch, Sohn und Tochter meiner zween trautesten Freunde! Die Königin umarmte sie ebenfalls mit den Worten: Roberts Freunde waren stets meine Freunde; ihre Kinder gehören ihm nicht allein zu.

Während dieser ganzen Szene stand Hamilton stumm und unbeweglich in ein Meer von Empfindungen versenkt. Endlich war er seiner nicht mehr mächtig: ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Der König bemerkte es und sagte zu Eduard: Hier ist einer, der mir den Vatertitel bey Dir und Deiner Braut streitig macht. Er war der Fürsprecher deiner Liebe, der Schutzengel Mathildens. Gott! rief Eduard, indem er sich ihm in die Arme warf, und ich konnte ihn so grausam beleidigen! Vergebt, vergebt mir, mein Vater!

Ham. Sagte ich Dirs nicht diesen Morgen, daß Du bald anders von mir urtheilen würdest? Nun weist Du mein Geheimniß, mein Sohn, und

was Du nicht weist, wie nemlich Lady Douglas, Mathilde Harold wurde, das wird sie selbst Dir erzählen.

Nun ja, sagte Robert, sie werden sich allerhand zu erzählen haben, und das wird wohl am besten auf Mathildens Zimmer geschehen können, indeß ich mit Hamilton die Mittel ergreife, ihren Vormund zur Einwilligung in ihre Heirath zu bewegen.

Die Szenen der grenzenlosen Freude können wie die Szenen des grenzenlosen Schmerzes nicht treuer dargestellt werden, als wenn der Mahler im Angesichte des Zuschauers entweder seinen Pinsel wegwirft, oder, nach dem Beyspiel des Timanthes, das Unvermögen desselben hinter einen Schleyer verbirgt. Die Wonne des Wiedersehens zweyer getrennten Liebenden, und die noch grössere Wonne der Gewißheit, daß sie nicht mehr getrennt werden sollen, gehört in jene Classe der Situationen, welche höchstens den innigen Vertrauten der Musen gelingen, und sich noch weit weniger durch Worte als durch Farben schildern lassen. Indeß Eduard und Mathilde sich ihren Entzückungen hingaben, und nur die verbrüderten Engel der Liebe und der Freundschaft zu Zeugen hatten, war Hamilton beschäftigt, einen reitenden Boten mit einem Briefe des Königs nach Woodhill abzufertigen, dem die Aussage Arthurs und das

Verhör des Gefangenen beygelegt waren. Aus dieser erhellte, daß Dunbar der Anstifter der gegen Mathilden und ihren Befreyer versuchten Gewaltthätigkeiten war, welche die Ermordung dieses letztern ohne Eduards Dazwischenkunft nach sich gezogen hätten. Wollet Ihr, Mylord, so schloß der König, mir das Mißvergnügen ersparen, diesen Vorfall der Ahndung der Gesetze zu übergeben, so sendet mir Euere schriftliche Einwilligung in die Heyrath Euerer Nichte, Mathilde Douglas, mit meinem Mündel, dem Grafen Eduard Argyl, gegen dessen Sitten, Stand und Vermögen Ihr nichts einwenden könnet. Er liebt Mathilden und sie liebet ihn. In jedem Falle aber wird Lady Douglas als Pflegtochter meiner Gemahlin, des Schutzes geniessen, den ich der verfolgten Unschuld und dem Andenken ihrer Eltern schuldig bin.

Mathilde saß mit strahlendem Gesichte zwischen Brigitten und ihrem Geliebten, dem sie die Geschichte ihrer Verwandlung in ein Hirtenmädchen zu erzählen anfieng, als Hamilton von Arthurn begleitet, in ihr Zimmer trat. Nun erneuerte sich die Szene des Jubels, aus deren Taumel die beyden Freundinnen und der schwärmende Eduard sich kaum erholt hatten. Brigitte empfand in den Armen ihres Geliebten und dieser in ihren Armen alle Seligkeiten der süssesten Ueberraschung; denn Eduard hatte noch nicht Zeit gehabt, Brigitten ein Wort von ihrem Bräutigam zu sagen, und Bruder Jacob hatte mit Vorsaz vermieden, weder sie noch Mathilden von

seiner Ankunft zu benachrichtigen. Er wollte mit ihnen den Nektarkelch der Freude tropfenweis ausschlürfen. Ich werde es nie vergessen, lieber Arthur, sprach Eduard zu ihm, daß Ihr einst Mathildens Bruder waret, und in dem gefährlichsten Zeitpunkt ihres Lebens als ein Bruder für sie gesorgt habt. Nur das Grabmal soll uns trennen und mein Vermögen . . . . . Mit Erlaubniß, unterbrach ihn Mathilde; die Ausstattung meiner Geschwister ist meine Sache. Zanket euch nicht, Kinder, sprach Hamilton, wenn Ihr einmal ein Paar seyd, so wird sich Euer schöner Streit von selbst beylegen. Dazu aber wird noch die Antwort von Woodhill erforder'ert, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird. Was für eine Antwort? rief Eduard hastig. Sachte, junger Mann, versetzte der Lord, Euer guter Freund Dunbar hat auch ein Wort zu Eurer Heyrath zu sprechen. Erschrecket nicht, liebe Mathilde, das Wort muß und wird ein Jawort seyn.

Nun unterrichtete er sie von den getroffenen Maasregeln, und izt erst erfuhr Brigitte die Gefahr, die ihr Geliebter ausgestanden, und die Hülfe, die Eduards Tapferkeit ihm geleistet hatte. Hastig sprang das gefühlvolle Mädchen vom Stuhl auf, um die Kniee seines Retters zu umfassen. Eduard und Mathilde warfen sich ihr entgegen, und schlossen sie und ihren Geliebten in ihre Arme. Wir haben unsere Mitgift empfangen, riefen beyde schluchzend, indem sie dem edlen Paare den Kuß zurückgaben, womit es den Bund ewiger Freundschaft versiegelte, die es ihnen gelobte.

Der Zeitraum, der bis zur Rückkunft des Staatsboten verfloß, war für die glükliche Gruppe ein ununterbrochenes Fest, das ihr eben so kurz vorkam, als es dem, der es beschreiben, und dem, der die Beschreibung lesen müßte, langweilig vorkommen würde. Im Elysium der Liebe ist jedes Gräschen eine Rose, jedes Wort ein Conzert, und jede Wiederholung ein neuer Genuß. In Woodhill hingegen herrschte nichts als Angst und Bestürzung. Die königliche Botschaft kam dem Grafen Dunbar nicht ganz unerwartet. Er hatte durch seine entflohenen Trabanten den mißlungenen Anschlag gegen Arthurn und die Gefangennehmung des falschen Pilgers erfahren, und zweifelte nicht, daß die Reuter, denen dieser zu Greendal in die Hände fiel, von irgend einem mächtigen Beschützer Mathildens abgeschickt worden. Wer aber dieser Beschützer sey? konnte er nicht errathen. Der Staatsbote riß ihn aus dieser Ungewißheit. Er eröfnete seine Briefschaften mit zitternden Händen. Geiz, Eifersucht und der Dämon der getäuschten Rache tobten in seinem Busen; allein seine Wuth wurde bald durch die Furcht vor der Ahndung erstickt, welche der Schluß des königlichen Handschreibens ihm ankündigte.

Malcolm war von Natur feige, und die Enthüllung seines Verbrechens brachte ihn vollends zur Verzweiflung. Sobald er eine Feder halten konnte, schrieb er die verlangte Einwilligung in Mathildens Heyrath, und kam nicht eher zu sich selber, als bis sein furchtbarer Gast zum Burgthore hinaus sprengte. Seine Lebensgeister waren

zu stark erschüttert, als daß seine Gesundheit nicht unter dem Stoße hätte erliegen sollen; er verfiel in ein hitziges Fieber, in welchem seine Phantasie an Mathilden und an seinem Nebenbuhler die Rache ausübte, welche die Macht ihres Beschützers ihm versagte. Nach einigen Wochen genas er, und sein lasterhaftes Herz fand im Glücke der von ihm verfolgten Tugend eine weit empfindlichere Strafe als das Schwerdt des Gesetzes ihm hätte zuziehen können.

Nun stand der Verbindung der beyden Verlobten kein Hinderniß mehr im Wege. Robert wollte sich selbst das Vergnügen machen, ihnen Dunbars Antwort mitzutheilen, und die gerührte, wohlwollende Mathilde benutzte diese Gelegenheit, um die Gnade des Gefangenen von ihm zu erbitten. Das königliche Paar vertrat die Stelle der Eltern bey dem Feste ihres Bundes, das mit der bescheidenen Pracht, die an Roberts Hofe herrschte, und zugleich von den Vermählten mit jener heiligen Freude gefeyert ward, der nur unbefleckte Seelen fähig sind, welche Venus Urania in ihre Mysterien einweihet. Am folgenden Tage wurden auch Arthur und Brigitte mit einander vereinigt und von dem edelmüthigen Brautpaare so reichlich ausgestattet, daß es Mühe brauchte, sie zur Annahme so vieler Wohlthaten zu bewegen. Auch Hamilton machte ihnen ansehnliche Geschenke, nicht sowohl, wie er sagte, um ihre Treue gegen Mathilden zu belohnen, als um ihnen die mannichfaltige Freude zu vergelten, die er ihnen zu danken hatte. Ihr habt, sprach er,

die Tochter der Göttlichen, durch die ich die Tugend und die Ruhe wieder fand, in meine Nachbarschaft geleitet; nicht nur für ihren Gatten, sondern auch für mich wird Greendal hinfort eine heilige Stätte seyn. Wohin wir nächstens wallfahrten wollen, unterbrach ihn Eduard. Und wohin, setzte jener hinzu, Bruder Jakob Euch begleiten wird.

Die Wallfahrt gieng würklich nach einigen Tagen vor sich. Graf Argyl führte seine junge Gemahlin auf seine Herrschaft, wo alle Herzen ihr huldigten. Die Gesellschaft folgte ihm auf das Jagdschloß, welches er, wegen der angenehmen Erinnerungen, die es in ihm erweckte, selbst der prächtigen Burg seiner Ahnen vorzog. Aus Furcht, das Gerücht möchte die Nachricht von seiner Vermählung der Mistriß Gertrud vor seiner Ankunft zu Ohren bringen, wurde die Reise nach Greendal schon am folgenden Morgen vorgenommen. Sobald man das Thal erreicht hatte, stieg man ab, ließ die Pferde zurück und Eduard und Mathilde besuchten, von ihren Gefährten begleitet, den ihnen so heiligen Blumenplatz, den Eduard die Geburtsstätte seiner Glückseligkeit nannte. Er wurde mit mehr als einer Thräne befeuchtet, und jede derselben ward im Himmel ein reineres Opfer als das Blut des Lammes oder der Turteltaube. Baby, die nicht weit davon die Heerde hütete, hatte die Gesellschaft kaum erblikt, als sie nach Hause lief und ihre Mutter davon benachrichtigte. Frau Gertrud wollte ihre Gäste in einem geziemenden Aufzug empfangen, und die-

ses war Ursache, daß sie ihnen nicht weiter als bis vor das Hofthor entgegen kommen konnte. Ich habe Euch bey meinem Abschiede einen Besuch versprochen, sagte Mathilde, indem sie ihr freundlich die Hand drückte, und nun seht Ihr, daß ich Wort halte. Gertrud staunte sie mit froher Bestürzung an. Alle Welt! Bäschen, rief sie endlich, Ihr seht ja wie eine Lady aus; hat Euch die Königin so ausgeschmückt? Nein, erwiederte Mathilde, das that mein Eduard, dessen Gattin ich bin.

Gert. (Seine Gattin?) Ists möglich! nun, nun, es spukte mir wohl so etwas vor. Ey, ey, mein Bäschen, Euere Gattin, Sir?

Ed. Ja, gutes Weib, meine Gattin.

Ham. Das heißt: die Gemahlin des Grafen Argyl, Euers gnädigen Herrn.

Ed. Den Ihr gesegnet, und auf dessen Gesundheit Ihr getrunken habt. Ihr seht, daß ich Euern Auftrag bey ihm ausgerichtet habe.

Heiliger Gott! rief Fr. Gertrud auf den Knieen. Ach, Mylord, Bäschen, liebes Bäschen, rede für mich. Ach! ich wußte es nicht . . . . .

Ham. Freylich wußtet Ihr's nicht, gute Frau. Es gibt noch mehr Dinge, die Ihr nicht wußtet; z. B. daß Euer vermeintes Bäschen die junge Lady Douglas war.

Mathilde mußte sie mit ihren Armen auffangen, sonst wäre sie zum zweytenmal auf die Kniee gefallen. Sie schwebte aber lange in einer Verzückung, aus der sie nichts wecken konnte, als die Bedienten des Grafen, die ihn mit allem, was zu einem ländlichen Hochzeitmahle gehört, in einiger Ent-

fernung gefolgt waren. Nun fiel ihr ein, daß sie die Hausehre retten müßte, und mit diesem Gedanken kehrten alle Kräfte ihre Seele und ihres Leibes zurück. Von Brigitten unterstüzt, bereitete sie, nach dem Wunsche Mathildens, die Tafel im Baumgarten unter dem saphirnen Dom des Himmels, und verlohr erst alsdann ihre Fassung wieder, als Eduard und Mathilde sie und Baby neben sich zu Tische setzten.

Nach der Mahlzeit, mit welcher das Panket in Roberts königlicher Halle in keine Vergleichung kam, sagte der Graf zu ihr: der Meyerhof, den Ihr bisher als ein Pachtgut besessen, ist von heute an Euer Eigenthum. Wir legen Euch keine andere Lehnspflicht auf, als über das Blumenbeet zu wachen, das meine Mathilde auf dem Pläzchen, da wir uns zum erstenmale begegneten, anlegen will. Gertrud konnte nichts antworten: sie weinte, sie hob die Hände gen Himmel, und wollte bald Eduards Hand, bald seinen Koller küssen. Gebt Euch zufrieden, liebe Gertrud, sagte er endlich zu ihr, ich habe Euch ja versprochen, daß ich mich bemühen wolle, in meines Vaters Fußstapfen zu treten.

Während dieser Scene hatte sich Hamilton entfernt; jedermann fragte nach ihm, und Arthur stand würklich auf, um ihn zu suchen, als man ihn im völligen Gewande des Bruder Jakobs heranwandeln sah. Mein Geschäfte in der Welt ist geendigt, sprach er, und, Dank seys der Vorsicht! glücklich geendigt. Bruder Jakob kehrt nun auf immer in seine Klause zurück, aber nicht, um sich auf immer von Euch zu trennen. Jedes Jahr,

meine Kinder, wollen wir diesen Tag hier mit einander feyern, wie ich ehedem den Todestag meiner himmlischen Freundin feyerte. Lebe ich nicht mehr, so werdet Ihr ihn feyern, und sodann einige Blumen aus Mathildens Gärtchen auf mein Grab streuen, das ich mir unter dem Apfelbaume bey der Rasenbank, wo ich ihr meine Geschichte erzählte, ausersehen habe. Indessen, mein Sohn, empfanget hier meinen lezten Willen, und gelobet mir, ihn zu vollziehen. Eduard reichte ihm seine Rechte, indem seine Linke ihm das aufgerollte Pergament abnahm. Es war eine Verschreibung, wodurch er Mathilden zur Erbin aller seiner Güter erklärte, mit Vorbehalt eines einzigen, welches er zu einem Armenhause für Wittwen und Waisen bestimmte, wovon Lady Argyl die Vorsteherin seyn sollte. Bruder Jakob ließ dem gerührten Paare nicht Zeit, ihm seinen Dank auszudrücken. Meine Stunde hat geschlagen, sprach er, indem er sich ihren kindlichen Umarmungen entzog. Künftiges Jahr, meine Kinder, besuchet mich in meiner Zelle, da werde ich vor Euerer Mutter Bilde das Band Euerer Liebe zum zweyten Male weyhen. Sein Blick war so hehr, sein Wink so ehrfurchtgebietend, daß niemand es wagte, ihn aufzuhalten, oder ihm nachzugehen; allein, im folgenden Sommer walleten sie nach seiner Klause, und zugleich mit ihnen ward ihr Erstgebohrner von dem Mann Gottes eingesegnet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Prosaische Versuche

Bd.: 2. (1810). - [2] Bl., 228 S.

Tübingen 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.584-b(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721941-1